

Er scheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,50 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 20 Pfennig frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pfennig. Sonntags-Nummer mit Wochenschrift 10 Pfennig. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 2 Mark 50 Pfennig. Einjährige Prämie 12 Mark. Bestellungen in der Post-Verwaltung für 1892 unter Nr. 6822.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeile oder deren Raum 40 Pfennig, für Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 20 Pfennig. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortlicher Redakteur: Ant. v. Arnim.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Benth-Strasse 2.

Dienstag, den 12. Juli 1892.

Expedition: SW. 19, Benth-Strasse 3.

### Eine Enquete über Arbeitsordnungen.

Mit dem Ergebnis unserer Aufforderung, die Gewerkschaften möchten überall Vertrauensmänner einsetzen, welche Arbeiterbeschwerden für die Fabrikinspektoren sammeln, überprüfen und dann mit den nötigen Belegen bei dem Aufseherbeamten einreichen, können wir recht zufrieden sein. Nach den sächsischen Genossen haben jetzt die württembergischen, und zwar speziell in Stuttgart, den Vorschlag befolgt, und sind mit der neuen Einrichtung erst einige Erfolge erzielt, so folgen hoffentlich die Genossen an anderen Orten diesen Beispielen. Heute möchten wir nun zeigen, wie die neue Gewerbe-Ordnung noch nach einer anderen Seite erfolgreich von den Gewerkschaften ausgenutzt werden kann.

Es handelt sich dabei um die Arbeitsordnungen und den werthvollen Stoff, den sie uns bieten. Wir wollen dabei nicht von den opfermüthigen und tapferen Kämpfen sprechen, die viele unserer Genossen aller Orten haben gewinnen müssen, weil man ihnen eine Arbeitsordnung von Seiten der Unternehmer aufzwingen wollte, die jeder Menschlichkeit Hohn sprach. Diese Kämpfe werden in den nächsten Jahren überhaupt nicht aufhören, da die Unternehmer immer wieder versuchen dürften, bald hier, bald dort durch Abänderung der Arbeitsordnung oder bei Errichtung einer neuen Anlage den Arbeitern möglichst unvortheilhafte Bedingungen zu diktiert. Auf der anderen Seite sind aber jetzt schon in der Mehrzahl der Fabriken die vom Gesetz vorgeschriebenen Arbeitsordnungen in Kraft; sie bilden, wie es die Regierung bei der Revision der Gewerbe-Ordnung gewollt hat, eine Art schriftlichen Kodex der Arbeitsbedingungen. Freilich haben sich unsere Herren Gesetzgeber gründlich getäuscht, wenn sie glaubten, die Unternehmer würden sich etwa scheuen, gar zu arge Straf- und Arbeitsvorschriften schriftlich festzulegen, sie würden hübsch mit den Arbeitern unterhandeln, so daß etwas herauskäme, was beiden Theilen genügt, und der „soziale Friede“ wäre nun hergestellt. Es ist den Unternehmern gar nicht eingefallen, sich vor der schriftlichen Form der Arbeitsordnung zu scheuen und dementsprechend die Arbeitsbedingungen humaner zu gestalten bezw. mit den Arbeitern zu vereinbaren. Meistentheils wurde die alte Fabrik-Klauberi, so weit es die gesetzlichen Vorschriften bis zur Grenze der äußersten Möglichkeit nur gestatten, in die neue Arbeitsordnung mit herübergenommen, und die Behörden, die ja kein Einspruchsrecht innerhalb der laxen Vorschriften des Gesetzes haben, haben den Dingen ruhig zugehört. Gerade diese Schlage aber müssen wir benutzen! Da die neuen Arbeitsordnungen so eine schöne Musterkarte der deutschen Unternehmer-Humanität in allen Branchen sind, so stellen wir den Vorschlag zur Diskussion, dieselben möchten nunmehr recht vollständig gesammelt, gesichtet, bearbeitet und in einer

gemeinschaftlichen Bearbeitung herausgegeben werden. Die Gewerkschaften und Vertrauensmänner der einzelnen Orte müßten die Sammlung auf der untersten Stufe vornehmen, die keine Schwierigkeit haben kann, da jeder Arbeiter bekanntlich ein Exemplar seiner Arbeitsordnung nach gesetzlicher Vorschrift ausgehändigt erhalten muß. Aus allen Fabriken des Ortes oder der Gegend müßten die Arbeitsordnungen zusammengeholt, mit der Firma und ihrer Branche bezeichnet und durch eine Angabe darüber vervollständigt werden, wieviel Arbeiter ungefähr unter der betreffenden Arbeitsordnung beschäftigt sind. Die Gewerkschaften und Vertrauensmänner hätten dann bis zu einem bestimmten Termin die vollständige Sammlung für ihren Ort oder für ihre Gegend an eine Zentralstelle abzuliefern, welche die Bearbeitung besorgt. Diese Zentralstelle könnte die Redaktion des „Vorwärts“ sein, welche für die Bearbeitung und Veröffentlichung gern Sorge tragen würde. Darüber zu entscheiden, überlassen wir jedoch der Diskussion, die sich schon entwickelt wird, wenn die Gewerkschaftsblätter und die Parteiorgane in der Provinz diesen Vorschlag ihren Lesern unterbreiten. Das Letztere wollen die Kollegen von unserer Presse recht schnell besorgen. Wir haben keinen Zweifel, daß sich alsbald eine Einigung über die richtige Inangriffnahme der Sache erzielen lassen wird.

An der Zentralstelle wird sich dann eine Fülle authentischer, unangreifbarer, von den Unternehmern selbst gelieferter Materials über die Arbeitszeit, die Lohnabrechnung und Lohnzahlung, über die Kündigungsfristen, die Straf-gelder und sonstige Fabrikpösch-Vorschriften, sowie über die Form überhaupt sammeln, in welcher die Herren Unternehmer mit den Arbeitern zu verkehren für gut befinden. Sorgfältig bearbeitet wird dieses Material grelle Schlaglichter auf deutsche Fabrikverhältnisse werfen. Zugleich wird die Bearbeitung den Genossen aller Orten die Erfahrungen und Erfolge bekannt geben, die anderswo im Kampfe um die Arbeitsordnung erzielt wurden. Der Agitation sind damit neue Waffen geliefert, und die Sache der Arbeiter ist wieder um einen kleinen Schritt weiter gefördert. Wir meinen, diese Vortheile des Unternehmens müßten einleuchten.

Deshalb äußert Euch, Genossen in allen Orten, über unseren Vorschlag. Der „Vorwärts“ wird denselben mit einer bewährten arbeitsstatistischen Kraft in jeder Beziehung fördern und alle Verbesserungsanträge zu demselben bereitwilligst berücksichtigen.

### Politische Uebersicht.

Berlin, den 11. Juli.

Eisenbahn-Reform in Preußen?!? Auf Magbach Thielen, derselbe haben, nur eine andere Nummer. Von Arbeiterchug und — besserer Zahlung der unteren Bahn-

beamten, von kürzerer Arbeitszeit, höheren Löhnen ist nicht die Rede, wohl aber sind zahlreiche Arbeitskräfte ausgemergelt und so brotlos gemacht worden. Warum? Es gilt zu sparen. Natürlich müssen die hohen, sehr hohen Gehälter der höheren Beamten unangefastet bleiben, natürlich ist der Zonentarif, ist jede Maßregel, ist der Verkehr und dadurch die Einnahmen wirksam steigern könnte, mit neunmalweisem Achselzucken abgelehnt worden. Aber selbst kleine Verbesserungen finden bei uns kaum statt. Bayern hat vor etlichen Wochen die Gültigkeitsdauer der Rückfahrkarten und der Rundreisekarten verlängert, und zwar auf zehn Tage. Jetzt hat die württembergische Staats-Eisenbahnverwaltung in löblichem Eifer die gleiche Maßregel durchgeführt. Die Neuerung tritt am 15. Juli in Kraft und bezieht sich auch auf den Verkehr zwischen Bayern und Württemberg. Der württembergische „Staats-Anzeiger“ schreibt: „Der Versuch, die Nachbarverwaltungen, insbesondere Baden und Elsaß-Lothringen, zu gleichzeitigen und gleichmäßigen Vorgehen zu veranlassen, ist bis jetzt nicht von Erfolg gewesen. Die Generaldirektion der Staatseisenbahnen wird wegen der Verlängerung der Gültigkeitsdauer der Rückfahrkarten und der Rundreisekarten im Verkehr mit fremden Verwaltungen, soweit die Gültigkeitsdauer weniger als 10 Tage beträgt, alsbald Verhandlungen einleiten.“ Preußen ist gar nicht erwähnt. Wahrscheinlich hat die württembergische Regierung es für unnütz gehalten, überhaupt erst anzufangen, da „wir“ für so etwas eben nicht zu haben sind. Für Unternehmerverbände hat Herr Thielen — man erinnere sich seiner warmen Worte zu Gunsten des Kohlenrings — immer etwas übrig. —

Aus dem westdeutschen Kohlenland. Im Saar-Kohlenrevier herrscht der Fiskus als Grubenherr. Nun mehren sich, wie der „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 192 vom 10. Juli) geschrieben wird, die antilichen Mitteilungen, welche eine Herabsetzung der Bergarbeiter-Löhne in Aussicht stellen. Auch in Ensborn (Berginspektion I) wurde den dieser Tage versammelt gesessenen Gruben-Aufsichtsmitgliedern vom Berggrath Wenke eine solche angekündigt. Ferner hat Freiherr von Stumm als Mitglied des Rheinischer Gemeinderaths in dessen letzter Sitzung von der Möglichkeit einer Herabsetzung der Löhne gesprochen, wenn der Rückgang der Absatzverhältnisse der Gruben fortschreite. Mit dem Staat als Unternehmer ist nicht zu spaßen, weil — der Kapitalismus, dem er tributpflichtig ist, nicht mit sich spaßen läßt. — Im rheinisch-westfälischen Kohlenbergbau scheint man gleichfalls größere Arbeiterentlassungen zu planen. Das Organ der Bergwerksbesitzer, der „Glückauf“, fordert hierzu unumwunden in scharfer Sprache auf. Ankämpfend an die Mittheilung, daß die Leistung der Bergleute (pro Kopf der Gesamtbelegschaft im Ober-Bergamts-Bezirk Dortmund) im 1. Quartale 1892 erheblich niedriger gewesen ist, als vorher (61,8 Tonnen, gegen 76,7 Tonnen

### Feuilleton.

Manuskript verboten.)

10

### Das Schlagende Wetter.

Roman von Maurice Palmeyer. Uebersetzt von B. und A. G.

Ganz unglücklich erdröhnte das ganze Bergwerk von einem furchtbaren Einsturz, in den Höhlen hallte Donnergeroll, ein entsetzliches Licht flammte auf, als ob die kleine Lampe, die Malen verloscht hatte, vom Blitze wieder entzündet wurde.

In diesem Abend hatten die Kunden von Barbe ihr Wohnhaus zu früher Stunde verlassen.

Die Schankwirthin war eine jener aufgeregten Naturen, in denen der religiöse Aberglaube mit allen seinen Schrecken leimt und gedeiht wie Unkraut im Sumpfe. Sie hatte Gewissensbisse empfunden, als sie fortgegangen war und ihr Gehilfe, der Kellner, schlafen gegangen war, wurde sie ernst angezichts der lächerlichen Unordnung, welche sich an den verlassenen wüsten Tischen breit machte, auf denen neben Käsekräutern leere Schoppen gläser standen, die noch feucht waren vom Geister der Gotteslästerungen; und es fiel ihr ein, daß sie des bösen Wetters gewarnt habe. Nachdem sie in ihr Zimmer hinaufgestiegen war, verfiel sie in einen unruhigen Schlaf und in ihrem Dalstunnen bildete sie sich ein, auch sogleich Schritte, Schritte, Schritte zu hören, die im Dorfe zu vernehmen. Sie sagte

sich, sie müsse fiebern, oder es müsse sie der Alp drücken. Und wie man sich zuweilen im Traume mit dem Gedanken, daß Alles nur Traum sei, zu trösten sucht, so verkroch sie sich erschreckt in ihrem Bette, um alle Augenblicke aufzufahren und mit weit aufgerissenen Augen entseht ins Dunkel zu starren. Raum graute der Morgen, als sie plötzlich ganz munter ward und deutlich unten in ihrem Zimmer laut reden hörte. Erstarrt stand sie auf, ging hinunter und fand die Wirthschaft, die der Kellner geöffnet hatte, trotz der ungewohnten Stunde schon voll von Leuten mit erregten, bestürzten Gesichtern.

Man sprach von einem Unglücksfall, von Getödteten, von einer Katastrophe, man erzählte Einzelheiten, man fragte danach und in den Lärm hinein ertönten Verwünschungen — wie es eine lärmende und aufgeregte Menschenmasse zu machen pflegt, die sich auf die Neuigkeiten des Schreckens stürzt, wie die Fliegen auf einen Leichnam.

Was giebt es, fragte Barbe, die unter ihrer grauen Perücke und in ihrem abscheulichen zerlumpten Morgenrock ganz blaß vor Schreck geworden war.

Eine Fluth rasch hervorgestoßener Antworten ergoß sich über sie.

Das böse Wetter!  
Nummer fünf!  
Nummer fünfzehn!  
Boulmier, Chroctien.  
L'Attrappe.  
Malen . . .  
Lobte!  
Das Mädchen.  
Barbe kreischte in den Lärm hinein:  
Welches Mädchen?  
Eine Stimme antwortete:

Shilaine!

Shilaine war, man wußte nicht wie, entkommen, aber sie war wahnsinnig und stieß in ihrem Fieber, wie man sich erzählte, sonderbare Worte hervor.

Die Schankwirthin stützte sich in der sie plötzlich überfallenden Betäubung mit der Hand auf einen Tisch, hörte aber noch alles, was in dem Tumult gesprochen ward und fühlte, wie sie allmählig die Sinne verließen. Stumm, wie gelähmt, blieb sie noch lange so stehen, nachdem sich die Leute schon entfernt hatten. Wie sie allein war, fragte sie Jemanden, der bei ihr eintrat:

Wie geht es Shilaine?

Noch ebenso. Sie erzählt Dinge, Barbe, wissen Sie wohl, — Dinge —

Kann man sie sehen?

Das kann man!

Der Mann bezahlte seinen Schoppen und Barbe ging hinaus.

Am Abend, als die Gäste sich wie gewöhnlich einfanden, wunderten sie sich, daß die Wirthin nicht anwesend war. Der Kellner hatte sie bis Mitternacht nicht wiedergesehen. Er schloß die Schenke nicht und wartete bis zum Morgen. Dann erkundigte man sich nach ihr in der Umgegend und verfiel auf den Gedanken, sie wäre vielleicht in der Sambre ertrunken und irgendwo an einem benachbarten Ort angeschwemmt worden.

Indessen wurden die Rettungsbereiten fortgesetzt, blieben aber auch in den Gruben erfolglos. Genau eine Woche nach dem Unglücksstake war ins Gemeindegister eingetragen worden, daß Fran Delatre verschwunden sei und der Schlepper Malen den Tod gefunden und zweifellos unter der Erde verschüttet sei mit den vier anderen Kohlengräbern, deren

im entsprechenden Quartale 1889 und 67,1 Tonnen im 4. Quartale 1891) führt dieses Blatt aus: „Die vorhandene Arbeiterzahl steht in gar keinem Verhältnisse zur Förderung, und es ist unbedingt Pflicht der Grubenverwaltungen, die erstere ganz energisch zu reduzieren. Sie können es mit gutem Gewissen thun, denn sie sind nicht schuld daran, daß dieselbe so über Gebühr gestiegen ist. Thun sie das nicht, dann tragen sie selber die Verantwortung, wenn die Rentabilität der Bergwerke binnen Kurzem in noch ungünstigere Bahnen kommt, wie sie früher war.“ Interessant ist die Äußerung: „Sie können es mit gutem Gewissen thun, denn sie sind nicht schuld daran, daß dieselbe (also die Zahl der Arbeiter) so über die Gebühr gestiegen ist.“ Ja, wer hat denn die Leute in so großer Zahl eingestellt? doch nur die Grubenverwaltungen.“

**Ueber den geisteskranken König von Bayern.** Otto, den Nachfolger seines gleichfalls im Wahnsinn gestorbenen Bruders Ludwig II., liest man in bürgerlichen Blättern Folgendes: „Eines Tages verlangte der König so stürmisch die sofortige Abreise nach München, daß, um die Folgen der hochgradigen Erregung zu vermeiden, seinem Begehren unverzüglich entsprochen wurde. Der Reisewagen fuhr vor, der König stieg in Begleitung des Arztes, seines Kavaliere und der Wärter in Katakomben ein und hinaus ging in den Niesenpark. An einer mit Bergkriechen überzogenen Wiese ließ der König halten, um für seine Mutter einen Strauß von seiner Lieblingsblume zu pflücken. Vollständig erschöpft brachte man ihn in den Wagen zurück; nach seinem Erwachen im Schlosse wußte er nicht mehr von der Fahrt nach München, von seiner Würde, von seinem Volke. Wie jetzt, so weigerte er sich auch früher, Speisen zu sich zu nehmen; man griff zu folgender List: Der Hofkavaliere und der Arzt setzten sich zu Tische, an welchem auch für den König gedeckt war. Die Speisen wurden serviert, nur vor dem leeren Kourvet des Königs stand ein Kistchen mit Zigaretten gefüllt. Unbeachtet von den beiden Herren erschien der König im Speisesalon, die köstlichen Zigaretten erblickend, stürzte er sich mit einem Satz auf sie. Da warf der Arzt rasch die Serviette über das Kistchen, und den König fest ins Auge fassend, sagte er ernst: „Majestät, erst essen, dann rauchen.“ Willig gehorchte der König und aß, dann aber eilte er überglücklich mit den Zigaretten aus dem Salon.“

**Reklame.** Der Ahlwardt zieht im Land umher, hält Veden und läßt sich von denen, die nicht alle werden, bejubeln. Wahrscheinlich, damit ihn der Heiligenschein des frommen Dulders in hellstem Glanze umstrahle, hat die städtische Schuldeputation in Berlin ihm folgenden Schreibebrief zugesandt: „Berlin, 6. Juli 1892. Auf Veranlassung des königl. Provinzial-Schulkollegiums hier selbst eröffnen wir Ihnen, daß Sie trotz der über Sie verhängten Suspension vom Amte Ihren Amts-Wohnsitz ohne Ihnen erteilten Urlaub nicht verlassen dürfen, und daß Zuwiderhandlungen dagegen disziplinarisch getriggt werden würden.“ Eine bessere Reklame könnte Ahlwardt sich nicht wünschen, als diese kleinliche, durchaus unverwerfliche Maßregelung, die den politisch-mißliebigen Mann trifft, eine Maßregelung, die freilich einem deutschfreisinnigen, von einem deutschfreisinnigen Abgeordneten geleiteten Blatte noch viel zu faust ist. Und das geschieht in einer Zeitung, die „einst gehört zu den besseren“, die einstmals gutdemokratisch war. Das liberale Bürgerthum ist reizend schnell entartet.“

**Bismarck.** In den „Hamburger Nachrichten“ hat Bismarck endlich die angekündigte Erwiderung auf die vom „Reichs-Anzeiger“ mitgetheilten Artikel veröffentlicht. Der schwere geistige Verfall, die grenzenlose Wuth und der hellauslöchernde Größenwahn des Alten treten auch in der neuesten Philippika offen zu Tage. Es verlohnt sich in der That nicht, auf die wüsten Schimpfereien und das ruhredige Geschwätz des Barzinesen näher einzugehen. Caprivi habe ihn „kreditlos“ machen wollen, wehmeiert der Hausmeister a. D., und in Sachen des Kredits, des Rehmens und Einkommens ist er stets sehr empfindlich gewesen. Wenn er des Weiteren erklärt, er erblicke „in dem Eingreifen der Organe der Reichspolitik in die Privatverhältnisse des früheren Kanzlers eine von diesem ungeschulte Wirkung seines Einflusses, wodurch die Träger der amtlichen Gewalt sich auf ein Feld haben drängen lassen,

welches, wie wir glauben, außerhalb der Aufgaben der Reichspolitik liegt“, so hätte die Reichsregierung in der That besser gethan, wenn sie das „diskreditirte“ Subjekt sofort, als es seine Hintertreppenspänerieen begann, darauf mit Einem kräftigen Hiebe festgenagelt hätte. Weßhalb das nicht geschah, haben wir kürzlich in unserm Artikel „Gesicht!“ (Nr. 157 vom 8. Juli) auseinandergesetzt. Der Sache der Freiheit ist der häusliche Streit Caprivi-Bismarck, der den preussisch-deutschen Klassenstaat bis auf die Knochen tangirt, in jedem Betracht dienlich.“

**Eine Bierreise.** Ein Hause bismarcktoler Schwaben, nationalliberale Bourgeois und Bourgeoisdamen, hat vor dem „Altreichs-Taugler“ in Rißingen ein Wettkochen veranstaltet. Bismarck, der jetzt mit der herzerfrischenden Freiheit eines alten Spielhöllens-Kroupiers auftritt, rebete eine Rede, worin es u. a. hieß: „Die erneuten Huldigungen beweisen, daß die Mehrheit seiner Landsleute mit den Angriffen auf ihn nicht einverstanden sei.“ Diese bodenlose Unverschämtheit, die mit der Wahrheit Jangball spielt, ist in ihrer Art, als typische Erscheinung nämlich, sehr anziehend. So endet der „große Mann“ der deutschen Bourgeoisie.“

**Es reißt nicht ab.** Soldatenschindereien und kein Ende, das ist die alte, schauerliche Litanei. Nachdem erst kürzlich fünf Unteroffiziere des Münchener Eisenbahnbataillons wegen Soldatennußhandlung vom Militär-Berichtsgericht verurtheilt worden waren, werden sich nächstens zwei Unteroffiziere des gleichen Bataillons um desselben Vergehens willen zu verantworten haben. Die Mißhandlungen wurden alle auf nämliche Weise, durch unmenschlich lange wiederholtes Kniebeugen und Gewehrstrecken im Mannschaftszimmer, dazu Schläge und Stöße, verübt. Sämmtliche Verurtheilte sind Kapitulant und wie man hört, wird ihnen nicht gestattet, nach Ablauf ihrer Kapitulantzeit weiter zu dienen. Wie es scheint, verlieren sie ihren Unteroffiziersrang jedoch nicht, da sie nur wegen „Vergehen“ verurtheilt wurden. Das heißt, diese Vuben werden zu einigen Wochen oder Monaten Gefängniß verurtheilt und können dann ihr löbliches Schinderhandwerk fortbetreiben. Es leuchtet ein, daß sie mit Schimpf und Schande fortgejagt werden müßten. Aber die Wurzel des Uebels liegt tiefer. Wir erinnern an den Erlaß des Prinzen Georg, Herzogs zu Sachsen. Da heißt es (siehe „Vorwärts“ Nr. 26 vom 31. Januar 1892): „Ich möchte schließlich noch eines Umstandes Erwähnung thun, der sich mir vielfach bei den Untersuchungen über körperliche Mißhandlungen aufgedrängt hat. Es will zuweilen scheinen, als ob seitens der Vorgesetzten von Haus aus für den Angeklagten und gegen den, welcher mißhandelt worden zu sein angiebt, Partei genommen werde.“ Und in dem vom bayerischen Kriegsminister Herrn v. Safferling erlassenen Rundschreiben vom 13. Dezember 1891 (siehe „Vorwärts“ Nr. 42 vom 19. Februar) liest man:

„Wie sich ergibt, sind die wesentlichsten dieser allgemeinen Ursachen in Mangel des Dienstbetriebes, in Unterschätzung der Nothwendigkeit einer durchgreifenden Regelung und Handhabung desselben innerhalb jedes Truppenverbandes und ferner darin zu suchen, daß die Schädlichkeit und Verwerflichkeit der angeordneten, vorschrittswidrigen Geplagenheiten, selbst von Offizieren noch nicht allseitig erkannt wird. Infolge davon erfahren viele Angehörigen keine oder keine nachhaltige Korrektur und werden beim Truppenthell förmlich zur hergebrachten Uebung, so daß sie auf die dienstlichen und rechtlichen Anschauungen der unteren, namentlich der jüngeren Chargen geradezu verwirrend einwirken, bis sie durch irgend eine Katastrophe in ihren Wirkungen offenkundig werden. Eine weitere Ursache mag, wie in einzelnen Fällen nachgewiesen wurde, noch darin liegen, daß an die Detailausbildung u. der Mannschaften außer den unerlässlichen Forderungen bezüglich der kriegerischen Fertigkeiten des Einzelnen und der Truppe noch anderweitige Anforderungen seitens der Vorgesetzten hinsichtlich äußerer Gleichförmigkeit der Leute u. gestellt werden, welche Forderungen wegen vorhandener Mängel und Verschiedenheit der Körperbildung in gegebener Zahl und mit den vorgeschriebenen Mitteln nicht zu erfüllen sind und wodurch dann das untere Ausbildungspersonal zur Anwendung gewaltsamer Mittel gelangt. Durch Vorangeführtes wird es auch erklärlich, daß trotz des anzuerkennenden Pflichtsinnes der Gesamtheit der Offiziere die gegen Mißbrauch der Dienstgewalt gerichteten bisherigen Erlasse die bezweckte nachhaltige Abmilderung der gerügten Mißstände noch nicht bewirkten. Erste Bedingung für solchen Erfolg ist, daß die Offiziere aller Grade von dem lebhaften Gefühl der Abneigung gegen

jedliche Art und Form des Mißbrauchs der Dienstgewalt und von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß die Eigenschaft der Selbstbeherrschung in erster Linie von den Vorgesetzten errungen und geübt werden muß und daß die Endziele der militärischen Ausbildung im Frieden auch da, wo energisches Eingreifen nöthig erscheint, mit den gesetzlichen Machtmitteln sich erreichen und mit pflichtgemäßer Fürsorge für die Untergebenen wohl vereinigen, nie aber durch ungesetzliche Gewaltmittel dauernd sicher stellen lassen. Wird in diesem Geiste auf die unteren Vorgesetzten, namentlich auf die Unteroffiziere nicht allein belehrend und abfessend, sondern auch vorbildlich durch das eigene Beispiel in der Behandlungsweise der untergebenen Chargen und Mannschaften von den oberen Vorgesetzten ein gewirkt und hiernach der ganze Dienst- und Ausbildungsbetrieb innerhalb der Truppentheile gehandhabt und überwacht, dann muß es gelingen, insbesondere die als fortgesetzte Qualereien der Untergebenen sich darstellenden Ausschreitungen hintanzuhalten oder wenigstens rechtzeitig zu entdecken.“

So lange die Offiziere nicht die schärfste Aufsicht üben, so lange sie selbst nicht überall mit gutem Beispiel vorangehen, wird der Subalterne Flott nach berühmten Mustern weiter wirtschaften.

Würde eines der unglücklichen Opfer der „Mamszucht“ sich seines Peinigers auf der Stelle erwehren, so wäre dies nicht bloß begreiflich, sondern zu entschuldigen. Und so kritisch wir den bürgerlichen Schwurgerichten unserer Tage gegenüberstehen, käme ein derartiger Fall der Nothwehr gegen eine „geplante und oft rohe Qualerei“, um mit den Worten des Safferling'schen Erlasses zu reden, an ein bürgerliches Schwurgericht, so sind wir sicher, daß arme, gequälte, abgehezte Menschenkind würde freigesprochen. Der Soldat Rank, den die fortgesetzte Schinderei seines Vorgesetzten wahnsinnig gemacht hat, war auf einige Zeit als „geheilt“ aus der Irrenanstalt entlassen worden: jetzt hat er wieder in die Heilanstalt überführt werden müssen. Gibt es keinen Schutz für die Staatsbürger, die dem Gemeinwesen die Blutsteuer zahlen? —

**Armer Verleßch!** Er macht es Niemand recht, der „Reform“-Minister. Kaum hat er im Schweife seines Angesichts den Knappenstrich zurecht geschmiebet, wofür die Grubenritter ihm auf den Knien danken sollten, muß er sich schon einen unverschorenen Angriff der „Deutschen Volkswirtschaftlichen Korrespondenz“, der bekannten Senzgrube kapitalistischer Geldsack- und offiziöser Goldschreiber-Weisheit, mit nichts dir nichts gefallen lassen. Sein auch von uns (Nr. 168 vom 9. Juli) besprochenes Rundschreiben in Sachen der Gesundheitsverhältnisse im Buchdruckgewerbe hat das saubere Unternehmerpapier zu einem Ergüsse gereicht, den das Regierungsorgan, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ (Nr. 317 vom 10. Juli) mit wohlverwandtem Behagen durch ihren Journal-Review-Kanal weiterverbreitet. Es heißt da:

„Daß der Herr Minister für Handel und Gewerbe zum Gaudentium des sozialdemokratischen „Korrespondenten“ dem unglücklichen Buchdruckerfreit nachträglich noch zu einer Art von „Erfolg“ verhilft, indem er ihn zum Ausgangspunkt eines Erlasses nimmt, muß doch einigermaßen Wunder nehmen. Wenn der Herr Minister die Gesundheitsverhältnisse der Buchdrucker verbessern will, so ist das gewiß eine sehr lobenswerthe Absicht; — ganz abgesehen davon, ob denn in den Druckereien derartige Zustände obwalten, die ein solches Einschreiten zur Pflicht machen. In Berlin haben bereits Untersuchungen in dieser Richtung stattgefunden, die unseres Wissens ein durchaus negatives Resultat ergeben haben; ob aber dem Frieden zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer damit gebient ist, wenn man an nebensächlich bei Streiks vorgebrachte Behauptungen Ministerialerlasse knüpft, möchte wohl zu bezweifeln erlaubt sein. Aber auch nach anderer Richtung hin muß dieser Erlaß Bedenken erregen. Im Reich haben Reichsregierung und Reichstag soeben eine besondere Kommission für Arbeiterstatistik eingesetzt, weil man empfunden hatte, daß Maßregeln auf dem Gebiete der Arbeitergesetzgebung besser vorbereitet werden müßten, als es bisher geschehen. Diese Kommission dürfte als eine Art Friedenspfand bezeichnet werden dafür, daß auf diesem Gebiete künftig die Dinge erst gründlich untersucht werden sollten, bevor man Bestimmungen über sie trifft. Der Erlaß des Herrn preussischen Ministers für Handel und Gewerbe greift doch aber unmittelbar in die Kompetenz der Kommission für Arbeiterstatistik hinein; wozu war die letztere nöthig, wenn man doch wieder auf durch die Regierungspräsidenten vorzunehmende Krankenkassen-Ermittelungen hin derartige Dinge einleiten wollte? Unterhaupt man reichsstatistisch die Verhältnisse der Arbeiter betreffs ganz derselben Gesichtspunkte, weshalb nicht auch die

Namen noch einzelne Greise, wie Lerouchat, nach dreißig Jahren nennen konnten.

#### VIII.

Wenn Jemand in dem Augenblick sein Ohr an die Brust Jacquemin's gelegt hätte, als Lerouchat von jener alten Katastrophe sprach, so hätte er glauben können, er höre das verzweifelste Mittel eines Widders an der Mauer. Er sah auf dem niedrigen Felsstück, die Ellbogen auf den Knien, das Gesicht in die Hände vergraben, und erhob sein ganz verhärtetes Gesicht nur, wie der Greis, als er seine Erzählung geendet, mit den Worten schloß:

Nur ein Mädchen hat man gerettet!  
Ein Mädchen, murmelte Jacquemin mit erstickter Stimme, während sein Fuß auf dem Boden umher liegende Steinkohlenstücke zertret.

Ja, ein Mädchen, wiederholte Lerouchat, indem er ausspuckte.

Das sind Sachen, Steiger, die hier im Lande von sich reden machten. Das Mädchen kam ganz schwachsinzig herauf. Sie erzählte Sachen, von denen kein Mensch etwas verstand, von einem Manne, den sie nicht gesehen hätte, aber den sie wiederfinden würde, — solcher Wahnsinn! Und man lachte darüber, aber eines Tages, neun Monate darauf, was geschah da — sie bekam ein Kind. Ja, ein Kleines, ein Junge, der groß geworden ist, der jetzt in den Steinkohlengruben arbeitet und der, wenn er Euch ansieht, mit seinen beiden großen blöden Augen, einen sonderbaren, heimtückischen Eindruck macht. Man bekommt im ganzen Jahre nicht fünf Worte aus ihm heraus, wenn er nicht getrunken hat, aber gebt ihm nur ein kleines Glas zu viel und er wird Euch in's Ohr sagen, daß er eines Tages seinen Vater erkennen und daß er ihn tödten wird, wenn er ihn findet. Das sagt er regelmäßig. Verlaßt Euch darauf, Jedem! Wenn man an einem der nächsten Tage sagen würde, daß es ein Unglück giebt, ich würde nicht darüber lachen, Steiger.

Jacquemin zeigte keine Spur von Bewegung, aber er fragte:

Lebt seine Mutter noch?  
Noch immer!

Ist sie immer noch wahnsinnig?

Ja!

Wie heißt sie?

Chilaine.

Es entstand eine Pause. Es schien, als ob der Steiger nicht mehr reden könnte. Endlich fuhr er fort:

Was ist der Ursache?

Schlepper.

Hier?

Ja.

Ein Bärm wie von rollenden Rädern kam in diesem Augenblick aus einem der Kreuzgänge. Lerouchat unterbrach sich, stellte sich an den Eingang des Stollens und warf einen Blick hinein. Das Licht, eine Lampe, die am Vordertheil eines kleinen Wagens befestigt war, drang durch die Finsterniß wie ein Bohrer durch ein Brett. Der Karren kam näher, er wurde nach dem Kreuzungspunkt der Gänge hingeschoben und das Licht ward beständig größer. Die rothe Scheibe der Lampe nahm immer mehr an Umfang zu, je näher sie auf dem emporsteigenden unterirdischen Gange kam.

Zuerst war die Flamme nur wie ein Punkt erschienen, aber der Punkt wurde zu einem Stern, der Stern zur Sonne, das Gesicht eines Schleppers erschien in ihrem Strahl, und Lerouchat rief aus, als er den Mann erkannte:

Das ist er gerade, der hier vorübergeht!

Jacquemin war wieder in düstere Niedergeschlagenheit versunken, der Ausruf des Bergmanns schreckte ihn auf und mit jener schwachen Stimme, die da klingt, als ob sie aus tiefster Seele käme, und die in der That von tiefer Träumerei Zeugniß ablegte, fragte er:

Wer denn?

Der Sohn der Chilaine!

Chilaine, schrie Jacquemin mit einer Stimme, die Lerouchat erbeben machte.

Jener aber richtete sich auf und gewaun bald seine Ruhe wieder.

Sehen wir! sagte er.

Der Weg, den der Schlepper gehen mußte, führte zu dem Ende des Stollens, den Lerouchat bezeichnet hatte und

der sich wie ein Abgrund dem Auge erschloß. Der Karren kam langsam an und man sah bereits deutlich die Lampe, die an ihm befestigt war. Der Bergmann erkletterte eine kleine Anhöhe, er leuchtete und jetzt hörte man seinen Athem, nicht mehr als drei Meter war er vom Kreuzungspunkt entfernt, mit einem lauten Schritt war er da, und wollte vorüber, als ihn Lerouchat mit rauher Stimme in seinem wallonischen Dialekt zurief:

Warte ein wenig, Bursche, und erzähle uns was Neues!

Der Schlepper blieb ganz athemlos stehen, hielt den Karren mit der Schulter an und wies den beiden Männern sein blödsinniges Gesicht, lang, mager, ohne Stirn, aus dem zwei große, wilde Augen unter starr emporstehenden Haarbüscheln hervorleuchteten.

Lerouchat rief ihm zu mit einem Ton, wie man ihn Kindern oder Narren gegenüber anschlägt:

Wie heißt Du?

Der Schlepper betrachtete den Greis und den Steiger mit verwirrter Miene und antwortete:

Toubeau!

Dieser Name erinnerte Jacquemin an den Bettler, den er an jenen Winterabend bei dem Schulmeister hatte herein kommen sehen. Er entsann sich auch, als er ihn in dem ir. b. n. Licht der Grubenlampe wieder sah, dieses unglücklichen schrecklichen Gesichtes, das das Mitleid erregte.

Toubeau, sagte Lerouchat noch, weißt Du, wer Dein Vater ist?

Der Schlepper riß seine Augen auf und sie füllten sich mit Thränen.

Hat Deine Mutter ihn gesehen? fuhr der Alte fort.

Der Schlepper schüttelte den Kopf.

Lerouchat fragte weiter:

Durch wessen Schuld bist Du unglücklich geworden?

Durch seine, sagte Toubeau.

Wen hast Du lieb?

Meine Mutter!

Wen wirst Du umbringen?

Meinen Vater.

Bei jeder Frage horchte er einen Augenblick gespannt mit offenem Munde, als ob er die Worte nicht „leicht“ ver-

der Buchdrucker, falls man eine gründliche und sorgfältige Untersuchung will?"

Armer Verleppsch! —

**Ravachol** ist heute, am Morgen des 11. Juli, hingerichtet worden. Er spielte seine Rolle gut: Er das Weib rief er: Es lebe die Anarchie! worauf der Henker mit dem Kopf antwortete: es lebe die Republik! Nun, eine Ehre für die Republik war diese Szene nicht, und war Ravachol nicht. Dieser war wahrlich nicht das schlechteste Produkt der bürgerlichen Gesellschaft, und er hatte wenigstens Courage, was wir den meisten seiner — vornehmen und niedrigen — Kameraden nicht nachsagen können. Jedenfalls konnte er mit dem stolzen Bewusstsein sterben, eine Zeit lang der Schutzheilige und Abgott der internationalen Bourgeoisie gewesen zu sein. Ach! die Bourgeoisie ist so undankbar gegen ihre Schutzheiligen und Abgötter, ob sie nun Ravachol heißen oder Bismarck! — Von „Anarchisten“ war bei der Hinrichtung natürlich nichts zu merken. Angesichts der Guillotine ließ sich keine Polizeikomödie aufführen. Wie wird der nächste Ravachol heißen? —

**Englische Wahlen.** Wolff's Telegraphisches Bureau meldet: London, 11. Juli, 1 Uhr Nachmittags. Der Stand der bisherigen Wahlergebnisse ist folgender: Konservative 189, Unionisten 31, Gladstoneaner 166, Parnelliten 4, Antiparnelliten 25 gewählt. Die Gladstoneaner gewannen bisher 49, die Konservativen 13 und die Unionisten 7 Sitze. —

**Von der Cholera.** Zwei amtliche Berichte der zarischen Regierung, die eine über die Astrachaner Unruhen, die andere über den Stand der Choleraepidemie liegen vor. Aus Astrachan wird berichtet: „Die Maßregeln gegen die Choleraepidemie riefen unter den Arbeitern das jenseitige Unterlage entbehrende Gerücht hervor, daß die Choleraepidemie gar nicht vorhanden sei, daß die Kranken ohne allen Grund in die Spitäler gebracht, auch lebend in Särgen gelegt und mit Kalk begossen würden. Die Volksmenge beging infolge dessen Thätlichkeiten gegen die Ärzte, schaffte die Choleraerkranken und die Gestorbenen aus dem Spital und steckte letztere in Brand. Gegen die Fenster des Hauses, in welchem sich die Wohnung des Gouverneurs befindet, wurden Steine geworfen. Als alle Ermahnungen zur Ruhe erfolglos blieben, wurde von den Wachen Gebrauch gemacht. Nach dem ersten Schuß zerstreute sich der Volkshaufen und nach Ankunft von zwei Bataillonen Infanterie aus Saratow wurde die Ordnung wieder hergestellt; die Schuldigen sind zur Verantwortung gezogen.“ Ferner: Am 8. d. Mts. betrug die Anzahl der Erkrankten in Astrachan 191, von denen 32 starben, in Samara waren 8 Choleraerkrankte, 1 Person starb, in Saratow 63 Choleraerkrankte, 16 Personen starben, in Jarzyn 9 Kranke, in Baku befanden sich in den Spitälern 180 Personen, außerhalb derselben starben 37 u. s. w. —

### Staatssozialismus.

Die „Münchener Post“, das Münchener Parteiorgan, schreibt in ihrer Nummer vom 7. Juli:

#### Regierung und Staatssozialismus.

Unter dieser Ueberschrift brachten die „M. N.“ vor einigen Tagen einen Auszug aus einer Abhandlung, welche der Vertreter von München II kürzlich in einer Pariser Zeitschrift, der „Revue bleue“, veröffentlicht hat. Diese Arbeit war die Antwort Vollmar's auf die Anfrage eines französischen Politikers, was vom Staatssozialismus zu halten sei und welche Stellung Bismarck und Kaiser Wilhelm gegen denselben eingenommen hätten. Wir wissen nicht, von wem der Bericht der „M. N.“ her stammt und können daher nicht beurtheilen, in wie weit an seiner Mangelhaftigkeit bewußte Tendenz oder unzureichende Auffassung die Schuld trägt. Jedenfalls ist aber sicher, daß der Bericht ein durchaus unzulängliches, stellenweise geradezu falsches Bild von des Verfassers Ausführungen giebt. Und zwar nicht bloß durch das, was er bringt. So giebt der Bericht Vollmar's Meinung über den Staatssozialismus folgendermaßen wieder: „Auch ich bin der Ansicht, daß die sozialistische Partei keinen Grund hat, mit ganz besonderer Erbitterung die Idee vom Staatssozialismus selbst zu bekämpfen. Unsere Partei hat im Gegentheil in ihr Programm

eine ganze Reihe Bestimmungen aufgenommen, die die stufenweise Vorbereitung einer besseren sozialen Organisation zum Zwecke haben, und die man wohl als eine Annäherung an den Staatssozialismus betrachten kann. Auch bei der neuen Redaction unseres Programms 1891 zu Erfurt haben wir uns geneigt, einen Artikel aufzunehmen, wie man uns vorgeschlagen hatte, der sich gegen den Staatssozialismus richtet.“ Es bedarf für unsere Leser keiner Ausführung, daß sich Vollmar so unendlich ausdrücken konnte, und daß die angebliche „Annäherung an den Staatssozialismus“ lediglich ein Ergänzungs- der Phantasie des Uebersetzers ist. In Wirklichkeit lautet der betreffende Absatz, nach dem deutschen Original, im Zusammenhange folgendermaßen: „Wenn man sich ein ausreichendes Urtheil über den Staatssozialismus bilden soll, so hat man meines Erachtens wohl zu unterscheiden zwischen dem Gedanken des Staatssozialismus an sich und der Gestalt, welche derselbe augenblicklich angenommen hat. Man kann unter Staatssozialismus, ganz allgemein genommen, den Grundsatz verstehen, daß der bestehende Staat nicht bloß eine Organisation zu politischen Zwecken, sondern daß sich seine Souveränität auch auf das wirtschaftliche Gebiet in dessen vollem Umfange erstreckt, so daß dem Staate nicht nur die Regelung des ganzen Verhältnisses zwischen Arbeitern und Unternehmern zusteht, sondern daß auch die Uebersicherung beliebiger Theile der Gütererzeugung unter die Oberleitung oder selbst in den unmittelbaren Betrieb des Staates in seiner Verfügung liegt. In diesem weitesten Sinne würde sich der Staatssozialismus vom demokratischen Sozialismus also nur durch die Frage trennen: welchen Gebrauch der Staat von dem ihm grundsätzlich zugestandenen Rechte zu machen habe, das heißt, in welchem Sinne und von wem der Staat zu leiten sei. Diese Frage ist allerdings von größter Wichtigkeit, was sich schon daraus ergibt, daß unsere Staatssozialisten politisch meist Konservative, die eigentlichen Sozialisten dagegen Demokraten sind. In welchem Sinne diese Meinungsverhältnisse aber schließlich entschieden werden wird, darüber kann wohl für Niemand ein Zweifel bestehen, der die Unauhaltbarkeit der fortschreitenden Demokratisierung der Staatswesen erkennt. Deshalb bin ich auch der Meinung, daß die Sozialdemokratie keinerlei Grund hat, den Gedanken des Staatssozialismus an sich mit besonderem Eifer zu bekämpfen. Werden doch im Gegentheil eine Reihe von Maßnahmen zur stufenweisen Annäherung einer besseren Gesellschafts-Organisation von uns angestrebt und schließlich mitbeschlossen werden, welche man ganz wohl als staatssozialistische bezeichnen kann. Diese Erwägung hat auch dazu mitgewirkt, daß bei Ausarbeitung des neuen Programms in einer Partei zu Erfurt 1891 ein besonderer Satz gegen den Staatssozialismus, welcher im Entwurfe enthalten war, weggelassen wurde. Dies konnte auch um so unbedenklicher geschehen, als über die Grundsätze der deutschen Sozialdemokratie nirgendwo ein Zweifel besteht und die Entwicklung der Verhältnisse in Deutschland längst jede Gefahr, welche aus einer Benützung des Staatssozialismus zu machtpolitischen Zwecken entstehen könnte, beseitigt hat.“ Nachdem Vollmar dergestalt die Stellung zum staatssozialistischen Gedanken an sich darlegt, erörtert er eingehend dessen praktische Gestaltung, den offiziellen Staatssozialismus zuerst unter Bismarck und sodann unter dem jetzigen Regimente. Wie abfällig er hierüber urtheilt, ist selbst aus dem Berichte der „Neuesten Nachrichten“, trotz dessen Lückenhaftigkeit zur Genüge ersichtlich. Der Geist der ganzen Abhandlung kennzeichnet sich in folgenden zusammenfassenden Schlussworten: „Man sieht, daß eine Regierung sehr stark und ein Bürgerthum sehr schwächlich sein kann, aber nur bis des letzteren wirtschaftliche Interessen ernstlich in Frage kommen. In diesem Falle giebt es nur ein Mittel zur Beseitigung der Geldmacht: die elementare Triebkraft einer gewaltigen Volksbewegung. Deshalb kann es keine wahrhafte Sozialreform geben ohne und gegen die sozialistische Bewegung, vor Allem da, wo diese, wie in Deutschland, ihre zielbewußte politische Vertretung in einer großen einheitlichen Partei findet, welche ebenso energisch als umsichtig zu handeln weiß. Trozdem wird aber meine Partei noch immer als ein Feind betrachtet, gegen welchen man zwar nicht mehr die Bismarck'schen Mittel anwendet, dessen Bekämpfung man aber — nach einem Worte des jetzigen Reichskanzlers Caprivi — als einen mitwühlenden Zweck jedes zu erlassenden Gesetzes und jeder zu treffenden Maßregel ansieht. Welche Erfahrungen wird man noch machen müssen, um endlich zu begreifen, daß die einzige wirksame Bekämpfung des Sozialismus die Erfüllung seiner berechtigten Forderungen ist, und daß der Sozialismus, weit entfernt, eine „Gefahr für die Kultur“ zu sein, vielmehr das unentbehrliche Werkzeug der Wiedergeburt der Menschheit ist?“ — Leider muß uns der Umfang der Arbeit — acht Spalten Quaxformat — eine ausführlichere Wiedergabe unthunlich erscheinen lassen. Vielleicht wird sich indes der Gedanke, sie an anderem Orte in ihrer Gesamtheit dem deutschen Leser zugänglich zu machen, verwirklichen lassen, in welchem Falle wir nicht verfehlen werden, unsere Leser rechtzeitig darauf aufmerksam zu machen.“

Wir werden nicht irre gehen, wenn wir von Vollmar selbst für den Verfasser des Vorstehenden halten. Was den

Artikel und das Resümee der „Neuesten Nachrichten“ betrifft, der unsere Kritik (siehe „Vorwärts“ Nr. 155 vom 6. Juli) herausforderte, so hatten wir um so weniger Grund, an der Richtigkeit der Wiedergabe des von Vollmar'schen Textes zu zweifeln, als die „Neuesten Nachrichten“ sich im Ganzen Vollmar sehr freundlich und in Bezug auf ihn auch sehr gut unterrichtet gezeigt haben. „Einen Streit vom Tische zu brechen“, wie gegnerische Blätter behaupten, lag uns selbstverständlich fern, und wir werden uns auch mit Vollmar ob seines Briefes in keine Polemik einlassen. Wir müssen nach Durcharfen des vorstehenden Artikels und nach Einsicht des Vollmar'schen Artikels in der „Revue bleue“ — politique et littéraire — allerdings zugeben, daß die Stelle, bei welcher unsere Kritik aufsetzt, im Original verschieden lautet. Wir können jedoch nicht umhin, beizufügen, daß das Resümee der „Neuesten Nachrichten“ im Ganzen ein richtiges Bild liefert, und daß die Vollmar'sche Auffassung des Staatssozialismus unseres Erachtens durchaus verfehlt ist. Er hält ihn für Sozialismus, nicht im Wesen, sondern nur in der Anwendung und den Mitteln vom revolutionären oder sozialdemokratischen Sozialismus verschieden. Dies ist entschieden falsch, denn das Wesen des Sozialismus ist die Negation (Abkündigung) der kapitalistischen Ausbeutung, wohingegen der sogenannte Staatssozialismus die wirtschaftliche Ausbeutung ebenso eifrig und rücksichtslos betreibt, wie der Privatkapitalismus. Der Ausdruck Staatssozialismus ist überhaupt eine Wortfälschung — statt Staatssozialismus sollte es heißen Staatskapitalismus.

Zu welcher irreführenden Schlussfolgerungen von Vollmar auf Grund seiner irrigen Auffassung des Staatssozialismus gelangt, das offenbart sich in der Art, wie die Feindschaft der Machthaber gegen die Sozialdemokratie besprochen. Er rümpelt sich über diese Feindschaft und bedauert sie. Ja, sollen die Machthaber uns denn dankbar dafür sein, daß wir die Unterlage ihrer politischen und ökonomischen Machtstellung verneinen? Sie sind nicht so gemüthlich zu glauben, zwischen unserem und ihrem „Sozialismus“ bestünde nur ein Gradunterschied. Jedenfalls werden die Franzosen, welche die deutsche Sozialdemokratie nach dem beurtheilen, was von Vollmar über seine Partei sagt („meine Partei“, „mon parti“), eine sehr falsche Vorstellung bekommen.

Indem wir den Artikel der „Münchener Post“ unverfälscht abdruckten, also den Vollmar'schen Text in Vollmar's eigener Form vorlegten, haben wir den Lesern das ganze zur Beurtheilung nothwendige Material unterbreitet. Und da wir uns jeder persönlichen Bemerkung in dieser Sache enthalten werden, so ist für eine Preppolemik kein Grund vorhanden, und wir werden die Fragen, um welche es sich handelt, vor dem nächsten Parteitag rein grundsätzlich, aber auch in vollster Schärfe erörtern. —

### Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit der Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie wehrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben Identifizirt zu werden.

Die Ortsverwaltung der Zahlstelle Weissensee der Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Fischer u. a. gewerblichen Arbeiter sieht sich zu nachstehender Erklärung gegen die Ausführungen veranlaßt, welche Herr Haseloff in Nr. 155 des „Vorwärts“ gegen eine, in einer Mitgliederversammlung der Zahlstelle Weissensee genannte Rasse gefasste Resolution richtete. Zunächst ist es eine Unwahrheit, wenn Herr Haseloff behauptet, in der Resolution werde gegen den Beschluß der Generalversammlung protestirt, weil dieselbe beschloffen habe, daß die Rasse als dem Gesetz genügend vorbestehen soll.

In der Resolution wird gegen die Art der Abstimmung über eine Frage von so großer Wichtigkeit Protest erhoben, weil, wie es in der Resolution heißt, über diese Frage eine Abstimmung sämtlicher Mitglieder unsemehr hätte herbeigeführt werden müssen, als bereits vor Zusammenritt der Generalversammlung von den verschiedensten Seiten eine solche gefordert wurde; das ist der Kernpunkt der ganzen Resolution.

Die Mitglieder der Zahlstelle Weissensee haben sich in zwei aufeinander folgenden Versammlungen für Auflösung der Rasse erklärt und auch bei der Neuwahl eines Delegirten in diesem Sinne ohne Ausnahme gestimmt. Es ist daher den Mitgliedern der Zahlstelle Weissensee sehr gleichgültig, ob die Rasse als Hilfskasse weiter besteht (dem § 75 des Gesetzes genügend) oder sich in eine Zuschußkasse verwandelt, da dieselben beides als vom Uebel halten. In jedem Falle würden sich aber die Mitglieder der Zahlstelle Weissensee einer Urabstimmung bedingungslos fügen, weil ein solches Verfahren bei Entscheidung einer solchen Frage in der That demokratisch wäre. Wenn Herr Haseloff nach Kenntnisaahme der Resolution meint, die Mitglieder würden fragen, aus welche Motive sich die Forderung einer neuen Generalversammlung eigentlich fände, so erwidert sich ein näheres Eingehen hierauf für Jeden, welcher die Resolution gelesen hat, und wenn Herr Haseloff weiter meint, „die Zahlstelle hat ca. 125 Mitglieder, und wie viel waren denn da?“ so diene ihm hiermit zum Bescheide, daß die Versammlung von einem Drittel sämtlicher Mitglieder besucht war, desgleichen die vorangegangene, was im Verhältnis zur Mitgliederzahl der Zahlstelle sowohl als im Gegensatz zu den großen Berliner Zahlstellen, wie überhaupt zu dem in diesem Punkte in der Rasse herrschenden Indifferentismus eine ganz respectable Besucherzahl gewesen ist.

Wenn Herr Haseloff glaubt, Nebenarten, als da sind „Ohne Opfer keinen Sieg“ u. s. w., verlangen bei den denkenden Mitgliedern unserer Rasse, so ist derselbe sehr im Irrthum. Desgleichen mit seiner Vertröstung auf die versammelt gewesenen Genossen; denn was es mit den Vertretern auf der Generalversammlung in unserer Rasse zuweilen auf sich hat, hat man bei der vorigen Generalversammlung gesehen, wo eine Hamburger Filiale von tausend Mitgliedern ihren „Vertreter“ mit ganzen sieben Stimmen wählte, und dieser Fall wird nicht vereinigt dastehen.

J. A. Otto Pantow,  
Bevollmächtigter der Zahlstelle Weissensee,  
Straßburgstr. 66, I.

### Briefkasten der Expedition.

M. N., Richnow i. Pr. Ein Abonnement unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn kostet, wie auch am Kopf des „Vorwärts“ steht, 2,00 M., für das übrige Ausland 3,00 M.  
Schl., Vesselse. Wir bitten um Ihren Besuch im Verlag des „Vorwärts“.

sehen könnte. Darfuß stand er da, tiefend von Schweiß, immer mit der Schulter den Wagen anhaltend, jeden Augenblick im Stande, ihn zertrümmern zu lassen, wenn er ihn losließ; so ähnelte er in seinen schwarzen Lumpen den häßlichen altväterischen Teufelsgestalten, die grinsend hervor schauen und uns Verwünschungen zuzuräumen scheinen aus den dunkeln Winkeln der Kirchen und unter den Steinpfeilern und Bildsäulen hervor, die sie tragen.

Reuchend machte er sich wieder auf den Weg. Der Wagen, den er stieß, stützte sich auf seine ausgestreckten Arme, seinen Kopf mit den wirren Haaren hatte er so tief gebückt, daß er bis unter die Brust hinabzureichen schien. Der Wagen erkletterte langsam die Anhöhe, als plötzlich der Schlepper am Rande des klaffenenden Abgrundes wankte, ausglitt und verschwand. Zwei Schreie erschallten in dem Kreuzweg, und die Erschütterung, die Verouchat empfand, war so furchtbar, daß er nicht hörte, wie der Steiger schluchzend rief, indem er nach vorn sprang:

Loubeau, Loubeau!  
Der Alte sah plötzlich Niemanden mehr neben sich. Jean Jacquemin war fort. Ein Lärm von rollendem Gesein erlöste aus dem Abgrunde, der Wagen rollte ohne Führung rückwärts in den Stollen. Zwei Männer waren plötzlich vom Boden verschwunden. Verouchat begriff so gleich, daß der Steiger dem Schlepper zu Hilfe gesprungen sei. Dann wandte er sich nach der Richtung der Stollen und des Zimmerplatzes hin, setzte den Mund an den Tunnel, als ob er in ein Sprachrohr hineinspräche, rief mit furchtbare Stimme um Hilfe und lehrte zur Mündung des Ganges zurück.

Man hörte es darinnen krachen. Aber das war nicht mehr das Getöse eines Falles; das schien veranlaßt durch das Gerabsteigen eines Menschen. Hier und da lösten sich unter Absätzen, die sich daran stemmten, Kohlen ab, Jacquemin war es, der in diesem Augenblick in den Schacht hinabstieg. Geblüht, die Reithaue zu gebrauchen, hieb er sich in den grade hinuntergehenden Schacht Stufen ein und stieg im Hitzact hinunter von einem Stockwerk zum andern, jeden Augenblick darauf gefaßt, daß ein Blix aus der Dunkelheit hervorbräche und die Felsen zerschmetterte. Dabei erschütterte

unaufhörliches Hinabstürzen von Steinen diesen unheimlichen Ort. Bodenbeile blätterten sich los und ganze Felsstücke kollerten ununterbrochen in die Tiefe. Von den Wänden und dem oberen Theile des Schachtes her, die durch kleine Stämme aus Birkenholz gestützt wurden, fielen immerfort durch die sich kreuzenden Stäbchen hindurch Steine. Die Erde trug an dieser Stelle den Charakter ewiger Beweglichkeit und Unruhe. Eidechsen kletterten an den Wänden, begeisterten widerlich das Wasser, beschmutzten die Kohle und waren Schuld daran, daß die Wände des engen Ganges feucht und klebrig waren, wie das Innere einer eben erst abgezogenen Schlangenhaut.

Jacquemin kam rasch bei der ersten Wendung des Schachtbaues an. Loubeau lag leblos hingestreckt da. Ein Windstoß böser Luft hatte ihm das Bewußtsein geraubt. Furchtbar erregt und durch die Finsterniß fast ganz unfähig gemacht zu sehen, gebendet von allerlei Gestalten, die seine Einbildungskraft rings um ihn her geschaffen, kniete der Steiger neben dem Unglücklichen nieder, schob seinen Kopf unter dessen Körper, hob ihn auf seine Schultern, richtete sich dann wieder auf, und indem er seinen Hals beugte und sein Gesicht gegen die Brust senkte, machte er aus seinem Nacken eine Trage, aus der auf der einen Seite die Beine, auf der andern der Kopf des Verunglückten herabhingen und begann wieder hinaufzuklimmen auf den von oben herabrollenden Trümmern der Kohlenaber.

Diese, die sich in der That in den trichterförmigen Gruben verliert, welche die Finsterniß erfüllt, gleich dem Wasser, das den Meeresgrund bedeckt, bedrohte die ganze Abdachung ihrer Bindungen hinab den Reiter, für den das gewöhnliche Hinabsteigen aus der Grube nichts war im Vergleich mit dem Aufstiege in diesem Augenblick, bei dem auch ihn der Schwindel erfaßte. Ein Tag hatte ihn durch eines jener Verbrechen, welche diese unglücklichen Wesen nicht verschulden — nein wahrhaftig nicht! — deren Opfer sie sind, in den Abgrund gestürzt, und wie er jetzt aus ihm hinaufzuklimmen suchte, so mußte er ewig klimmen und klettern, wenn er nicht wieder zurückstürzte, getödtet durch irgend ein Felsstück, erstickt durch den Hauch der bösen Luft.  
(Fortsetzung folgt.)

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

### Theater.

Dienstag, den 12. Juli.  
**Friedrich-Wilhelms-Theater.**  
Vocaccio.  
**Froll's Theater.** Der Troubadour.  
**Offend-Theater.** Die Reiterinnen von Berlin. Vorher "Lavachol" oder "Pariser Feldennuth".  
**Selkallons-Theater.** Gefährliche Mädchen.  
**Adolph Ernst-Theater.** Ein alter Gallobri.

### Berl. Sommer-Theater

(Hock - Brauerei, Tempelhofer Berg).  
Dienstag, den 12. Juli:  
**Posse, Vaudeville, Ballet.**  
1. Theil: Specialitäten 1. Rangos.  
2. Theil: Ein moderner Rasi-Salon. Posse mit Gesang in 1 Akt von A. L'Arronge. Inszenirt von Paul Paul.  
3. Theil: Geschwister Neumann, Fischer u. Blum, gen. Schwach und Schwächer. Gebr. Schwarz. Miss Elvira.  
Zum Schluss: Gold und Silber. Grosses Ballet-Divertissement. Prima Ballerina: Marie Ala. 6 Solo-Tänzerinnen, Corps de Ballet 20 Damen.  
Anfang: des Konzerts 6 1/2 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.  
Täglich: Grosse Vorstellung.



### Passage-Panopticum.

Neu!  
**Blaue Grotte**  
mit Wasser, Räuhnen u. Beleuchtungseffekten.  
Neu!  
Eine Kriminal-geschichte  
in sieben lebensgroßen Gruppen.

### Castan's Panoptikum.

Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

### Viktoria-Brauerei.

Löhner-Strasse 111/112.  
Im Konzertgarten resp. Saal)  
Täglich (außer Sonnabends):  
**Stettiner Sänger.**  
Steiswechselnd. Programm.  
Anfang 8 Uhr.  
Sonntags 7 Uhr.  
Entree 50 Pfg.  
Wochentagsbilletts à 40 Pfg. (S. Plakate).

### Moabiter Gesellschaftshaus,

Alt-Moabit 80/81.  
Täglich: **Gr. Konzert, Theater und Spezialitäten.**  
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pfg.  
2250L. **Hellmuth Peters.**

### Altes Schützenhaus, Linienstr. 5,

(neu renovirt) empfiehlt sich den werthen Vereinen zu allen Festlichkeiten, sowie Versammlungen. 819 b

### Neupert's Volksgarten.

Landsberger Chaussee, vis-à-vis vom ehemaligen Steuerhaus. Weiß- und Weissbier. Volksbelustigungen aller Art, Karouffel, Schaufel, 2 neue Regelbahnen, im Saal Tanz. Die Kasseleihe ist von 2 Uhr an geöffnet. **H. Neupert.**

### Gr. Vereinszimmer, separat mit

n. f. einige Tage, Wollnistr. 40, G. Hof.

### Franz Beyer,

Berlin N., Chausseestr. 103. Billigste Bezugsquelle für Wein, Liqueure, Rum, Cognac, Fruchtsäfte. 2725L

## Sozialdemokratischer Wahlverein für den IV. Berliner Reichstags-Wahlkreis. General-Versammlung

am Dienstag, den 12. Juli ds. Js., Abends 8 1/2 Uhr, in der „Urania“, Wrangel-Strasse No. 10-11.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Herrn Dr. Blaschke. 2. Diskussion. 3. Kassenbericht. 4. Rechenschaftsbericht. 5. Wahl des Vorstandes. 6. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt.  
387/20 **Der Vorstand.**

## Sozialdemokratischer Wahlverein für den 6. Berl. Reichstags-Wahlkreis. Versammlung.

Dienstag, den 12. Juli, Abends 8 Uhr, in „Schneider's Salon“, Belforter-Strasse Nr. 15:  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Herrn Dr. Gorchardt über: „Wesen und Entstehung des Kapitals“. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes. 5. Fragekasten. — Gäste haben Zutritt.  
424/7 **Der Vorstand.**

## Große öffentl. Tischler-Versammlung am Donnerstag, den 14. Juli, in der Berliner Ressource, Kommandantenstraße 57.

Tages-Ordnung:  
1. Die Krise im heutigen Tischlergewerbe. Referent B. Ahrens. 2. Diskussion. 3. Die Verhältnisse der Gebr. Weimann'schen Werkstatt in Charlottenburg. 4. Verschiedenes.  
368/20 **Der Vertrauensmann.**

## Versammlung des Vereins sämtlicher Arbeiter und Arbeiterinnen der Wäsche-Branche am Mittwoch, den 13. Juli, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Seefeldt, Grenadierstrasse 33.

Tages-Ordnung:  
1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Vierteljahresbericht. 4. Wahl der Revisoren. 5. Die schwarzen Listen der Fabrikanten.  
Der wichtigen Tagesordnung halber ersuchen wir alle Kollegen und Kolleginnen, pünktlich und zahlreich zu erscheinen.  
Sonntag, den 17. Juli, findet ein Ausflug nach Stolpe statt. Abfahrt früh 7 Uhr 30 Min. vom Nordbahnhof Bernauerstraße. Für Nachzügler im Restaurant Fichtenhain in Stolpe. Hierzu ladet freundlichst ein **Der Vorstand.** 349/14

## Achtung! Musikinstrumenten-Arbeiter! Große öffentliche Versammlung

der Orgelbauer-, Klavier-, Klaviatur-, Harmonika-, Blechblase- und Holzinstrumenten-, Harmonium-, Feierkasten-, Crommel-, Mechanik-Arbeiter und Arbeiterinnen  
am Mittwoch, den 13. Juli 1892, Abends 8 Uhr, im grossen Saale des Herrn Jöel, Andreasstrasse No. 21.  
Tages-Ordnung:  
1. Die schlechte Geschäftslage in unserer Industrie. Referent R. Schmidt. 2. Quartalsabrechnung des Vertrauensmannes. 3. Wahl einer Werkstatt-Kontrollkommission. 4. Verschiedenes.  
477/3 **Der Vertrauensmann.**  
Sonnabend, den 30. Juli, in Kämpel's Lokal, Treptow: gr. Sommer-nachtsball zum Besten des Agitationsfonds. — Billets à 15 Pfg. werden in dieser Versammlung ausgegeben. **D. O.**

## Deutscher Tischler-Verband.

Auf Beschluss des deutschen Tischler-Verbandes, Zahlstelle Charlottenburg, ist über die Möbelfabrik von Gebr. Weimann, Charlottenburg, Englischestrasse 23, wegen Verlängerung der Arbeitszeit (von 9 1/2 auf 10 Stunden) die Sperre verhängt worden. Wir machen die Kollegen Berlins auf diesen Beschluss aufmerksam.  
Am Sonntag, den 17. Juli: Großer Familien-Ausflug nach Johanniethal in Heustleben's Lokal. Abfahrt vom Görliger Bahnhof um 7 1/2 Uhr Morgens.  
Die Bibliothek des Verbandes befindet sich in Schöning's Lokal, Stallschreiberstrasse 29. Die Ausgabe der Bücher geschieht jeden Donnerstag Abend von 8-9 Uhr durch den Bibliothekar.  
Die Zahlstelle Brannenstraße 38 bei Gnadt ist verlegt worden nach Ruppiner- und Schönholzerstrassen-Ecke bei Raabe.  
484/13 **Die Ortsverwaltung Berlin.**

## Sozialdemokratischer Agitations-Verein für die Kreise Wittenberg, Schweinitz, Torgau u. Liebenwerda. Versammlung

am Mittwoch, den 13. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Lehmann, Neue Grünstrasse No. 14.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag über: „Die politische Lage und die Sozialdemokratie.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Ausgabe der Mitgliedsbücher.  
478/12 **Der Vorstand. J. A.: Friedr. Grosche.**

## Charlottenburg. Wallstr. 46, Brauerei Gambrius, Bismarckstr. 23,

empfiehlt helles Lagerbier (Gambriusbräu) und dunkles Versandtbier (Gambriusbräu).  
Zahnarzt Robert Wolf, Chausseestr. 123, am Oranienburger Thor. Künstliche Zähne von 2 M. an, Plomben von 1,50 M. an, Schmerzloses Zahnziehen 1 M. Kassenmitglieder zahlen Kassenpreise. 2675L  
Sprechstunden von 8-7 Uhr.

Echt Stonsdorfer Bitter-Liqueur Liter 1,20, 10 Liter 10 M.  
Ingber-Liqueur, magenstärkend, Liter 1,10, 1,60, 2,00 M.  
Tokayer, med. süßer Ungarwein, Liter 2,10 M.  
Cognac fine Champagne, 1/2 Liter 3,50, 4,50, 5,50, 7,50, 12 M.  
Himbeer-, Kirsch-, Johannisbeersaft, Liter 1,20 M.  
**Eugen Neumann & Co.,**  
6a Belle-Alliance-Platz 6a. 81 Neue Friedrichstr. 81. 5912R

## Aufforderung! Glaser-Gesellschaft

Berlins und Umgegend  
hat sich am 25. Juni cr. zu Gunsten des Zentral-Verbandes aufgelöst und fordert die Liquidations-Kommission alle diejenigen, die noch Forderungen resp. Pflichten an den Verein haben, auf, dies bis spätestens den 1. August cr. bei dem Unterzeichneten anzuzeigen.  
Für die Liquidations-Kommission:  
**H. Fass, Schmidstr. 23.**

## Zentral-Kranken- u. Sterbelaße der Maler u. verw. Berufsg.

(E. S. Nr. 71.) Filiale I, Norden.  
Mittwoch, 13. Juli, Abends 8 1/2 Uhr:  
**Vierteljährliche Mitglieder-Versammlung**  
im Restaurant Nicolai (früher Killan), Elisabethkirchstraße 14.  
Tages-Ordnung: 1. Vierteljahresbericht. 2. Bericht der Delegirten von der General-Versammlung. 3. Diskussion. 4. Wahl des Vorstehenden und der Krankenbesucher. 5. Verschiedenes.  
217 **Die Ortsverwaltung.**

## Zentral-Kranken- u. Sterbelaße der Maler. Filiale Berlin VI (Moabit.)

Mittwoch, den 13. Juli, Abends 8 Uhr:  
**Mitglieder-Versammlung**  
bei Hermerschmidt, Berlebergerstr. 28.  
Tages-Ordnung:  
1. Vierteljährlicher Kassenbericht. 2. Bericht des Abgeordneten der General-Versammlung. 3. Wahl eines Schriftführers und der Krankenbesucher.  
999b **Der Vorstand.**

## Achtung! Achtung! Allg. Arbeiterinnen-Verein.

Der Ausflug nach Friedrichshagen (Müggelschloßchen) findet am Sonntag, 17. Juli, statt. Treffpunkt früh 7 1/2 Uhr Schleifischer Bahnhof. Zahlreiche Theilnahme erwünscht. 486/8

## Der Arbeitertag in Olten im Oren 1890.

Bieter und fünfter Jahresbericht des leitenden Ausschusses des Schweizerischen Arbeiterbundes und des Schweizerischen Arbeiterssekretariats für die Jahre 1890 und 1891 nebst den Protokollen der Sitzungen des Bundesvorstandes.  
Preis 80 Pf.  
Kommissionsverlag der Buchhandlung des Schweizerischen Grütlivereins, Zürich.

Kleines Vereinszimmer täglich zu vergeben Admiralsstr. 23. 999b  
Brüchtige Wohnungen zu 55, 60, 65 Thlr. Dennigsdorferstrasse 24 bei Berning. 654 b  
Eine Wohnung veränderungshalber zu vermieten, sofort oder auch später. Näheres Südbornstr. 22, Hof 4 Tr. r. 989b  
Eine schöne Wohnung (Stube, Küche, Korridor, Keller, Boden) für 270 M. sof. z. verm., bis 1. Oktbr. Miethes etwas billiger. Diefenbachstr. 72, Hof 3 Tr. bei Wörner. 989b

Raufstr. 9.  
Gartenwohnung, Fenst. Stube, Fenst. Küche, Korridor, Keller u. Boden zum 1/10. 1892. 671b  
Grünauerstr. 25.  
Stube, Küche, auch 2 Stuben u. Küche von 77 Thlr. an zum 1/10. 1892. Näheres bei Linde, Grünauerstr. 27, v. 1 Tr. 671b

Wilmannstr. 10 f. f. d. l. Wohnung-berl. Ausf., sof. od. 1. Okt. z. verm., a. Stall f. 1 Pferd u. Remise  
Moabit Zwinglstr. 20, sind schöne Vorderwohnungen 2 Stuben u. Küche sofort zu verm.  
Cöllnerstr. 4  
sind Bäder, Restauration, Wohnungen, 1, 2 u. 3 Stuben, Küche, sowie große Stallung sof. billig zu vermieten. 967b  
Grünkrange-Geschäft mit neuer Rolle, Holz und Kohlen gangb. ist preisw. zu verk. Schneidestr. 226a. 938b  
Botten, 2 schöne Ständ, neu, 44 M., sof. zu verk. Weigerstr. 10, v. part. 678b  
Kinderwagen. Größtes Lager Berlins  
Andreasstr. 23. D. v.

## Arbeitsmarkt.

Möbelpolier findet tageweise in meinem Möbelmagazin Beschäftigung. Zu melden Dollenmarkt 7. 994b  
**C. Königsfeld,**  
Spezialität: Ringe, größte Auswahl. Reparaturen gut und billig. 2685L  
Künstliche Zähne, Zahnziehen, Plombiren etc. **O. Arandt,**  
Andreasstr. 60 (eing. H. Hubschstr. 2190L)

Im Verlag des „Vorwärts“ vorrätig  
**Der Ursprung**  
der  
**Familie, des Privateigentums**  
und des Staats.  
Von Anknus an Lewis D. Morgan's Forschungen von Fr. Engels.  
Preis brosch. M. 1.—, gebd. M. 1,50.

**Die Frau**  
und der  
**Sozialismus.**  
Von  
**August Bebel.**  
Preis broschirt 2 Mark, gebunden 2,50 M.

**Soziale Weckrufe**  
Gedichte  
von  
**Fritz Kunert.**  
96 Seiten. — Preis 40 Pfennig.

**Dr. Hoesch,** homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonntag 8-10  
Empfehle mein Geschäft in frischen Blumen und Kränzen. 539 L  
**Robert Meyer,**  
Nr. 2, Mariannenstraße Nr. 2.  
NB. Um häufigen Irrthum zu vermeiden, bitte ich meine Freunde und Genossen, genau auf meine Adresse zu achten.

**Butter-Handlung**  
en gros von en detail  
**P. Schulze**  
1. Geschäft: Friesenstraße 21.  
2. Geschäft: Zoffenerstraße 43.  
Freunde und Genossen bitte ich um gütigen Zuspruch.

**KRONEN-GARN**  
1000 YARDS  
**Bestes Nähgarn!**

**Sophabezüge!**  
1892 L  
Beste in Nips, Damast, Granit, Plüsch u. hant. Stoff. Spottbillig. Emil Lesèvre, Oranienstr. 158.  
Proben franko!

**Staare** 1,50, Finken, Wachteln, Perchten, Kreuzschnebel 1 M., Zeffige, Meisen 80 Pfg. reelle Männchen.  
**F. Schnelle,**  
27078  
Staliner-Strasse 132.  
Empfehle den Vereinen u. Genossen meine Bilder, Stempelpräge in Seiden- (Gemeine (eig. Fabrikat), Blüten (Gorloff), Marx u. Lassalle, 62 Zentim. hoch, Stocklaternen, Anschaffung von Saaldecorationen etc.  
**Max Richter,** Berlin O., Grüner Weg 65.

**Das grösste Brot**  
für 50 Pfg. liefert  
**Albrecht's Bäckerei,**  
Wrangelstr. 3, Langestr. 26-27, Falkensteinstr. 23.

Die Brot-Verkaufsstelle der Genossenschaftsbäckerei Berlins und Umgebungen befindet sich **Bürasterstr. 4.** 999b  
Unsonst photographiren und liefern Bild für einige gemüthliche Westfalen. Solchow, Elbingerstr. 14. 999b

**Rechtsbureau** des königlichen Amtsrichters a. Z. **H. H. H. H.**  
Jakobstr. 190. Gewissenhafter Rath in allen Angelegenheiten. Unentgeltlich. Auch Sonntag. 2686L

**Hyren- u. Goldwaaren-Geschäft.**  
Reinickendorfer-Str. 69.  
Spezialität: Ringe, größte Auswahl. Reparaturen gut und billig. 2685L  
Künstliche Zähne, Zahnziehen, Plombiren etc. **O. Arandt,**  
Andreasstr. 60 (eing. H. Hubschstr. 2190L)

## Wie man in Rußland der Cholera begegnet?

Die folgenden Mittheilungen sind der russischen Zeitschrift „Nedelja“ entnommen, einer der besunterrichteten Zeitungen Rußlands.

Wie ein Brand, der nach allen Richtungen hin ausbreitend, drang die Cholera aus Persien in eine ganze Reihe von Ostasien des Turkestan und des Hinter-Russland; sie kam bis an die Mündung der Wolga, und bei der geringsten Unvorsichtigkeit kannte ihr Gift auch in diese mächtige Schlanade Rußlands hineingelassen. Bis zu diesem Augenblicke sind die Nachrichten noch nicht allzu bedrückend, die Zahl der Erkrankungen und die Sterblichkeit sind noch nicht sehr groß, auch sind schon durch die Verwaltung gewisse Maßregeln getroffen worden, um die Verbreitung der Epidemie aufzuhalten. Aber es wäre sehr leichtsinnig anzunehmen, deswegen sei die Gefahr nicht groß. Ohne die Größe des sich nahenden Unheils übertreiben zu wollen, müssen wir uns doch sagen, daß es ein starker und grausamer Feind ist, daß er Tausende von Wegen hat bis in das Innere Rußlands, daß er keine Schonung kennt und daß eine ungewöhnliche Anstrengung nötig ist, um ihn zu bewältigen. . . . Aber wo und wann immer uns ein Unglück trifft, stets trifft es uns unvorbereitet. So, leider auch in diesem Falle. Nicht nur die inneren Gouvernements Rußlands werden in gesundheitlicher Beziehung gar nicht berücksichtigt, sondern auch an der südlichen hinteraustralischen Grenze verhält man sich, nach den Nachrichten der Ortzeitungen, so als ob man nichts von der herannahenden Gefahr gehört habe. Es genügt auf Waku zu verweisen, wo die Cholera zuerst erschien. Sie hat diese über 100 000 Menschen zählende und überaus schmutzige Stadt wie ein Donnereschlag bei hellem Himmel getroffen, obwohl im benachbarten Persien die Cholera schon seit 3 Jahren wüthet und obwohl schon im Jahre 1890 der Stadtmagistrat vom Gouverneur aufgefordert worden war, ohne Aufschub Maßregeln gegen das Eindringen der Seuche zu ergreifen. Diese „unaussprechbaren“ Maßregeln blieben auf dem Papier. Ohne Wirkung blieben auch die Ermahnungen der Ortspresse. Nur 4 Tage vor dem Ausbruch der Cholera fand endlich eine außerordentliche Sitzung des Magistrats statt, zu welcher auch Aerzte eingeladen waren. Es wurde beschlossen, die Straßen mit Petroleumüberresten zu begießen, 8 Sanitätswagen mit 4 (4) Aerzten zu errichten, ein transportables Krankenhaus mit 10 (10) Betten und eine besondere Abtheilung für Cholerafälle beim städtischen Spital einzurichten. Wie mikroskopisch klein auch diese Maßregeln waren, wurden sie doch nicht ausgeführt. Die Straßen werden nicht begossen, die Höfe und die Mistbehälter werden nicht desinfiziert, kein Wanderspital, und auch die Cholera-Abtheilung des Stadtspitals wurde nicht eröffnet. Die Cholera kam. Irgendwo mußten die Kranken untergebracht werden, und so wurde eine Cholera-Abtheilung im Stadtspital eröffnet, aber nur 20 Personen fassend, so daß sie schon am folgenden Tage überfüllt war. . . . Die über große Mehrheit der Bevölkerung von Waku besteht aus Arbeitern der Petroleumwerke, und ihr sanitärer Zustand ist einer der schlechtesten in der Welt. . . . Als nun nach dreijährigen Jähren die Cholera endlich eindrang, fanden sich in dieser Stadt der Millionen, die mit der ganzen Welt einen Handel im Verlage von Hunderten von Millionen jährlich führt, — keine Krankenträger und keine Tragbahnen für Kranke. Man bringt die Kranken ins Spital in öffentlichen Droschkas, die selbstverständlich die Anstreckung nur befördern. In der ganzen Stadt gab es kein einziges Mikroskop für die nötigen medizinischen Analysen, und es fanden sich keine Zelte für das Wanderspital. Es ging so weit, daß die Leichen einiger an Cholera Verstorbenen in einer öffentlichen Bade-Anstalt abgewaschen wurden, und viele Leichname wurden trotz ihrer Verwesung nicht begradet! Auch an Aerzten fehlt es im Augenblicke der Gefahr. . . . Jetzt herrscht ein wahrer Schrecken in der Stadt des „flüssigen Goldes“; viele Einwohner fliehen aus der Stadt — auf die Gefahr hin, die Anstreckung weiter zu verbreiten; die Epidemie hat festen Fuß gefaßt und raubt Hunderten das Leben, dem Petroleumhandel aber kann sie unermeßlichen Schaden bringen. . . . Es wäre höchst traurig, wenn die Cholera überall die gleiche Aufnahme gefunden hätte, wie in Waku, man hört aber bis jetzt nichts von ernsthaften Maßregeln zur Sanierung der Wege, über welche die Cholera aus dem Süden dringen kann. Wohl gibt es Verwaltungs-Verordnungen, Verordnungen der ärztlichen Abtheilung, amtliche Rathschläge und Ermahnungen, aber ob alle diese Vorschriften auch wirklich befolgt werden — davon vernimmt man nichts. Tausende von Beispielen zeigen dafür, daß solche wohlgemeinten Vorschläge und Gesetze oft bloß auf dem Papiere bleiben, nicht mit einem Tropfen in das wirkliche Leben durchdringen. Die Lage ist um so ernster, weil unser Land auch in gewöhnlichen Zeiten eine ungemaine Vernachlässigung der gesundheitlichen Zustände aufweist, weil unsere medizinischen und sanitären Mittel im Kampfe mit der Cholera sehr dürftig sind, und weil die Gesundheit einer über viele Millionen zählenden Masse

hart untergraben ist durch die Hungersnoth. Wir wollen schon gar nicht sprechen von den Provinzstädten, die in Schmutz und Noth ertrinken — es genügt die großen Universitätsstädte anzuführen, um zu begreifen, wie wenig wir für eine Cholera-Epidemie vorbereitet sind. Noch in diesen Tagen wurde von einer Universitätsstadt berichtet, die höchstwahrscheinlich auf dem Wege der Epidemie liegt, daß in den örtlichen Fluss alle schmutzigen, stinkenden Gewässer der Bade- und Waschanstalten und des Zuchthauses abgeleitet sind, und daß der hauptsächlichste Zufluss dieses stinkenden Schmutzes gerade an der Stelle stattfindet, wo die Wäsche für die Häuser der Stadt im Flusse rein gewaschen wird und wo sich die öffentlichen Fußbad-Anstalten befinden. . . . Nach dem Zeugniß der Zeitung jenes Ortes ist hier nicht nur das Wasser, sondern die Luft selbst am Ufer mit einem unerträglichen Geruch erfüllt. Wir selbst haben erst neulich von ähnlichen Ungeheuerlichkeiten selbst in Petersburg berichtet. Das städtische Filzwerk giebt, nach den letzten Analysen, ein an Bakterien viel reicheres Wasser, als das gewöhnliche. . . .

Soweit die russische Zeitung. Es stehen Rußland schreckliche Zeiten bevor. Hunger und wieder Hunger, wirtschaftlicher und finanzieller Ruin, und Krankheit dazu, und endlich — der Tod. Hungertypus, Plectypus oder Cholera — so greift der Tod in drei Gestalten, dreifach stark das große russische Volk an! . . . Aber auch Europa muß auf der Hut sein.

## Lokales.

**Achtung! Parteigenossen!** Der letzte Parteikongress für Berlin und die Provinz Brandenburg beschloß: mit aller Energie für die Agitation einzutreten, und zu diesem Zweck eine Agitations-Kommission zu wählen. Jedoch wurde auf dem Parteikongress erklärt, daß die Agitationskommission nur mit Hilfe der Parteigenossen eine umfang- und erfolgreiche Agitation einfallen könne. Darum, Parteigenossen, ist es unsere Pflicht, einzutreten für die Verbreitung unserer Lehren, um auch der Landbevölkerung klar zu machen, daß die gekerkelte Menschheit nur durch die Sozialdemokratie von ihren Fesseln erlöst werden kann.

Zu diesem Zweck findet am Sonntag den 17. Juli eine Agitationstour statt. Sammelplatz ist früh 1/8 Uhr Eßfasser- und Kleine Hamburgerbräuen-Gasse bei Wittichow. Ziel wird dabei bekannt gemacht. Für Material ist gesorgt, jedoch werden diejenigen Genossen, welche im Besitze gefeiner Broschüren sind, gebeten, dieselben mitzubringen resp. dort abzugeben. Es ist Pflicht eines jeden Genossen, den die Verwirklichung unserer Ziele am Herzen liegt, sich an der Tour zu beteiligen. Kein Genosse sollte bei derartigen Touren fehlen; gilt es doch, unsere Partei groß und stark zu machen.

**Die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe** würde, das war voranzufahren, bei den proßwüthigen Kapitalisten auf leicht begreiflichen Widerstand stoßen. Da es das „patriotische Gefühl“ dieser Herren aber nicht zuläßt, überall und immer ihrer Ungleichheit dem Gesetz gegenüber offen Ausdruck zu geben, so bemüht man sich, denselben heimlich ein Schnippen zu schlagen, indem man, um auf den Sonntagsverdienst nicht verzichten zu müssen, den Verkauf der Waaren so „hinterherum“ betreibt. Der Polizei würden diese Manipulationen trotz anscheinend größter Wachsamkeit in ihrer großen Anzahl entgehen, wenn ihr nicht und das ist eben das Charakteristische, der Konkurrenzneid, die unbefriedigte Profitgier einzelner Gewerbetreibenden selbst zu Hilfe käme. Wie wir erfahren, sind einer Anzahl von Geschäftleuten der Stadt Strafmandate in Höhe von je 30 M. zugewandelt, die sie der Denunziation ihrer Konkurrenten verdanken. So ist das Kapital unter sich.

**Abwardt hat am Freitag in Dresden behauptet**, „auch Berliner Sozialdemokraten seien so anständig gewesen, wesentliche Summen für seinen Kautionsfonds beizutragen“. Da es antisemitischer Eigenbrauch ist, sich enger Beziehungen zur Sozialdemokratie zu rühmen, so holten wir es für angebracht, von dieser Keuschung Notiz zu nehmen, und wir erklären dieselbe hiermit für eine Lüge. Damit soll indes nicht gesagt sein, daß wir ein derartiges Eintreten für einen politischen Gegner prinzipiell verurtheilen wollten. Wir können uns sehr gut Fälle denken, wo der Anstand uns zwingen würde, für einen anständigen politischen Gegner in derartiger Weise einzutreten.

**Zur Sicherung der Eisenbahnzüge bei ihrer Ausfahrt aus Stationen** macht das „Zentralblatt der Bauverw.“ Vorschläge, die in Hinblick auf die jüngsten Vorkommnisse in der Nähe von Station Charlottenburg beachtenswerth erscheinen. Von den rein technischen Ausführungen absehend, beschränken wir uns einfach auf das Hervorheben eines ganz besonders beherzigenswerthen Vorschlages, der zwar schon zur praktischen Ausführung gelangt ist, aber leider nur in beschränkter Weise. Für Stationen mit großem Massenverkehr, wo mehrere Bahnlinien zusammenlaufen, wird empfohlen, die Verfügung über den Gang

der Züge von dem Abfertigungsdienst auf den Bahnsteigen zu trennen, so daß jene durch einen besonderen Beamten getroffen werden kann, der in einem hoch gelegenen Räume, unbeirrt von dem Verkehr mit dem Publikum, den Dienst leiten und überwachen und den ebendasselbst befindlichen Block- und Stellwerkverwaltern seine Befehle erteilen kann. Auf Bahnhof Westend hat sich diese Einrichtung, durch welche betriebssicherliche Irrthümer und Mißverständnisse am sichersten vermieden werden, bestens bewährt. Mit Recht wird betont, daß sich der segensreiche Einfluß der neuen, ungemein vollkommenen Block- und Stellwerke erst dann voll bemerkbar machen werde, wenn auch bei der wildesten Hochfluth des Verkehrs der Stationsmann ruhig und ungestört seines Amtes walten könne. Wer das Betriebe auf unseren großen Bahnhöfen während der Sonntagszeit beobachtet, kann in der That nur wünschen, daß derjenige, welcher die Verfügung über den Gang der Züge zu erteilen hat, nicht der Gefahr ausgesetzt wird, durch den gewaltigen Andrang und den Lärm der Reisenden seine ruhige Befinnung zu verlieren. Wo daher jener Vorschlag des „Zentralbl.“ noch nicht zur Ausführung gelangt ist, möge man ihn zur Sicherung des Betriebes verwirklichen.

**Aus dem Regen in die Traufe.** Am Freitag, den 8. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, tagte im Neuen Krug zu Niederschönweide eine vom Freisinn einberufene öffentliche Versammlung mit der Tagesordnung: „Besprechung und Beschlussfassung über Maßregeln zum Schutze der Interessen der Miether hiesiger Gemeinde.“ In dieser Versammlung zerbrachen sich die Herren Freisinnigen den Kopf darüber, wie wohl dem Uebel abgeholfen sei, daß die Wirthe ihren Miethern die Wohnungsmiethen enorm in die Höhe schrauben und außerdem noch zu verwerflichen Maßregeln greifen, indem sie denjenigen Miethern, die gekündigt haben, das Leitungswasser entziehen. Das Brunnenwasser ist zumeist ungenießbar. Auch wurden immer neuer Klagen gegen die hiesigen Wirthe hervorgebracht, so z. B. steigert ein Wirth seine Miether indirekt, indem er vorgiebt, durch sehr hohe Gebäudesteuer z. B. die Wohnung mit 1 M. pro Monat mit Nebenabgaben zu belegen.

Nach längerer Diskussion und nachdem die sonderbarsten Vorschläge zur Milderung der Nothstände an das Tageslicht gefördert waren, kamen die Herren schließlich überein, eine Kommission von sieben Mitgliedern zu wählen, die bei der Regierung bezw. beim Präsidium vorstellig werden soll, um unter Schützung der hiesigen Nothstände ein Stück Land und zwar zwischen Haffelwörder und Sedan zu kaufen oder zu pachten, auf welchem einige hiesige Einwohner im Verein mit einigen Berliner Kapitalisten eine Anzahl Wohnhäuser bauen wollen, und glauben die Miethen, so dem Uebel abgeholfen zu haben. Es ist ganz die gewohnte Art der Herren Segner, sich mit Ideen herumzutragen, deren Ausführungen gewöhnlich dasselbe in Grün darstellen. Entweder sind die Herren vom Freisinn so kurzfristig, oder sie wollen nicht einsehen, daß, so lange der Kapitalist Eigenthümer der Grundstücke ist, eine bessere Lage der Miether hiesiger Gemeinde sowie allwärts wohl schwerlich zu erlangen ist.

**Ueber die Zustände in der „Verlängerten Zimmerstraße“** spöttelt die „Voss. Ztg.“ folgendermaßen: „Alle Ohren spitzen sich erwartungsvoll, wenn von der Verlängerten Zimmerstraße geredet wird; denn man erwartet von einer neuen Großthat städtischer Bebautechnik zu hören. Ueberaus rührend ist die Sorge, welche die Techniker jener Straße widmen — sie buddeln in ihr herum, als gälte es, Diamanten und andere Edelsteine zu finden oder wenigstens unsterblichen Ruhm zu ernten. Auch jetzt ist man wieder lustig und vergnügt mit dem Aufreißen des Straßenpflasters und dem Herumwühlen in der Erde beschäftigt — vielleicht handelt es sich um die Feststellung des limes Borolinensis, wie überhaupt um einen Beutezug für das Rüstliche Provinzialmuseum, oder sollte es der Suche nach einem Spaten gelten, der aus Vergesslichkeit während der jüngsten Bauderei zurückgelassen ist? Unter solchen und ähnlichen Vermuthungen schritten wir diese bevorzugte Straße der Hauptstadt gen Osten hinaus, als unser Blick auf eine Bude mit der Firmenausschrift einer bekannten Asphaltkompanie fiel — wie der Blitz zuckte es in uns auf; sollte hier zwischen den beiden gegenüber liegenden Thoren des Gartens des Kriegsministeriums und des Prinzen Albrecht wirklich eine Asphaltbahn hergestellt werden, damit die Herrschaften den Straßenbaum bequem passieren können? Aber es erscheint kaum glaublich und verdient durch Streckfuß, Friedel und andere Historiker der Stadt dauernd dem Gedächtniß überliefert zu werden — Magistrat und Kriegsministerium haben sich, was selten vorkommt, über die bedeutenden Streitpunkte nach vieljährigen Verhandlungen geeinigt und die ganze Straße, von der Königgräber bis zur Wilhelmstraße, wird asphaltirt! Es ist verständlich und hat sich in der Praxis stets bewährt, daß man nur glauben soll, was man sieht. Und so glauben wir denn auch an die ganze Geschichte nicht eher, als bis der Asphalt den Damm der verlängerten Zimmerstraße bedeckt und dieser das lang ersehnte anständige Aussehen verleiht.“

**Ueber einen unerhörten Kautions- und Gräbungs-schwindel**, durch den zahlreiche Personen schwer geschädigt sind,

## Etwas vom Spiritismus.

Von Paul Liesegang.  
(Schluß.)

Fallen wir uns nun vor Augen, daß die Anhänger des Spiritismus keineswegs in den Klassen zu finden sind, denen unsere Staatseinrichtungen noch die sogenannte höhere Bildung vorenthalten, daß vielmehr der Adel bis zum höchsten hinaus, Doktoren und Professoren und viele Bürger der vermögenden Klasse ihm anhängen, so müssen wir uns fragen: wie ist das möglich? Wo liegt der Grund, aus dem sonst aufgeklärte Menschen, genährt mit allen Früchten der Wissenschaft, einen kindischen Spuk ernsthaft nehmen und an bloße Vermuthungen und Phantasiebilder wie an die greifbarste Wirklichkeit glauben? Ich muß ein wenig weiter ausdolen, um diese Wunderlichkeit zu erklären. Jeder von uns weiß, daß, wenn man sich lange mit einer Sache beschäftigt hat, eine Gewöhnung an sie entsteht und oft ein Verlangen, sie immer weiter fortzusetzen. Man entbehrt schwer dasjenige, was unseren Geist oder unser Herz lange eingenommen hat, und wenn es uns entziffen wird, so suchen wir nach irgend etwas Ähnlichem, das die leere Stelle in uns in der gleichen Weise ausfüllen kann. Und zwar geht dies im Leben der Völker ebenso wie in dem der Einzelnen. Wenn ein Volk Jahrhunderte oder Jahrtausende hindurch von bestimmten Ideen und Gefühlen eingenommen war, so bleibt das Bedürfnis darnach noch lange bestehen, nachdem die Entwicklung des Wissens und der Verhältnisse schon die Unwahrheit jener Vorstellungen bewiesen hat. Viele Gemüther können sich von der Vergangenheit nicht frei machen, weder von ihrer eigenen noch von der ihres Volkes, sondern lieben an selber denken und Glauben fest; so daß, wenn ihnen dies unmöglich gemacht wird, sie nach irgend einem anderen greifen, das ungefähr derselben Art ist, dieselbe Stelle einnimmt, und dieselben Gefühle erregt. In dieser Lage nun befindet sich ein großer Theil unseres Volkes, nachdem die Fortschritte der

Erkenntnis den Aberglauben religiöser und philosophischer Art und die romantischen Gefühle zerstört haben, an denen vergangene Zeiten sich erbauten, oder mit denen auch der Einzelne noch in seiner Jugend erfüllt worden ist. Der Glaube an über-sinnliche Wesen, an geheimnißvolle Kräfte, an geistige und über das Erdenleben hinausliegende Jovede der Natur hat zu lange den menschlichen Geist beherrscht, als daß nicht an allen Ecken und Enden Rückfälle in ihn eintreten müßten; das Bedürfnis nach Gegenständen, die scheinbar jenseits aller greifbaren und erfahrbaren Wirklichkeit stehen, ist durch die lange Gewöhnung so eingewurzelt, daß es, an seinen früheren Befriedigungen irre geworden, sich nun auf die wunderbarlichsten Gegenstände wirft. So ist der Spiritismus ein Ueberbleibsel vergangener Zeiten, d. h. eine Folge des Bedürfnisses nach über-sinnlichen Dingen, an das der Geist angepaßt war, und das sich nun in ihm in einer neuen Form genug thut, nachdem die alten sich überlebt haben. Es giebt noch allzu viele Menschen, die es nicht gelernt haben, sich auf die Erde zu beschränken, in ihr die Ideale und die Befriedigungen des Gemüthes zu suchen; und viele haben sich das neue Gebilde des Spiritismus geschaffen, dem Verhungerten gleich, dem das brennende Verlangen nach Sättigung in seinen Fieberphantasen üppige Nahrung vor die Augen zaubert. Dagegen vermag alle Naturwissenschaft nichts. Denn die wunderbarlichsten Instinkte derer, die überhaupt solchen Dingen zugänglich sind, sind viel zu stark, zu lange vererbt, zu tief eingewurzelt, als daß sie von den naturwissenschaftlichen Ueberzeugungen verdrängt werden könnten, die sozusagen erst neueren Datums sind und noch lange nicht so tief und wirkungsvoll in unsere Weltanschauung eingegriffen haben, wie wir es manchmal glauben. Erst künftigen Zeiten ist es vorbehalten, das gesamte Denken und Fühlen wirklich von den Resultaten der Wissenschaften durchdringen zu lassen und es ihnen ganz anzuweisen. Die Erscheinung des Spiritismus zeigt, daß wir davon noch weit entfernt sind.

Es ist eine der höchsten Aufgaben der Menschheit, daß sie an die Stelle der abgelebten Ideale, Hoffnungen und Gemüthsbedürfnisse im rechten Augenblicke neue setze. Unsere Zeit ist an

einem solchen Wendepunkte angekommen, wo die Werthe des Lebens, die Interessen des Herzens, die Ahnungen und Strebungen, die frühere Zeiten befriedigten, erblaffen, und wo es sich zeigt, ob wir die Kraft haben, mit energischer Wendung unsere Ideale auf die sozialen Interessen zu übertragen, die den Leitstern der Zukunft bilden — oder ob wir an den leergeordneten Hälften der Vergangenheit kleben bleiben und sie mit Fragen, wie der Spiritismus ist, auszufüllen suchen — der Spiritismus ist selbst ein Gespenst der Vergangenheit, ein spukender, wiederkehrender Geist längst abgeschiedener Glaubensartikel und kindischer Märchenphantasieen. Mit schönen Worten spricht Goethe diese Wendung an:

Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;  
Thar, wer dorthin die Augen hingewandt richtet,  
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!  
Er sehe fest und sehe hier sich um!  
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht kumm.  
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!  
Was er erkennt, läßt sich ergreifen.  
Er wandle so den Erdboden entlang;  
Wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang;  
Im Weiterstreiten find' er Aual und Müd!  
Aber zu dieser Wendung ist in unseren Bürgerkreisen vielfach nicht mehr die Energie vorhanden; und darum fürchten sich Unzählige zum Spiritismus, zu der Karrikatur jenes schönen, poetischen Götter- und Götterglaubens früherer Zeiten — sie müssen zurück, da sie nicht vorwärts können. Denn auch für die reineren und sinnigeren Formen des Glaubens an das Ueberirdische hat die Stunde geschlagen. Unsere Wünsche, unsere Hoffnungen, unsere Befriedigungen sind zur Erde zurückgekehrt und finden sich beschloffen in dem sozialen Leben, das uns umgiebt, und dessen Hebung und Veredlung alle die Kräfte beansprucht, die sonst auf die Träume des Ueber-sinnlichen verschwendet wurden.

macht uns ein Berichterstatter folgende Mittheilungen: Vor etwa dreiviertel Jahren traten die drei Gebrüder Graudenz zu einem großen Unternehmen zusammen. Der erste der Söhne ist der frühere Gymnasiallehrer Dr. phil. Walter Gerhard, welcher vor 1/2 Jahren aus Leipzig nach Berlin kam und vor Begründung des Unternehmens obdachlos war, der zweite Geschäftsinhaber ist der Former Graudenz, der in Rixdorf, Richardsplatz wohnhaft, der dritte Söhne ist der Restaurateur Hermann Graudenz, welcher hier früher eine Damenkeipe in der Nähe des Hamburger Bahnhofes besessen hat. Als Vierter im Bunde schloß sich ein angeblicher „Rechtsanwalt“ an, der sich Freiherr Dr. von Manuzzensti nannte und über dessen Personalien nichts weiter zu erfahren war, als daß er seinen Titel und seinen Adel zu Unrecht trägt. Der Former G. trat seiner Zeit mit dem ihm bekannten Brunnenschmied B. in Verbindung, der auf dem Grundstück Treptowerstraße 21c in Rixdorf ein größeres Fabrikgebäude besitzt. Da B. nur einen Theil desselben für eigene Zwecke verwendet, so errichtete er einen leerstehenden Lokalitäten eine Eisengießerei für eigene Kosten. Die Eisengießerei, welche unter dem Titel „Vereinigte Eisengießerei Rixdorf-Berlin, S. Graudenz“ Anfang Februar dieses Jahres eröffnet wurde, war jedoch wenig lukrativ; zunächst suchten die vier Geschäftsinhaber durch Annoncen geeignetes Personal, es wurden vier Buchhalter, ein Schmiedemeister, vier Former, Hausdiener, sowie eine Anzahl Arbeiter engagirt, und sämtliche Leute mußten Rationen in der Höhe von 500—2000 M. stellen. Um die Entdeckung des Schwindels nach Möglichkeit zu verhindern, wurde das Komptoirpersonal per März, April, Juni von den Herren Direktoren“ engagirt, die Ration mußte aber schon im Februar erlegt werden. Die Arbeiter traten sofort in Thätigkeit; es waren große Vorräthe Kupfer von hiesigen Geschäften von der Firma Graudenz, auf drei Monatswechsel“ ausgeliefert worden, es wurden große Reklamezettel gedruckt, Inserate erlassen etc. Auf Grund dieser Reklamen wurden auch Verkäufe perfekt, jedoch mußten die Käufer sofort Baarzahlung leisten. Im Uebrigen waren die Geschäftsinhaber recht „eigene Leute“, sie sahen es nicht gern, daß ihr Personal mit den Bewohnern von Rixdorf in Verbindung trat, und versprachen ihren Angestellten bis 50 M. Geldzulage, wenn sie solches vermieiden. Da die Buchhalter in der Fabrik selbst so gut wie nichts zu thun hatten, so wurden sie meist mit beliebigen Aufträgen nach Berlin geschickt. In der Zeit von 12—3 Uhr Nachmittags und 7—8 Uhr Abends durfte Niemand in der Fabrik sein, weil nämlich in dieser Zeit neu zu Engagirende von den Chefs empfangen wurden. Es handelte sich natürlich weniger um Engagements, als um die Rationen der Anzustellenden, ja, es kam sogar vor, daß ein junger Kaufmann, der Stellung bei der Firma Graudenz haben wollte, betrunken gemacht wurde, worauf dann die Geschäftsinhaber den Kernstein dazu veranlaßten, ihnen sein Sparkassenbuch über 1250 M. zu geldiren. Mächtigere Weise gelang es den Schwindlern nicht mehr, diesen Betrag abzuheben. Das Komptoirpersonal und die Arbeiter haben übrigens niemals Saläre und Löhne gesehen; wurde einer dieser Gläubiger unangenehm, so erhielt er unter Verströfung 3 bis 5 M. Abschlagszahlung. Da die Schwindelereien immer größere Dimensionen annahmen, so sahen sich die Chefs veranlaßt, „Buchführung“ einzurichten, und zwar geschah dies nach fünf Monaten, am 1. Juli d. J.; dem Personal war aber die Sache schon lange verdächtig vorgekommen, und der Kassirer Reumeyer suchte nun hinter die Schliche seiner Prinzipale zu kommen, was ihm auch gelang. Inzwischen hatten geschädigte Berliner Fabrikanten aus die noch vorhandenen Baaren der Eisengießerei Beschlagnahme legen lassen. Am Mittwoch wurde die Rixdorfer Polizeibehörde verständigt, welche alsbald die Verhaftung der Direktoren“ verfügte. Der „Rechtsanwalt“ Dr. v. Manuzzensti wurde in Rixdorf, der Restaurateur Graudenz in Berlin festgenommen; Dr. phil. Graudenz, der sich kürzlich mit einer reichen Frau verheirathet und in der Dresdenerstraße eine große Wohnung inne hatte, ist inzwischen flüchtig geworden. Ueber die Höhe der durch die Schwindler verloren gegangenen Summen ist bis jetzt Genaueres nicht anzugeben, da noch fortwährend Geschädigte sich melden. Es steht fest, daß das saubere Konfessionarium kurz vor dem Anbruch noch Rationen erhalten hat, doch weist die Kasse nur einen Bestand von 1 M. 96 Pfg. auf. Die erschwundenen Rationen betragen über 1000 M.; wie hoch die Forderungen der geschädigten Fabrikanten sind, wird sich erst im Laufe der Untersuchung herausstellen. Die beiden Verhafteten befinden sich in Untersuchungs-Gefängnis Moabit. Das geschädigte Personal hat durchweg seine gesammten Ersparnisse verloren.

Dierzu gehen und noch weitere Meldungen zu, aus denen vor Allen ersichtlich ist, daß die Zahl der um die Ration Betroffenen von Stunde zu Stunde wächst und daß die Höhe der von den Geschäftsinhabern veruntreuten und erschwundenen Summen im Laufe des gestrigen Tages nach Bekanntwerden des Standes um das Dreifache gestiegen ist. Vor Allen ist zu erwähnen, daß der fogen. Dr. phil. Graudenz nach Wiederkehr der Kriminalpolizei in Wirklichkeit ein vielfach mit Gefängnis vorbestrafter Kanjlist und Winkelkonsulent ist, der weder im Besitz des Doktorgrades ist, noch je studirt hat. Er wußte sich in den meisten Fällen hier und in Rixdorf dadurch Kredit zu verschaffen, daß er sich auf die vertraute Bekanntschaft eines Berliner angesehenen Schriftstellers berief, mit dem er vor Jahren in Leipzig studirt haben wollte und der als sein alter „Kouleurbruder“ sich für ihn gutzufügen verpflichtet habe. Dieser Schwindel hat bei den meisten Leservanten gegogen, der erwähnte Schriftsteller dagegen kennt natürlich den G. gar nicht. Der Herr Dr. G. war für die übrigen drei Schwindler ein sehr werthvolles Mitglied der Genossenschaft; die Herren Chefs wußten sich gegenüber ihren Leservanten und Gläubigern dadurch den Anschein besonderer Wohlhabenheit zu geben, daß sie mit großem Geschäft das Gericht verbreiteten, Dr. G. habe eine dreifache Millionärin geheirathet. Thatsächlich ist der Schwiogerwatter des Betrügers ein sehr wohlhabender Mann, der glücklicher Weise so vorsichtig war, seinem Schwiegersohne größere Kapitalien nicht zu geben. — Von Glück kann ein dieser junger Kaufmann sagen, der Anfang voriger Woche als „fünfter“ Buchhalter engagirt werden und am Mittwoch bereits eine Ration von 1200 M. erlegen sollte. — Krankheit behinderte ihn daran und als er gestern mit dem Gelde in der Fabrik erschien, war der Zusammenbruch bereits erfolgt. Der Genosse der Gebrüder Graudenz, der Rechtsanwalt Freiherr von Manuzzensti spielt im Untersuchungsgefängnis den Unschuldigen und hat in einer geharnischten Beschwerdeschrift gegen seine Verhaftung protestirt, doch ist die Mißthat des M. bereits durch sehr gravirende Auslagen des Personals erwiesen. Die Waarenforderungen, an welchen durchweg Berliner Firmen theilhaftig sind, dürften weit über 100 000 M. (innerhalb fünf Monaten) betragen, unter den Geschädigten befindet sich auch der Eigentümer des Fabrikgrundstücks, Herr W., dem das Konfessionarium die ganze Miethen unter allerhand Vorwänden schuldig geblieben ist.

Schierlingskaffee war das gewöhnlichste Mittel, durch dessen Genuß die klassischen Griechen ihre vermeintlichen Verbrecher ins Jenseits spediten. Sokrates, der Weise, der — Gotteslästerer, der Volks- und Jugendverführer“ wurde gezeugen, den „Schierlingsbecher“ zu trinken und sich den Tod zu geben. Der mitgetheilte Fall, daß durch Verwechslung des Schierlings mit Petterilie zwei Familien beinahe vergiftet worden wären, veranlaßt, vor dem gefährlichen Wirke zu warnen. Der giftige Schierling wächst überall: am Wasser als „Wasser-Schierling“, in der Weide als „Flecken“, im Garten als „Garten“, sogenannter kleiner Schierling. Ersterer ist der gefährlichste; seine große röhrenförmige Wurzel hat Querräume, die den giftigen Saft besonders reichlich enthalten. Sein Genuß bringt raschen Tod. Die zweite Art ist durch die braun-röthlichen Flecken an Stengel und Blättern charakterisirt; die Spizhen der letzteren erscheinen durch sie wie verengt. Alle Theile der Pflanze sind, wie die „Berliner

Zig.“ schreibt, stark giftig; kein Thier berührt sie auf der Weide, der erste Geruch bewahrt vor schädlichem Genuß. Immer noch wirkungslos genug, um folgen schwere Unfälle herbeizuführen, ist der keine Gartenschierling, die Gleise, Hundspeterilie. Sie wächst an jedem Garten, besonders Petterilien-Beet als Unkraut. Um sie von der Petterilie sofort zu unterscheiden, ist durchaus keine besondere Beobachtungsgabe, nur etwas Aufmerksamkeit erforderlich. Gleise heißt die Hundspeterilie nach den gleichenden, glänzenden dunkelgrünen Blättern. Die Blätter der Petterilie sind hellgrün gefärbt. Jerrieden duften sie würzig, während jene widerlich riechen. Unter jedem einzelnen Blütenstande der Gleise befinden sich drei sehr lange, schmale, senkrecht herabhängende Deckblätter; bei der Petterilie sind diese fast verkrüppelt. Die Blüten jener sind weiß, dieser grüngelb gerärbt. Die Wurzel der Hundspeterilie bleibt immer dünn, entspricht der Stärke der Stengels; mit der dicken, fleischigen Petterilienwurzel kann sie nicht verwechselt werden.

Der 67 Jahre alte Posamentier Louis Mah, welcher in dem Hause Friedrichstraße 221 ein offenes Geschäft unterhielt, wurde im Laden mit einer Schußwunde im Kopfe gestern Morgen um 8 Uhr todt aufgefunden. Selbstmord steht unzweifelhaft fest, doch sind die Beweggründe noch nicht genügend bekannt. Das Dach wurde noch heute Mittag von dichten Menschenmassen umlagert, während die Polizei im Innern mit der Feststellung des Thatbestandes beschäftigt war.

Polizeibericht. Am 9. d. M. Morgens wurde ein Steinbruder im Friedrichshain, gegenüber der Langenbeckstraße, an einem Baume, ferner eine Frau auf dem Boden des Hauses Pantstr. 45a, und Nachmittags eine Frau in einer ihrer Wohnungen in der Kleinen Auguststraße gehörigen Kammer erhängt vorgefunden. — Am 9. d. M. Abends verstarb eine Frau in ihrer Wohnung in der Neuen Königstraße infolge Vergiftung durch Zuckersäure, die sie am vorhergehenden Tage aus Versehen getrunken hatte. — In der Nacht zum 10. d. M. geriethen die Bäcker-gesellen Süßmann und Knitter während der Arbeit in einen Wortwechsel, bei welchem Süßmann dem Knitter mittelst eines scharfen Küchenmessers einen Stich in den Hals versetzte, der die Schlagader verletzte. Nach Einlegung eines Nothverbandes auf der Sanitätswache wurde der Verletzte nach der Charite gebracht. Der Thäter wurde festgenommen. — Am 10. d. M. Morgens wurde eine Frau in ihrer Wohnung, in der Wilhelmstraße, erhängt vorgefunden. — Gegenüber dem Hause Kronprinzinnen-Ufer 12 stürzte Vormittags ein Arbeiter in der Trunkenheit von der nach dem Bollwerk führenden Treppe und erlitt eine so bedeutende Verletzung am Kopfe, daß er nach der Charite gebracht werden mußte. — Im Landwehrkanal, nahe der Bellealliance-Brücke, wurde die Leiche eines unbekannt, etwa 25 jährigen Mannes angeschwemmt. — An der Ecke der Waldemarstraße und des Elisabeth-Ufers fiel Mittags ein Schmiedegessele infolge eines Fehltritts zur Erde und brach den Fuß. Er wurde nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht. — Am 9. d. M. fanden drei kleine Brände statt.

## Gerichts-Beitung.

### Der Knabenmord in Kanten vor dem Schwurgericht in Cleve.

#### Fünfter Tag der Verhandlung.

(Schluß.)

Gegen 4 1/2 Uhr Nachmittags eröffnet der Präsident, Landgerichts-Direktor Kluth die Sitzung mit folgenden Worten: „Ehe wir in die Verhandlung eintreten, habe ich zu bemerken, daß ich, wie immer, wenn ich nach Hause komme, so auch heute Mittag, einen ganzen Stoß von Briefen vorgefunden habe. So schreibt mir unter Anderem eine Frau aus dem Volke“ aus Köln einen drei Seiten langen Brief, in dem mir allerlei Rathschläge bezüglich der Prozeßverhandlung gegeben werden. Dieser Brief veranlaßt mich aber nicht, von den anonymen Briefen Mitteilung zu machen. Allein in einem anderen anonymen Schreiben wird gesagt: Man möge doch etwas schneller verhandeln und den Buschhoff nicht so liebevoll behandeln. Wenn ein Vornam gegen die Leitung der Verhandlung erhoben wird, so trifft derselbe zunächst den Vorsitzenden, ich habe deshalb einige Worte zu bemerken, die an alle im Saale Anwesenden, auch an das Publikum gerichtet sind.“

Ich bemerke nun, daß ich, so lange die Ehre habe, Vorsitzender zu sein, jeden Angeklagten genau ebenso behandelt habe, wie den Buschhoff. Es dürfte mir dies von allen, die mich kennen, bestätigt werden. Ich sehe eben in jedem Angeklagten den Menschen, der Anspruch darauf hat, als Mensch behandelt zu werden. Ich fühle mich nicht veranlaßt, dem Buschhoff gegenüber eine Ausnahme zu machen. Was das Verlangen anlangt, schneller zu verhandeln, so mag es ja sein, daß ein eingehendes langsame Verhandeln die Neugierde nicht befriedigt. Allein wir sind nicht dazu da, um die Neugierde zu befriedigen, sondern es ist unsere Aufgabe, zumal in einer so hochwichtigen Sache wie der vorliegenden, durch eingehendste sorgfältige Verhandlung die Wahrheit zu ermitteln zu suchen.“

Wir können nach dem Grundsatz, der in Bessing's Nathan zum Ausdruck gelangt: „Thut nichts, der Jude wird verbrannt.“ nicht verfahren. Ich wiederhole also, wir werden streng sachlich und sorgfältig verhandeln wie es unser Aller Pflicht ist, das ist mein erstes und letztes Wort in dieser Beziehung. (Auffes Bravo im Zuscherraum.)

Präsident: Ich muß dem Publikum bemerken, daß Beifalls- oder Mißfallsbezeugungen im Gerichtssaale nicht gestattet sind. Geschworener Graf v. Los: Im Namen der Geschworenen bemerke ich, daß auch die Geschworenen es als ihre Aufgabe betrachten, daß die Sache in eingehendster und sorgfältigster Weise verhandelt wird, es kommt uns daher auch nicht darauf an, event. einen Tag länger zu verhandeln.

Ein anderer Geschworener wünscht zu wissen, ob die Mittheilung des Herrn Rechtsanwalts Fleischhauer, ob Herr Dr. Steiner sich dem Gutachten des Medizinalkollegiums angeschlossen habe, amtlich festgesetzt sei.

Präsident: Amtlich ist dies nicht festgestellt. Verteidiger Rechtsanwalts Fleischhauer: Ich stelle anheim, Herrn Dr. Steiner und Herrn Geh. Regierungsrath und Medizinal-Rath Dr. Kirchgäher und Professor Dr. Köster noch einmal vorzuladen, ich meinerseits werde den Rühlendbesitzer Stenwele aus Straelen vorladen.

Der Gerichtshof beschließt: den Geh. Regierungsrath und Medizinal-Rath Dr. Kirchgäher, Professor Dr. Köster und den Dr. Steiner nochmals vorzuladen.

Es wird alsdann Dreifacher Knippenberger in den Saal gerufen. Aus den Antworten, die dieser Zeuge dem Präsidenten giebt, ist zu entnehmen, daß der Mann nicht bei vollem Verstande ist.

Geh. Medizinalrath Dr. Fellmann begutachtet, daß die Geisteskrankheit bei Knippenberger schon bedeutende Fortschritte gemacht habe. Der Mann leide an einer Wohnvorstellung, sei aber nicht gefährlich und auch nicht bödsartig. Es sei in höchstem Maße unwahrscheinlich, daß Knippenberger der Thäter sei.

Der folgende Zeuge ist der Branereibesitzer Stamm (Wesel). Dieser bekundet: Er glaube, von einer Kinderfrau: einmal folgende Erzählung gehört zu haben: Die Schwester der Kinderfrau habe bei einer jüdischen Familie gedient. Dem Mädchen habe einmal bei der Zubereitung von Speisen der Finger geblutet. Als sie sich das Blut abwischen wollte, habe der Hausherr gesagt: „Ist nur, es schadet nichts, wenn etwas Blut in die Speisen kommt.“

Staatsanwalt: Sie sagen heute: Sie glauben es

gehört zu haben, früher haben Sie bestimmt gesagt, daß Sie es gehört haben?

Der Zeuge schweigt. Rittgerutsbesitzer Busch: Vor 30 Jahren habe ihm eine Magd erzählt, daß sie bei einem Juden gedient habe. Dieser habe ihr an jedem jüdischen Festtage gegen Entgelt etwas Blut abgezapft.

Präsident: Lebte die Magd noch? Zeuge: Nein, diese Magd hat sich am 20. Februar 1863 ertränkt.

Staatsanwalt: Die eingehendsten Erhebungen haben keinen Anhalt für diese Erzählung gegeben. Ich will noch bemerken, daß der Zeuge Busch vor 30 Jahren 12 Jahre alt war. Es erscheint alsdann als Zeugin die Kinderfrau van Nienen: Sie habe vielfach bei Juden gedient und sei von diesen stets gut und liebevoll behandelt worden.

Präsident: Hat Ihnen ein Jude einmal Blut abzapfen wollen?

Zeugin: Nein. Präsident: Haben Sie eine solche Erzählung einmal Herrn Stamm gemacht?

Zeugin: Nein. Staatsanwalt: Der Zeuge Stamm wollte auch einmal gehört haben, daß ein Arbeiter, ein Einjährig-Freiwilliger in Wesel, gebürtig in Essen, eine ähnliche Geschichte erzählt habe. Eingehende Erhebungen aber haben ergeben, daß zur Zeit überhaupt kein einjährig-freiwilliger Arbeiter existirt in Wesel gewesen ist.

Nun meldet sich wiederum Frahrherr Mann und bemerkt, daß eine Wittve Schmelzer in Kanten seine heute Vormittag von ihm gemachte Bekundung bestätigen könne.

Auf Antrag des Staatsanwalts beschließt der Gerichtshof: die Wittve Schmelzer als Zeugin zu laden.

Der folgende Zeuge ist der Zimmermeister Rothers. Dieser bekundet: Er habe, nachdem er von dem Morde gehört, hiervon zuerst dem Knippenberger, der der Onkel des kleinen Johann war, Mittheilung gemacht. Knippenberger habe sich lachend auf seinem Stiefelabsatz umgedreht und gesagt: „Was geht mich die ganze Mordegeschichte an?“ Sehr bald darauf habe sich die Nachricht von dem Morde in der Stadt verbreitet. Es bildeten sich Gruppen auf den Straßen, unter diesen befand sich auch Buschhoff. Er habe nicht genau hören können, was Buschhoff gesagt, er habe bloß das Wort: „Hegebaum“ von demselben gehört.

Knippenberger habe bei seiner Schwester Katharina gewohnt, sich oftmals mit dieser besetzt und ihr oftmals getraut, er werde ihr den Hals abschneiden. Ende August oder Anfang September 1890 sei in dem Hause Knippenberger's großer Spektakel gewesen. Er habe einen Augenblick auf der Straße gewartet und da sei sehr bald die Katharina mit bebluteter Hand aus dem Hause gekommen und habe alsdann acht Tage lang die Hand in der Wunde getragen.

Der Zeuge bekundet im Weiteren auf Befragen des Präsidenten: Er kenne den Buschhoff schon seit vielen Jahren. Er habe denselben als einen sehr gutmüthigen, braven Mann kennen gelernt, der nicht im Stande sei, Jemandem auch nur eine Ohrfeige zu geben. Endlich bemerkt noch der Zeuge: Der frühere jüdische Lehrer in Kanten habe ihm einmal gesagt: Buschhoff mache ihm viel zu schaffen.

Präsident: Was mag der Mann damit gemeint haben? Zeuge: Das weiß ich nicht.

Präsident: War er vielleicht der Meinung, Buschhoff erfülle nicht alle den Israeliten vorgeschriebenen Ceremonien? Zeuge: Das ist möglich.

Geh. Medizinalrath Dr. Fellmann bemerkt zu der Bewundung dieses Zeugen: Er halte an seinem Gutachten fest.

Präsident: Halten Sie es für ausgeschlossen, daß Knippenberger den Morde begangen hat?

Sachverständiger: Ich halte es nicht für wahrscheinlich, für ausgeschlossen halte ich es nicht.

Lehrer Gottschalk: Ich habe kurz vor dem letzten Weihnachtsefest einen Streit zwischen Knippenberger und seiner Schwester Katharina beobachtet. Letztere sei aus dem Hause hinausgelaufen und habe gerufen: „Du Mörder, du Halsabschneider.“

Präsident: Herr Geh. Rath Fellmann: Glauben Sie, daß Knippenberger, um an seinem Schwager Hegmann Rache zu üben, die That begangen könnte?

Sachverständiger: Nein, ich bin der Meinung, wenn er die That begangen hätte, würde er sie eingestehen.

Oberstaatsanwalt Hamann: Sie haben gesagt, Herr Geheimrath, daß Knippenberger seit einem Jahre bedeutend schwachmüthiger geworden ist. Kann der Herr Geheimrath uns sagen, ob er vor einem Jahre der That fähig gewesen wäre?

Sachverständiger: Das läßt sich sehr schwer sagen.

Verth. Rechtsanwalts Samersbach: Ist der Verfall der Geisteskräfte des Knippenberger von Einfluß auf sein Gedächtniß gewesen?

Sachverständiger: Er erinnert sich gewisser Dinge noch, es ist mithin wohl anzunehmen, daß er sich auch noch der That erinnern würde.

Verth. Rechtsanwalts Samersbach: Er hat aber soeben auch den Herrn Bürgermeister nicht erkannt?

Sachverständiger: Er hat ihn nur hier nicht erkannt, in Kanten würde er ihn erkennen. Ich will nicht sagen, daß er der That nicht fähig ist, ich bin aber der Meinung, daß er, wenn er es gethan, eingesehen würde.

Wittve Verusmann: Am Peter-Paulstage, Mittags gegen 12 Uhr, habe sie einen häßlichen Juden an ihrem Fenster vorbeigehen sehen, der Jude sei nach der Cleverstraße zu gegangen, sie wisse aber nicht, ob er zu Buschhoff gegangen sei.

Biehbändler Portmann: Etwa 8—9 Tage nach dem Morde sei er mit dem Kaufmann Adolf Uder nach seiner Wohnung gegangen. Da habe er lautes Sprechen auf der Straße gehört. Er habe sich umgedreht und zwei Betrunkene gesehen. Er sei der bestimmten Meinung, daß dies Wendrup und Rühlend gewesen seien.

Er habe Beide an der Stimme erkannt, genau habe er die Männer nicht erkennen können, da es bereits dunkel war.

Ein weiterer Zeugin Fräulein Bertha Kahn bestätigt vollständig die Bekundung des heute Vormittag vernommenen Zeugen Hoal.

Die folgende Zeugin ist Frau Jansen: Sie sei am Peter-Paulstage Nachmittags gegen 5 Uhr zu Buschhoff gekommen. Sehr bald sei Buschhoff, den sie augenblicklich in seiner Bekundung nicht angetroffen habe, nach Hause gekommen und etwa eine Viertelstunde zu Hause geblieben. Buschhoff hat seine Frau, ihm etwas Kleingeld zu geben, da er Regelschieben gehen wolle. Sie habe den Buschhoff, mit dem sie viel Geschäfte gemacht, als einen vortellen Mann kennen gelernt.

Konditor Wilhelm Küppers: Er sei am Peter-Paulstage gegen 2 1/2 Uhr Nachmittags zum Hochamt gegangen. Als er bei dem Schlachthause des Buschhoff vorüber ging, habe er Klapsen und ein lautes Gespräch gehört.

Präsident: Haben Sie Schreien oder Klagen gehört? Zeuge: Nein es kam mir vor, als wäre so durcheinander gesprochen worden.

Forstleutnant Karl Küppers schließt sich der Aussage seines Bruders, des Vorzeugen vollständig an.

Der Zeuge bekundet im Weiteren, daß, als er des Abends vom Schützenfeste kam, Buschhoff ihn gefragt habe, ob in seines Vaters Scheune scharfe Messer seien; es sei doch möglich, daß der kleine Hegmann auf diese Messer gefallen sein könnte.

Frau Lohmann: Sie sei am Peter-Paulstage gegen 11 Uhr Vormittags zu Buschhoff gekommen und habe dort die Herrine und die Frau Buschhoff angetroffen. Frau Buschhoff habe zu Bett gelegen. Buschhoff kenne sie als ehrlichen, guten Mann.

Mehrer Everts: Er schlachte seit zehn Jahren mit Busch-

hoff zusammen. Buschhoff habe ihn niemals überholt. Am Peter-Paulstage Vormittags gegen 11 Uhr sei Buschhoff bei ihm gewesen. Sie haben sich lediglich über Geschäfte unterhalten; er habe nichts Auffallendes an Buschhoff bemerkt.

Handelsmann Salders: Am Peter-Paulstage, Vormittags zwischen 9-10 oder zwischen 10-11 Uhr habe er mit einem Bekannten auf dem Markt gesehen und sich dort unterhalten. Buschhoff sei hinzugekommen und habe an der Unterhaltung teilgenommen.

Postbote Meyering: Er habe am Peter-Paulstage, Vormittags zwischen 10-10 1/2 Uhr, den Buschhoff auf dem Markt getroffen. Buschhoff sei in der Richtung der Klug'schen Wirtschaft zu gegangen.

Briefträger Seger: Er habe am Peter-Paulstage zwischen 10 1/4 bis 11 Uhr den Buschhoff getroffen.

Zimmermann Esser: Am Peter-Paulstage Vormittags gegen 9 1/2 Uhr sei er dem Buschhoff auf dem Marktplatz begegnet. Buschhoff sei auf ihn zugekommen, habe mit ihm gesprochen und sei alsdann in die Klug'sche Wirtschaft gegangen.

Sattler Heumann: Am Peter-Paulstage habe er den Buschhoff, Koch und Drank in Buschhoff's Parterre-Wohnung am offenen Fenster im Mittelzimmer sitzen sehen. Nach 3 Uhr Nachmittags sei er zur Pumpen-Kirmes gegangen und habe den Buschhoff dort getroffen. Buschhoff sei bis 5 Uhr bei der Pumpen-Kirmes gewesen und alsdann in die Gastwirtschaft zu Schaut gegangen. Er hatte von Ulenboom gehört, daß dieser am Freitag vor dem Peter-Paulstage das Schlachthaus veranlagt habe.

Schmid Doderz: Er sei der Leiter der Pumpen-Kirmes. Er habe gegen 3 Uhr Nachmittags den Buschhoff eingeladen, zur Pumpen-Kirmes zu kommen. Buschhoff sei dieser Einladung sogleich gefolgt und sei bis 5 Uhr bei der Kirmes gewesen. Alsdann sei er mit Buschhoff zu Schaut gegangen.

Gastwirth Schaut: Er sei einer der ersten auf der Pumpen-Kirmes gewesen. Als er zur Kirmes kam, sei Buschhoff schon dort gewesen. Er habe nichts Auffälliges an Buschhoff wahrgenommen. Nach Beendigung der Kirmes, gegen 5 Uhr Nachmittags, sei Buschhoff in seine Gastwirtschaft gekommen und habe gefestigt. Es sei ihm aufgefallen, daß Buschhoff, der sonst sehr schwer Geld herausgibt, an diesem Nachmittag ohne Weiteres bezahlt habe. Als die Nachricht von dem Morde in seiner Gastwirtschaft eintraf, sei gerade Siegmund Buschhoff dort gewesen. Dieser sei nach dem Eintreffen der Nachricht fortgegangen, sei aber bald wiedergekommen und habe seinem Vater etwas ins Ohr geflüstert. Derselbe habe darauf bemerkt: „Er wird wohl gefallen sein.“

Präsi.: Buschhoff, was hat Ihnen wohl Ihr Sohn ins Ohr geflüstert?

Zeuge: Ich kann mich absolut nicht erinnern, ich bin doch laub; wenn mir mein Sohn etwas ins Ohr geflüstert hätte, dann würden es doch die anderen Anwesenden gehört haben.

Kaufmannslehrling Paul Richter: Am Tage nach dem Morde habe er gehört, wie in dem Buschhoff'schen Schlachthaus Wendenrup mit Buschhoff über den Mord gesprochen habe. Wendenrup habe gesagt: Ich habe meine Vermuthung über den Mörder, ich kann dieselbe aber hier nicht aussprechen. Buschhoff habe mit den Achseln gezuckt.

Dasselbe befindet Vektoralschüler Straaten.

Dienstmagd Lening: Am Peter-Paulstage habe sie gegen 5 1/2 Uhr Vormittags den Buschhoff mit einem fremden Juden gesehen.

Gärtner Dörenberg will ebenfalls den Buschhoff am Peter-Paulstage mit einem fremden Juden haben gesehen.

Wittmer van Grambusch: Sie sei am Peter-Paulstage Nachmittags zu der Frau Buschhoff gegangen. Vor dem Hause habe sie Kinder weinen sehen, welche klagten, daß ihr Brüderchen schon seit 10 Uhr Vormittags fort sei und nicht gefunden werden könne. Als sie dies der Frau Buschhoff erzählt, habe diese gesagt: „Das Kind wird wohl nach den Kirschen gegangen sein.“

Präsi.: Haben Sie in dem Buschhoff'schen Hause irgend etwas Auffälliges bemerkt?

Zeugin: Keineswegs.

Präsi.: Es ist behauptet worden, Sie hätten in dem Buschhoff'schen Hause Schreien und Wimmern gehört?

Zeugin: Das ist unwar, ich habe weder Schreien noch Wimmern gehört.

Präsi.: Frau Buschhoff soll Ihnen erzählt haben, daß ihr Vater einmal wegen Kindesmordes in Untersuchung gewesen ist?

Zeugin: Jawohl, lange vor dem Hegmann'schen Morde erzählte mir Frau Buschhoff, daß dies vor länger denn 30 Jahren geschehen sei.

Erster Staatsanwalt Baumgard: Ich habe, da bezüglich dieses Falles die verschiedensten Gerüchte umherliefen, eingehende Ermittlungen angestellt und habe festgestellt, daß im Jahre 1834 zu Altenhof bei Neuk ein derartiger Fall einmal geschwebt hat. Der Name Cohn, so heißt der Vater der Frau Buschhoff, kommt aber dort in den Akten nicht vor. Ich habe alsdann Ermittlungen bei dem Landgericht in Düsseldorf angestellt, von dort aber die Mittheilung erhalten, daß die Akten aus dem Jahre 1834 nicht mehr vorhanden seien. Später sollte ein Sendarm auf dem Sterbebette gestanden haben, der Wärder des Kindes gewesen sei, auch hierüber habe ich trotz eingehender Ermittlungen nichts mehr feststellen können.

Frau Rosen: Am Tage von Peter-Paul sei ein fremder Jude in der Gastwirtschaft von Ulenboom in Beek bei Kanten, wofür sie (Zeugin) zur Zeit gedient habe, eingelehrt, habe etwa 1/2 Stunde dort verweilt und sei alsdann nach Kanten zu gegangen. Es sei ihr und auch dem Wirth Ulenboom aufgefallen, daß der Jude nicht wieder zurückgekehrt war, was er sonst stets zu thun pflegte.

Neiger Brockmann: Er sei der Judenverfolgungen wegen aus Kanten weggegangen. Am Peter-Paulstage, Vormittags gegen 1/2 Uhr, habe er den Buschhoff mit zwei Leuten auf dem Marktplatz auf einer Bank sitzen sehen.

Die Verhandlung wird alsdann gegen 8 1/2 Uhr Abends auf morgen (Sonntag) Vormittags 9 Uhr vertagt. Man hofft, morgen mit der Beweisaufnahme fertig zu werden.

(Fortsetzung in der zweiten Beilage.)

sozialdemokratische Versammlung um 12 Uhr Nachts auflösen lassen, weil die Versammlung nur für diesen einen Tag anberaumt sei und nach 12 Uhr ein zweiter Tag in Anspruch genommen werde. Die Einberufer hätten beim Oberpräsidenten Beschwerde erhoben und seien abschlägig beschieden worden, die letzte Instanz, der Herr Justizminister, habe aber zu Gunsten der Beschwerdeführer entschieden und die Maßnahme des Polizeipräsidenten nicht gebilligt. Auch hieran knüpften sich Bemerkungen, die den Polizeipräsidenten Kehler veranlaßten, Strafantrag wegen Beleidigung zu stellen. Der dritte Artikel betraf die Verordnung, betreffend das Fernhalten von jugendlichen Personen von öffentlichen Tanzbelustigungen. Die sich hieran anschließende Kritik bewegte sich auf dem Gebiete der Satire, der Polizeipräsident wurde „der Regent von Magdeburg“ genannt und vorgeführt, die Stadt mit Mauern zu umgeben, eine strenge Polizeibehörde und eine Hausordnung einzuführen, welche man vielleicht derjenigen in Königsberg entlehnen könne. — Der Angeklagte, dem der Rechtsanwalt Mofse als Verteidiger zur Seite stand, gab seine Verantwortlichkeit zu, bestritt aber die beleidigende Absicht. Die Mittheilungen entsprächen genau der Wahrheit und die Kritik überschreite die Grenze des Erlaubten keineswegs. Der als Zeuge auftretende Polizeipräsident Kehler gab die Richtigkeit der von ihm getroffenen Maßnahmen mit Bezug auf den Verein Thalia zu. Die Entscheidung des Kammergerichts habe ihm keine Veranlassung geben können, auf die von dem Vorstande der Thalia eingereichte Demonstration das einmal ertheilte Verbot, die Festlichkeit über 12 Uhr hinaus auszudehnen, wieder aufzuheben. Er habe konsequent eine im Jahre 1879 von dem Oberpräsidenten der Provinz Sachsen erlassene Verfügung so ausgelegt, daß alle Tanzbelustigungen in öffentlichen Lokalen des Sonnabends nur bis 12 Uhr dauern dürften. Unbeschränkt sollten demnach nur solche Vergnügungen bleiben, welche in der eigenen Wohnung oder in eigenen Gebäuden, wie Kaffeehäuser, stattfinden. In einem konkreten Falle habe das Oberverwaltungs-Gericht auch in diesem Sinne entschieden. Die beiden übrigen vom Angeklagten kritisirten Verfügungen seien während des Urlaubs des Zeugen von dessen Vertreter erlassen worden.

Der Staatsanwalt hielt für dargethan, daß es dem Angeklagten darum zu thun gewesen sei, den Polizeipräsidenten systematisch zu beleidigen und durch Spott und Hohn zu kränken, er beantragte mit Rücksicht darauf, daß Geldstrafen in der Regel von dem Verleger und nicht von dem Redakteur gebahrt würden, eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten. — Der Verteidiger plädirt für Freisprechung, da der Angeklagte thätigst nur Wahres berichtet und daran Bemerkungen geknüpft habe, die eintheils voll berechtigt waren, andernteils eine Beleidigung nicht enthielten. Der Gerichtshof hielt alle drei Artikel für beleidigend und erkannte dafür auf eine Gesamtstrafe von 1500 M.

## Soziale Uebersicht.

**Die in Bäckereibetrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen!**

Auf Anordnung der Reichsregierung sollen Erhebungen über die Arbeitszeit im Bäckergewerbe vorgenommen werden. Dieselben werden mittelst Fragebogen und durch Stichproben, welche sich insgesammt auf 10 pCt. der Betriebe erstrecken sollen, derart zur Ausfüllung gelangen, daß zur Hälfte die Unternehmer, zur anderen Hälfte die Arbeiter die Fragebogen zur Ausfüllung erhalten.

In Städten über 100 000 Einwohner soll Betrieb um Betrieb, und zwar in einem Betriebe immer der Unternehmer, im anderen die Arbeiter, befragt werden; es kann auch die Erhebung auf gewisse Distrikte beschränkt werden.

Von diesen Erhebungen wird es abhängen, ob auf Grund des § 120 a der Gewerbe-Ordnung der Bundesrath Veranlassung nimmt, die höchst zulässige Arbeitszeit für Bäckereibetriebe festzusetzen; es muß insolge dessen Aufgabe der Arbeiter in den Bäckereien sein, dafür zu sorgen, daß auch wahrheitsgetreue Angaben gemacht werden, und es den Unternehmern nicht gelingt, mit Hilfe einiger Bauarbeitskräfte aus den Reihen der Arbeiter womöglich die Verhältnisse besser hinzustellen, als sie sind. Weiter liegt es nahe, daß sich die Ortsverbände an die Innungen und deren Werkzeuge, genannt Innungs-Gesellen-Ausschüsse, wenden werden; das letztere meist nur das angeben würden, was ihnen vom Herrn Obermeister eingepaukt wird, darf man befürchten.

Es muß insolge dessen Aufgabe des aufgeklärten Theils der Bäckerei-Arbeiter sein, Einfluß auf die Erhebungen zu gewinnen, und das kann in folgender Weise geschehen:

Zunächst sind öffentliche Versammlungen einzuberufen, durch welche möglichst Arbeit über die Erhebungen verbreitet wird; dann sind Kommissionen zu ernennen, die sich mit den Behörden in Verbindung setzen, wenn möglich den auf die Arbeiter entfallenden Theil der Fragebogen zur Verteilung übernehmen und für wahrheitsgetreue Ausfüllung Sorge tragen. Jede einzelne Frage und die Art der Beantwortung derselben sind in den Versammlungen klarzulegen.

Die Unterzeichneten sind gern bereit, etwaige weitere Auskunft zu erteilen. Tritt man überall in diesem Sinne in Aktion, so wird durch die Erhebungen der Reichsregierung die Berechtigung und die Nothwendigkeit unserer Forderung nach Festsetzung der täglichen Arbeitszeit bewiesen werden.

Mit solidarischen Gruß

Die Agitationskommission der Bäder-Arbeiterschaft Deutschlands.

E. Blesmann, Hamburg-Uhlenhorst, Doehweg 74.  
E. S. Kretschmer, z. B. Berlin NO. Menckelstr. 12, S. pt.  
E. Borchers, Hamburg.

**Submissions-Anruf.** Die Kosten der Edearbeiten für den Erweiterungsbau des Stettiner Personenbahnhofs waren fiskalischerseits auf 1 Million Mark veranschlagt. Man schrieb eine Submission aus. Es fand sich darauf ein auswärtiger Unternehmer, welcher noch mit weniger als 300 000 M. zufrieden war. Derselbe erhielt den Zuschlag und begann vor einigen Monaten die Arbeiten. Jetzt hat er, wie die „Frankf. Zeitung“ meldet, eingeschrieben, daß es ganz unmöglich ist, für den gebotenen Preis die Arbeit zu Ende zu führen, er hat sämtliche Arbeiter entlassen und wird sowohl die gestellte Kaution, wie den bisherigen Arbeitsverdienst — er hat nur eine Abschlagssumme von 10 000 M. erhalten — im Stich lassen, da er bei Fortsetzung der Arbeit ein Vermögen zusetzen könnte.“ Und die zahlreichen Arbeiter, die der Mann beschäftigte und wahrscheinlich von überall her verschrieben haben wird? Von ihnen spricht Niemand.

**Vom Aischenbrüdel „Volksschule“.** In der Schule zu Quittelsdorf, welche die Orte Quittelsdorf, Lenting, Untertottenbach, Fröblich, Großgölich und Waldorf mit insgesammt ca. 100 Kindern umfaßt, amirt, wie wir dem „Thüringer Volksblatt“ (Nr. 57 vom 10. Juli r.) entnehmen, als einziger Lehrer der Kantor Ferdinand Hepler. In 124 Jahren haben in dieser Schule überhaupt nur 4 Lehrer gewirkt.

**Aus der „Besten der Welt“.** 389 Personen, die im Monat Juni in Hannover zur Haft gebracht wurden, waren 147 Obdachlose. — In Saalfeld (Thüringen) haben bei der städtischen Sparkasse die Rückzahlungen im Jahre 1891 die Einzahlungen um 18 031,88 M. überstiegen, ferner ist der Posten, welcher zur Entschädigung der bei Pfändungen mitwirkenden Beihilfsnehmer im städtischen Budget jährlich ausgeworfen, schon jetzt, Mitte dieses Jahres, soweit aufgebraucht, daß sich eine Nach-

bewilligung nötig macht. — In Gotha erhielt im vergangenen Jahre jede 25. Person, im Ganzen 1150, Armenunterstützung.

## Versammlungen.

In einer zweiten öffentlichen Volksversammlung für den Osten referirte abermals Genosse Folger über „Ursache und Beseitigung der Militär- u. G. G. G.“ Die nur sehr schwach besuchte Versammlung hörte die 1 1/2 stündigen Ausführungen des Redners mit Beifall an, eine dementsprechende Resolution fand Annahme. Ein Redner verlangte dann, daß der gehörte Vortrag vollständig gedruckt werden sollte. Genosse Jahn sprach gegen diesen Antrag, indem er betonte, daß der Parteivorstand jedenfalls Wichtigeres zu thun haben werde, als Neuerungen, die man überall hören könne, als Vortrag drucken zu lassen. Der Antrag wurde darauf einstimmig abgelehnt.

In einer öffentlichen Versammlung der Holz- und Bretterträger, welche am 3. Juli stattfand, referirte Genosse Dastig unter lebhaftem Beifall über „Das wirtschaftliche Programm der Sozialdemokratie und die Stellung der Gegner zu denselben“, indem er namentlich die Haltung der übrigen Parteien im Reichstage bei Verhandlung der Handelsverträge und des Arbeiterchut-Befehes einer scharfen Kritik unterzog und die Anwesenden ermahnte, sich der Organisation, insbesondere der zentralen, anzuschließen. Das Andenken des verstorbenen Kollegen Karnal ehrte die Versammlung durch Erheben von den Eigen. In der Diskussion wurde von zwei Rednern besonders darauf hingewiesen, man solle nicht nur in den Versammlungen einem Redner Beifall klatschen, sondern auch das Gehörte durch die That zur Wahrheit machen, anstatt, wie es leider noch von Vielen geschieht, auf den Holz- und Steinplätzen sich in hämischer Weise über die Organisation zu äußern. Die Versammlung schloß mit einem dreifachen Hoch auf die Arbeiterbewegung.

Zur Fachverein der Musikinstrumenten-Arbeiter sprach am 2. Juli der Buchdruckerbesitzer W. Werner über „Staatssozialismus und Sozialdemokratie“. Ehe der Referent das Wort erhielt, liefen mehrere Anträge ein, diesen Vortrag wegzulassen zu lassen und zur Tagesordnung überzugehen. Das wurde nach längerer Debatte abgelehnt. Dem Vortrage Werners folgte eine sehr lebhaft diskussion, an welcher sich als erster Redner Kollege Rob. Schmidt beteiligte, der Werners Ausführungen wiederlegte und u. A. erklärte, daß der Vortragende Sachen von Marx und Engels vollständig falsch verstanden habe. Weiter brachte Kollege Rob. Schmidt folgende Resolution ein:

„Die am 2. Juli in Weigmüller's Lokal tagende Versammlung des Fachvereins der Musikinstrumenten-Arbeiter erklärt nach Anhörung eines Referats des Herrn Werner über „Staatssozialismus und Sozialdemokratie“, den Ausführungen des Referenten nicht beizustimmen zu können. Sie spricht vielmehr sowohl der sozialdemokratischen Partei als auch der Reichstags-Fraktion ihre volle Anerkennung und Zustimmung für ihre bisherige Haltung in allen die Gewerkschaftsbewegung interessierenden Fragen aus.“

Danach beantragte Kollege Pfeiffer: „Um Spaltungen im Verein zu vermeiden, über Anträge und Resolutionen über den heutigen Vortrag zur Tagesordnung überzugehen.“ Nach sehr lebhafter Debatte über die obige Resolution, zu welcher sehr viel Redner eingezeichnet waren, wurde in Anbetracht der vorgerückten Zeit die Rednerliste geschlossen und dann die Resolution mit allen gegen 21 Stimmen angenommen. Man beschloß noch, einen Antrag Seid auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung zu setzen.

Der Fachverein der Tapezierer hielt am 4. Juli eine Versammlung ab, in welcher Genosse Glock über die verschiedenen Lohnsysteme referirte. Der Vortrag fand Beifall. An der Diskussion beteiligten sich mehrere Kollegen im Sinne des Referenten und bemerkten unter Anderem, daß jetzt im königlichen Schlosse alle Abende bis um 10 Uhr gearbeitet würde, was vielmehr den ganzen Sommer hindurch andauern könnte, da während der jetzigen geschäftlosen Zeit so viele Kollegen arbeitslos seien und nichts zu beissen hätten, solle man doch mehr Leute einstellen, denn an Platz hierzu könne es wohl nicht fehlen. Unter Vereinsangelegenheiten rügte der Vorsitzende, daß die Beteiligung an den Versammlungen eine so geringe ist, und daß gerade jene Kollegen, welche so sehr für die Forterhaltung des Vereins sind, sich nicht sehen lassen. Das Sommerfest findet am 16. Juli in der Brauerei Friedrichshain, früher Vips, statt; dasselbe ist mit Preis-Regelschießen verbunden.

In der Freien Vereinigung der in der Blumen-, Buchbinder-, Branche und verwandten Berufen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen berichtete am 4. Juli Frau Goldacker über die Kasserverhältnisse und Herr Wilhelm Jäger verlas die Abrechnung vom Vergütigen, welches einen Ueberschuß von 54,45 M. ergeben hat; derselbe ist der Kassierin überwiesen. Weiden Personen wurde Entlassung erteilt und dann die Firma Nawaraj, Ballstr. 24, einer längeren Besprechung unterzogen, an der sich viele Rednerinnen beteiligten. Bei dieser Firma herrschen nach der Darstellung des Berichtes Uebelstände, wie sie bis jetzt wohl noch bei keiner anderen Firma vorgekommen sein sollen; in der nächsten öffentlichen Versammlung wird darüber weiter verhandelt werden. Es ließen sich wieder mehrere Personen als Mitglieder aufnehmen.

In der Filialversammlung der Wirker und Wirkerinnen sprach am 4. Juli Herr Dr. Pinn über das Bildungsmonopol der heutigen Gesellschaft zur vollsten Zufriedenheit der Anwesenden. Dann wurde ein Antrag, welcher auf Verschmelzung der Filialen der Wirker, Weber und Sticker lautete, gegen eine Stimme angenommen. Hierauf unterzog man die in der Gränztischen und Sammler'schen Werkstelle herrschenden Verhältnisse einer Kritik und ersuchte den Vorstand, mit den betreffenden Herren Rücksprache zu nehmen. Zu Erfahrungsfragen wurden die Kollegen Ruge und Stahn gewählt. Für den am 10. d. M. stattfindenden Ausflug nach Adlershof bewilligte man eine Annonce und 7,50 M.

In Friedenau fand dieser Tage eine gut besuchte Maurerversammlung statt, in welcher beschlossen wurde, in eine Lohnbewegung einzutreten. Eine dementsprechende Resolution fand mit großer Majorität Annahme, und man wählte dann eine dreigliedrige Kommission, welche das Weitere zu veranlassen hat. Ferner wurde das Verhalten der Polizei den Gesellen gegenüber, namentlich wenn Kollegen mit erzautem Haar in Arbeit stehen oder darnach anfragen, einer scharfen Kritik unterzogen.

**Berichtigung.** Zu dem in Nr. 159 des „Vorwärts“ veröffentlichten Bericht über die achte Generalversammlung der Zentralkrankenklasse der Maurer, Gipser, Stuckateure u. Deutschlands (Grundstein zur Einigkeit), G. S. Nr. 7, ist nachfolgendes berichtend mitzutheilen: Am 1. Januar 1893 treten folgende Sätze in Kraft:

Beitrag: 1. Klasse 2,40 M., 2. Klasse 1,95 M., 3. Klasse 1,75 M., 4. Klasse 1,30 M. monatlich.

Das Verpflegungsgeld für die ersten 18 Wochen beträgt:

1. Klasse täglich 2,10 M., wöchentlich 12,60 M.
2. " " " 1,60 " " 9,60 "
3. " " " 1,35 " " 8,40 "
4. " " " 0,90 " " 5,40 "

Für weitere 27 Wochen:

1. Klasse täglich 2,65 M., wöchentlich 15,90 M.
2. " " " 2,15 " " 12,90 "
3. " " " 1,90 " " 11,40 "
4. " " " 1,45 " " 8,70 "

nebt freiem Arzt und freier Medizin.

Die Firma Cocchi, Vaccigalupo u. Graffigna, Fabrik mechanischer Messer, schreibt und:

In der Nr. 158 des 'Vorwärts' enthaltenen Notiz, betreffend Herrn Habel, finden wir verschiedene Bemerkungen, die nicht zutreffend sind.

Erlaubt befindet sich in der Arbeitsordnung unserer Fabrik kein Passus, der von den Arbeitern abgelehnt worden ist. Zweitens ist in derselben kein Passus enthalten, welcher sagt, daß die Arbeiter zu Ueberstunden verpflichtet sind (wie aus dem liegenden Exemplar der Arbeitsordnung ersichtlich ist). Mitbin fällt die Behauptung, daß wir trotz des Wunsches unserer Arbeiter einen Passus, betreffend die Verpflichtung der Arbeiter zu Ueberstunden in die Arbeitsordnung aufgenommen haben, in sich selbst zusammen.

Die Redaktion des 'Vorwärts' schließt hiermit die Akten in dieser Sache, indem sie bemerkt, daß die angelegene Stelle der Arbeitsordnung folgendermaßen lautet:

Die erwachsenen Arbeiter sind damit einverstanden, daß sie, wenn die Nothwendigkeit dazu vorliegt, auf ergangene Aufforderung hin Ueberstunden machen.

Die Arbeiter sind ferner verpflichtet, sich pünktlich zur Arbeit einzufinden. Demjenigen, der sich verspätet, wird, ganz gleich, ob er auf Lohn oder Akkord arbeitet, der Lohn für die zu spät gekommene Zeit von der Löhnung am Sonnabend abgezogen.

Sozialdemokratischer Verein 'Vorwärts'. Generalversammlung am Dienstag, den 12. Juli, in Hoffmann's großem Saal, Vorhandeln und Rapport.

Zentralverein der Bildhauer Deutschlands, Generalversammlung am Dienstag, den 12. Juli, Abends 8 Uhr, Kassenstr. 16, Versammlung. Wahl des Vorstandes.

Verband deutscher Zimmerleute, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Verein Berliner Wohnungswärter, Abends 8 Uhr, in Hoffmann's großem Saal, Kassenstr. 16.

Nationale kaufmännische Schulen und Lehranstalten, Abends 8 Uhr, in Hoffmann's großem Saal, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

Arbeiter-Vereine, Abends 8 Uhr, bei Jakob, Grunewaldstr. 110, Kassenstr. 16.

bei Werner, Köhlerstr. 2. (Abendstunden). - Arbeiter-Landesverein Vorwärts bei Kober, Hermann- und Wankelstraße-Gele (Middorf). Theaterverein Proletaria 1 bei Kühn, Baumstr. 20.

### Vermischtes.

Die vorige Woche endete mit einer Reihe großer Unglücksfälle. In St. John (Neufundland) sind zwei Drittel der Stadt durch eine Feuersbrunst zerstört worden. Viele Kirchen und mehrere öffentliche Gebäude brannten gänzlich nieder. Der Schaden wird auf drei bis vier Millionen Pfund geschätzt. Eine große Anzahl Familien ist obdachlos. - Durch die bereits gemeldete Feuersbrunst in Christianland sind im Ganzen 356 Hauptgebäude, die Nebengebäude nicht mitgerechnet, niedergebrannt. Dieselben sind mit einem Betrage von 8 000 000 Kronen versichert. Der Gesamtschaden wird auf 7 Millionen geschätzt. - Der durch das Feuer in der Korn-Dampfmühle von J. P. Lange Söhne zu Altona in der Elbstraße und den Nebenspeichern angerichtete Schaden wird auf 1 836 800 M. geschätzt. Die Arbeiter sind sämtlich entlassen. - Aus Hamburg wird gemeldet: Am Montag Morgen brannte das Hauptgebäude der Aktiengesellschaft Vereinigte Glashüttenwerke Ottensen nieder, in welchem sich 400 000 Zentner geschmolzenes Glas im Ofen befanden. Der Schaden ist bedeutend. - In Mittelwalde brach in der Glatzer Vorstadt ein Großfeuer aus, durch welches 29 Wohnhäuser und 7 Scheunen eingestürzt wurden. Etwa 300 Personen sind obdachlos geworden. - In Jichoppau brannten am Schillerplatz 5 Wohnhäuser ab. Bei den Löscharbeiten wurden mehrere Feuerwehrlente zum Theil schwer verletzt. - Ein fünfteiliges Stunden von Jwidau gelegenes Pulverhaus, welches Pulver und Dynamit enthielt, ist in die Luft geflogen. Durch den enormen Explosionsdruck wurden sogar im Innern der Stadt zahlreiche Fenster-Scheiben eingedrückt. Soviel bis jetzt bekannt, sind Menschen nicht verletzt worden. - In San Francisco explodirte ebenfalls eine von der Stadt zirka 12 Meilen entfernt gelegene Pulverfabrik, 3 Weiber und 2 Chinesen kamen ums Leben. Sämtliche Gebäude der Gegend haben starken Schaden gelitten. - In Tortosa (Spanien) wüthete ein Feuer, dem 8 Menschenleben zum Opfer fielen. Die Fähr- und die große Schiffbrücke, die über den Ebro geschlagen ist, wurden in wenigen Minuten ein Raub der Flammen. Dann ergriff das Feuer den bischöflichen Palast und das alte Rathaus, welche vollständig vernichtet wurden. Der Bischof, der sich selbst an den Rettungsarbeiten betheiligte, erlitt schwere Brandwunden. Das Feuer entstand, als die die Brücke bildenden Balken geleert wurden. Alle Arbeiter, welche dabei beschäftigt waren, fanden den Tod in den Flammen.

Innungsmessers. Wie der 'Correspondent' der Buchdruckerei berichtet, stand in Hamburg ein Innungsmessers vor Gericht, weil er jugendlichen Arbeitern die halbtägige Nachmittagspause vorenthalten hatte. Er ließ sich also verurtheilen. Als Mitglied der Schlofferinnung geht mich die Gewerbe-Ordnung und der Fabrikinspektor gar nichts an und es hat derselbe in meinem Hause nichts zu suchen, so hat mir der Obermeister der Schlofferinnung gesagt. Auch finde ich es unerhört, daß ich überhaupt angeklagt worden bin. Der Gerichtshof hatte jedoch für den Stolz des Innungsmessers kein Verständnis, sondern verurtheilte den Vertreter des ehrsamem Handwerks zu 50 M. Geldstrafe event. 3 Tagen Gefängnis.

Verdientes Schicksal. Ein Denunziant, durch dessen Anzeige ein Schneidermeister in Meinerdorf (Sachsen) wegen einer anlässlich des Falles 'Freier Lüd' geäußerten Majestätsbeleidigung vom Chemnitzer Gericht zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt worden war, ist dieser Tage in Untersuchungshaft genommen worden, weil er sich früher gleichfalls einer Majestätsbeleidigung schuldig gemacht haben soll.

Bei einer Kahnfahrt in zwei aneinander gekoppelten Rähnen, welche am Sonntag der aus Iffenheim in Bensfeld eingetrossene Musikverein auf der Jü bei Stragburg i. G. unternahm, sind 11 Männer, darunter mehrere Familienväter, ertrunken.

Wieder Einige. In Grimmitzschau wurde der Bankier Lücke wegen bedeutender Wechseltäuschungen und Depotunterschlagungen verhaftet; die Angelegenheit erregt das übliche 'große Aufsehen'. Die Heildörner Straßmann verurtheilte den 87 Jahre alten ledigen Barrer Adolf Fritsch von Grab bei Bachang wegen Unterschlagung ihm anvertrauter Gelder zu 1 Jahr 4 Monaten Gefängnis. Fritsch hat Einsetzungsgelder im Betrage von 1700 M. und die kleinen Erbschaften anderer Ortsangehöriger unterschlagen; er war seiner Zeit flüchtig geworden, ist jedoch alsbald zurückgekehrt.

Ueber die Kesselexplosion am dem Dampfer Montblanc wird noch berichtet: Als der Kessel geplatzt war, strömte der Dampf in den vollbesetzten Salon erster Klasse und verdrängte alle Anwesenden in furchtbarer Weise. Die letzte Nachricht spricht von 20 Todten und zwei schwer Verwundeten, fast alle Ausländer (Engländer und Franzosen). Der 'Montblanc' ist der größte und schönste Dampfer auf dem Genesee.

Der Aetna stieß am Sonnabend Rauch und Asche aus, eine große kegelförmige Wolke erhob sich zu bedeutender Höhe und wurde, eine ungeheure Wolke bildend, durch den Wind nach Catania getrieben. Mitten in den dichten Dämpfen waren Blitze bemerkbar. Im Laufe der Nacht hat der Lava-Ertrag bedeutende Dimensionen angenommen. Der Strom theilt sich in zwei Arme, von denen einer gegen Nicolosi, der andere gegen Velpasso vordringt. Ersterer ist von Nicolosi nur noch 6 Kilometer entfernt. Der auf den Feldern angerichtete Schaden ist bedeutend. Von Mitternacht bis 4 Uhr Abends erfolgten eis Erdbeben. Um 1 Uhr 20 Minuten Mittags bildete sich an der Südseite des Aetna, ungefähr 18 Kilometer von Catania, ein großer Spalt, aus welchem sich Lava zu ergießen begann. Die Lava schreitet mit großer Schnelligkeit vorwärts und bedroht die Ortschaft Rinaggi in der Kommune Velpasso.

Der Selbstmord in Montenegro. Man schreibt der 'Frankfurter Zeitung' aus Cetinje: Der Selbstmord wird in Montenegro als die größte Freigebigkeit, welche ein Mann begehren kann, betrachtet und verachtet. Seit Renegaden haben sich denn auch kein Bewohner der Schwarzen Berge das Leben genommen, und es schien, als ob der Selbstmord in Montenegro gänzlich ausgestorben sei. Vor einigen Tagen aber versuchte ein gewisser Vezar, der sich vor seinen Gläubigern nicht mehr zu retten wußte, seinem Leben durch eine Kugel ein Ziel zu setzen. Der Selbstmordversuch mißlang. Vezar wurde nach dem Hospital gebracht, wo man ihm die Kugel auszog und er seiner Genesung entgegenzusehete. In ganz Montenegro erregte der Vorfall ungeheures Aufsehen. Für Nikita eilte persönlich nach dem Hospital und überhäufte den Verwundeten mit Vorwürfen ob seiner feigen That. Vezar sah die Fürstin am Gerüst an und schmerzte ihn, daß er sich seiner niedrigen Handlungsweise sehr wohl bewußt sei. Aber die Peinigungen seiner Gläubiger hätten ihn fast um den Verstand gebracht, und so habe er in einem Augenblicke des Wahnsinns zum Revolver gegriffen. Nikita wurde bei der Erzählung des Unglücklichen von Mitleid gerührt. Er ordnete an, daß Vezar's Gläubiger aus der fürstlichen Kasse bedrückt würden, gebot aber zugleich dem Unglücklichen, nach seiner Genesung das Fürstenthum zu verlassen und seine Schande im Auslande zu verbergen. Wenige Tage später erließ der Fürst eine Verfügung, in welcher es heißt: 'Alle diejenigen, welche Hand an ihr eigenes Leben legen oder auch nur versuchen, dies zu thun, sollen für ehrlos erklärt und ihre Nachname während 24 Stunden öffentlich am Galgen auf-

gehängt werden. Denn es ist eines Montenegro's unwürdig sich eigenmächtig des Lebens zu berauben, über welches nur Gott zu gebieten hat und das nur auf dem Schlachtfelde, zur Vertheidigung des Vaterlandes geopfert werden darf.'

Weibliche Zollbeamte in Serbien. Man schreibt der 'Frankfurter Zeitung' aus Belgrad: Der König von Dahomey wird nicht mehr allein stolz sein können auf seine tüchtigen und bewährten Kriegerinnen. Serbien hat es ihm nachgemacht. So läufig ist dieses kleine Heer zwar noch nicht an die bulgarische Grenze marschirt, sondern, da wir ja im tiefsten Frieden leben, zu anderen Zwecken an der österreichisch-ungarischen Grenze verwendet worden. Man hat sie als Beobachtungsposten aufgestellt und jeder Verdächtige, welcher die Grenze überschreitet, muß es sich gefallen lassen, wenn ihm eine schmale Frauenhand etwas umspannt auf den Rücken klopf und Parole und Feldgeschrei fordert. Damit der Beobachtungsposten aber auch über die Maßnahmen seiner Feinde informiert ist, gehen alltäglich mehrere Schleichpatrouillen feminini generis nach Semlin, dem Zentralpunkt der feindlichen Armees, und scheuen sich selbst nicht, in Damentut, Gold- und Silbergeschäften nach Serbien schädlichen Absichten zu vigiliren. Doch Scherz bei Seite, die jüngste Verwendung des serbischen Finanzinspektors, eine halbe Kompagnie weiblicher Zollbeamten unter seine Fittige zu nehmen, war ein so übler Gedanke nicht und findet möglicherweise in vorgeschrittenen Staaten Nachahmung.

Gegenwartsbilder aus der bürgerlichen Gesellschaft. Die Tochter einer Wittve in Gebweiler (Elsass) wurde, als sie ihrer Mutter ein Geheimniß entdeckte, von der frommen Mama zu Boden geworfen und mit Prügeln - wobei der Bruder mithalf - schwer verwundet. Sie mußte ihrer Niederkunft bei fremden Kostanten entgehen. Der Hausherr dieser Leute, ebenfalls ein Betrüder, verlangte die Entfernung der Sünderin aus dem Hause. Man hat nochmals die fromme Mutter um Aufnahme; aber sie antwortete mit Schimpereien. Da erbat sie sich eine blutarme Frau und nahm die Verflozene zu sich, gerade noch eine Viertelstunde bevor sie von einem Knäblein entbunden ward. Ein armer Mann, welcher schon sechs Kinder hat und nichts besitzt als den Verdienst seiner Hände, hat sich des Kindes angenommen und erzieht es neben seinen eigenen. Die betreffende Wittve war früher Pfarrersknechtin und ist im Frauenverein der St. Verdegarius-Kirche. Sie schimpft bei jeder Gelegenheit über die 'verdammten gottlosen Sozialdemokraten im Logenwinkel'. Ihr Sohn ist ebenfalls sehr fromm und war früher 4 Jahre lang Zögling im Kloster. (Offenburger 'Volksfreund', Nr. 76 vom 26. Juni.)

Aus Geseke münde wurde der 'Nordd. Volksstimme' mitgetheilt, daß die dortigen Fischdampfer kürzlich einen recht bedeutenden Fang gemacht haben, so daß derselbe den Konsum weit übersteigt. Es mußten daher theilweise Gattungen, welche leicht der Verwesung ausgeht sind, als Düngemittel abgegeben werden, während dauerhafte Arten wegen Mangels an Absatz in Eis verpackt, auf Lager genommen wurden. Bei alledem ist der Fisch für manche Familie in Geseke münde doch noch eine Nahrung, da die Händler nach wie vor ihre hohen Preise aufrecht erhalten.

### Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Cleve, 11. Juli. Prozeß Buschhoff. In der heutigen Verhandlung bekundete Landgerichtsrath Brigiux, der anfänglich die Untersuchung geführt hat, er habe von Anfang an die Ueberzeugung gehabt, daß Buschhoff unschuldig sei. Er habe Buschhoff und dessen Frau und Tochter hauptsächlich zu deren eigener Sicherheit in Untersuchungshaft gehalten. Es meldeten sich heute noch eine Reihe neuer Zeugen, welche vorgaben, über die Angelegenheit Wichtiges bekunden zu können. Es wurde die Ladung all' dieser Zeugen beschloffen.

Paris, 11. Juli. (Deputirtenkammer.) Bei der Beratung der Interpellation des radikalen Deputirten Bourquery über Dahomey nahm die Kammer mit 287 gegen 150 Stimmen eine von Bourquery beantragte, von dem Marineminister Cavaignac bekämpfte Tagesordnung an, welche die Regierung auffordert, dem Kommando die Eintheiligkeit der Leitung der Operationen in Dahomey wiederzugeben. Cavaignac verließ die Sitzung, um seine Demission einzubringen. Der Präsident Carnot und sämtliche andere Minister sind in einem Bureau der Kammer zur Beratung zusammengetreten.

Paris, 11. Juli. Wie verlautet, hat das gesammte Kabinett seine Demission gegeben. Der Präsident Carnot beharrt mit Entschiedenheit auf dem Verbleiben des Kabinetts. Der Marineminister Cavaignac wird, wie es heißt, jedenfalls seine Demission aufrecht erhalten.

Paris, 11. Juli. Die Beratungen der Minister dauerten eine Stunde. Das Kabinett beschloß, im Amte zu bleiben, nur ein neuer Marineminister an Stelle Cavaignac's wird ernannt werden.

(Depeschen des Bureau Herold.)

Cleve, 11. Juli. Prozeß Buschhoff. Der Präsident rüht die zum Theil einseitige Berichterstattung einiger Korrespondenten, welche die Bildung des Clever Herzogthums verdächtigen und den Fanatismus der Gegend hervorheben. Massenhafte Zuschriften und Telegramme aus verschiedenen Gegenden liegen dem Präsidenten vor, insolge deren 17 neue Zeugen geladen werden. Zwei Zeuginnen bekunden verdächtige Aeußerungen Buschhoff's und anderer Juden bezüglich des Mordes. Der frühere Untersuchungsrichter Brigiux verwahrt sich dagegen, daß seine Untersuchung parteiisch geführt sei und bezeugt alle Verdächtigungen als grundlos.

Wien, 11. Juli. In Kolomea (Galizien) ordnete die Behörde die Schließung der Volksschule wegen epidemisch auftretender Diphtherie an.

Wien, 11. Juli. Die Behörde löste hier 17 deutsch-nationale Studentenverbindungen auf, welche Anhänger Schönerer's sind.

Rom, 11. Juli. Die letzten Nachrichten über den Ausbruch des Aetna besagen, daß die Lava langsam gegen Nicolosi vordringt. Bei Piano di Catania seien 12 Häuser und eine Kirche von Lava eingeschlossen und verbrannt. Der Lavastrom hat bereits eine Ausdehnung von 12 Km. angenommen.

### Briefkasten der Redaktion.

Zwei Wetende 1029. Wir bedauern, Ihnen keine Auskunft ertheilen zu können. Wenden Sie sich an einen Chemiker oder geben Sie in die erste beste Apotheke. Man wird Ihnen dort zweifellos ein entsprechendes Mittel abgeben.

F. G., Lichterfeldestr. 11. Man sagt, daß ein Wund-Vertheidiger Schwarz, das Schießpulver erfunden habe. - Reumär war Franzose, Gellius Schwede, Fabrenheit Deutscher.

A. W., Bildhauer. Derartige Fonds existiren nicht. Es wird aus der Zivilliste bezahlt.

St. Georgen. Die Mittheilung wird sich besser für das Parteiblatt Ihres Bezirkes eignen.

Agitationskommission der Bäckerarbeiter Deutschlands, Danzig. Wir bitten, bei Zusendungen, die für den Druck bestimmt sind, das Papier immer nur auf einer Seite zu beschreiben.

Widstok. Richard Fischer, Berlin SW., Raybachstr. 9.

Wolferhanen bei Frelberg. Lassen Sie das 'Messinger und uns Vergnügen'.

## Gerichts-Beilage.

### Der Knabenmord in Kanten vor dem Schwurgericht in Cleve.

Sechster Verhandlungstag.

Gegen 9 Uhr Vormittags eröffnet der Präsident, Landgerichtsdirektor Kuntz, die Sitzung.

Erster Staatsanwalt Baumgard: Ich lege hier einen Saal vor, der bei Buschhoff beschlagnahmt worden ist. Es finden sich in demselben Spreuspuren vor, derselbe hat auch zum Theil eine rauchbraune Farbe. Da behauptet worden ist, daß der Saal bei Buschhoff versteckt vorgefunden worden ist, so beantrage ich: den Polizeiergeanten Schilder, der bei der Hausdurchsuchung dabei gewesen ist, zu vernehmen.

Polizeiergeant Schilder: Ich war bei der Hausdurchsuchung bei Buschhoff zugegen. Unter verschiedenen Lumpen und anderen Sachen besaß auch in einem unverschlossenen Schrank dieser Saal.

Präsident: Sag der Saal versteckt?

Zeuge: Er lag unter verschiedenen Sachen und anderen Sachen.

Präsident: Machte es auf Sie den Eindruck, als ob der Saal absichtlich versteckt war?

Zeuge: Nein.

Präsident: Befanden sich Blutspuren am Saal?

Zeuge: Nein.

Präsident: Haben Sie sonst etwas Auffälliges an dem Saal wahrgenommen?

Zeuge: Jawohl, die dunkelrothbraune Farbe.

Präsident: Buschhoff, der Saal ist bei Ihnen gefunden worden, ist das Ihr Saal?

Buschhoff: Jawohl.

Präsident: Wie erklären Sie sich die braune Farbe des Saales?

Buschhoff: Herr Präsident, den Saal haben wir beim Fleischhändler benutzt.

Präsident: War etwas in dem Saal drin?

Buschhoff: Ich glaube, es ist Stroh drin gewesen.

Der Präsident zeigt den Geschworenen den Saal, die in demselben vorgefundene Spreu und auch die Spreu, die in den Händen des ermordeten Knaben vorgefunden wurde.

Es wird konstatiert, daß die Spreu, die in dem Saal gefunden wurde, mit der Spreu in den Händen der Leiche nicht übereinstimmt.

Bürgermeister Schless: Ich habe geglaubt, die braune Farbe rühre von Blutflecken her. Diese Ansicht gewann ich, als Frau Buschhoff bei ihrer Vernehmung über die Beschlagnahme des Saales sich ungemein aufgeregt zeigte und sagte: „Ach Gott, Herr Bürgermeister, nun haben Sie uns auch diesen Saal beschlagnahmt, den wir über das Faß legen, wenn wir Fleisch räuchern.“

Oberstaatsanwalt Hamm: Haben Sie gleich nach erfolgter Beschlagnahme geglaubt, daß an dem Saale Blutspuren seien?

Zeuge: Nein, erst nachdem sich Frau Buschhoff so sehr aufgeregt zeigte und die erwähnte Aeußerung that.

Oberstaatsanwalt Hamm: Zu welcher Tageszeit haben Sie den Saal besichtigt?

Zeuge: Es war bereits Abend, ich hatte aber die Lampe angezündet.

Präsident: Herr Polizeiergeant Schilder, weshalb haben Sie gerade diesen Saal konfisziert?

Zeuge: Weil ich die dunkle Farbe für Blutspuren hielt.

Präsident: Wobnten Sie der Vernehmung der Frau Buschhoff bei dem Herrn Bürgermeister bei?

Zeuge: Jawohl.

Präsident: Haben Sie auch wahrgenommen, daß sich Frau Buschhoff sehr aufgeregter gezeigt hat, weil dieser Saal konfisziert war?

Zeuge: Jawohl.

Präsident: Frau Buschhoff hat gesagt: Ach, Herr Bürgermeister, nun haben Sie uns auch diesen Saal konfisziert, den brauchen wir, wenn wir Fleisch räuchern, um ihn über das Brauchfaß zu legen?

Zeuge: Jawohl.

Der Oberstaatsanwalt bemerkt, daß die letzte Verbindung der beiden Zeugen neu sei.

Präsident: Mir ist diese Verbindung auch nicht bekannt, in den Akten ist nicht davon enthalten.

Bürgermeister Schless: Ich habe schon in der Vorunternehmung von meiner Wahrnehmung, daß Frau Buschhoff wegen Beschlagnahme des Saales aufgeregt war u. s. w., Mittheilung gemacht.

Ein Geschworener fragt: ob es möglich sei, eventuelle Blutspuren an dem Saale festzustellen?

Präsident: Ich habe darauf zu bemerken, daß bereits einmal bedruckte Folien von der Wammühle nach Berlin an den gerichtlichen Chemiker Dr. Jeserich geschickt wurden. Dr. Jeserich hat geantwortet, daß sich nach so langer Zeit chemisch nichts mehr feststellen lasse, da Blut sich sehr schnell zersehe. Ich beabsichtige, daß sich dies jetzt auch nicht mehr werde feststellen lassen.

Präsident: Buschhoff, ist es möglich, daß sich durch die Benützung des Saales beim Fleischräuchern Blutflecke an den Saal besten?

Buschhoff: Das glaube ich nicht, es ist aber möglich.

Es erscheint alsdann als Zeugin Fräulein Devers, Tochter des Stadtsekretärs in Kanten: Am Peter-Paulstages, den 29. Juni v. J. war in Kanten Schützenfest. Ich war mit meinen Geschwister auf dem Schützenplatz. Da hörte ich, daß Junkermann jr. festig auf die Juden schimpfte. Er sagte u. a.: „Die Juden sind schlechte Leute, Betrüger, Lumpenpack“ u. s. w. In dieser Weise schimpfte er lange Zeit auf die Juden und als des Abends auf dem Schützenplatz die Nachricht von dem Morde des kleinen Hegmann bekannt wurde, da sagte Junkermann jr.: „Das haben die Juden getan.“

Kaischer Becker: Er sei am Peter-Paulstages Vormittags gegen 9 1/2 Uhr bei Buschhoff vorübergegangen. Buschhoff habe am offenen Fenster gegessen und habe auffallend roth ausgesehen.

Zogelöhner Langer: Er habe bei Junkermann Grab gemacht, da sei eines Tages ein Mann zu ihm auf die Weide gekommen und habe ihm gesagt: er wisse nun, wer den Mord begangen habe, er wolle es aber noch nicht sagen.

Präsident: Kannten Sie den Mann?

Zeuge: Nein, ich hätte aber später, daß das Mölders war.

Präsident: War der Mann betrunken?

Zeuge: Das weiß ich nicht.

Gärtner Overhagen: Er sei Nachbar von Mölders und wane nichts Nachtheiliges von ihm sagen.

Präsident: Sind Sie der Meinung, daß, wenn Mölders vor Gericht einen Eid leistet, er die Wahrheit sagt?

Zeuge: Jawohl.

Präsident: Ist Mölders häufig betrunken?

Zeuge: Mölders trinkt gern einen, aber auf der StraÙe habe ich ihn noch nicht liegen sehen.

Frau Beckmann: Sie habe einmal Frau Mölders gefragt, was sie von dem Morde halte. Frau Mölders habe darauf erzählt: Am Sonntag nach dem Morde sei ihr Mann sehr unruhig im Zimmer auf- und abgegangen. Auf die Frage der Frau Mölders, was ihm fehle, habe der Mann gesagt, ich weiß etwas von dem Morde, ich kann aber noch Nichts sagen. Der Mann sei alsdann fortgegangen, sei nach einiger Zeit wiedergekommen und habe gesagt: Jetzt bin ich bei Hegmann gewesen, ich habe mir ein Lappchen von der Schürze des ermordeten Kindes geben lassen, nun weiß ich, wer der Mörder ist. Frau Mölders erzählte, daß ihr Mann das Lappchen stets bei sich trage, damit er, wenn er vor Gericht komme, genau wisse, was er zu sagen habe. Als ihr Mann vernommen wurde, da hätten ihm die Gerichtsherren verschiedene Sachen vorgelegt, er habe aber die Schürze des kleinen Hegmann sofort herausgefunden, da er sich das von Hegmann erhaltene Lappchen häufig, selbst bei der Arbeit, angesehen habe.

Der Klempner Ullenboom habe ihr einmal gesagt: Es sei sehr falsch, daß Mölders behauptet, der kleine Hegmann sei am Vormittage des Peter- und Paulstages in das Buschhoff'sche Haus gezogen worden, er dürfe doch höchstens sagen, ein Kind sei in das Haus gezogen worden. Er (Ullenboom) habe an jenem Vormittag, da sein Vater gefährlich krank war, sein 2 1/2-jähriges Pflegekind zu Buschhoff mitgenommen. Er sei mehrfach von Buschhoff weggegangen und wiedergekommen, sodas es sehr leicht möglich sei, das Kind sei aus dem Hause gelaufen und vielleicht von dem Buschhoff in das Haus geführt worden. Er selbst habe das Kind, da dies mehrfach aus dem Hause gelaufen sei, wieder in das Buschhoff'sche Haus geführt.

Verteidiger Rechtsanwält Fleischhauer: Sie haben einmal gesagt, daß Ullenboom Ihnen dies Alles im Flüstertone erzählt habe?

Zeugin: Jawohl.

Verteidiger: Weshalb sprach Ullenboom im Flüstertone?

Zeugin: Er sagte, wenn das, was er ihr sage, bekannt werde, dann könne er nicht mehr mit Ruhe über die StraÙe gehen.

Präsident: Es dürfte den Herren Geschworenen bekannt sein, daß Ullenboom hier erklärt hat, er habe infolge seines Verkehrs mit den Juden fast alle seine Kundschaft verloren.

Präsident: Sagen Sie einmal, Zeugin, kennen Sie den Ullenboom?

Zeugin: Jawohl, sehr gut, ich bin mit ihm zusammen aufgewachsen.

Präsident: Halten Sie ihn für einen braven Mann?

Zeugin: Jawohl.

Präsident: Sind Sie der Meinung, daß, wenn er vor Gericht etwas aussagt und beschwört, die Wahrheit sagt?

Zeugin: Zweifellos.

Präsident: Was halten Sie von seiner Schwester Mathilde?

Zeugin: Die ist ebenso brav, wie ihr Bruder.

Präsident: Herr Polizeiergeant Schilder, sind Sie der Meinung, daß der ermordete Hegmann mit dem kleinen Pflegekinde von Ullenboom zu verwechseln war?

Zeuge: Nein, das Pflegekind war kleiner als Hegmann.

Vert. Rechtsanwält Fleischhauer: Ich konstatiere, daß Mölders den kleinen Hegmann nicht gekannt hat.

Erster Staatsanwalt Baumgard: Aber der Knabe Kernder kannte ihn.

Vert. Rechtsanwält Gammersbach: Es kommt bei diesem Punkte doch aber darauf an, wie weit auf das Zeugniß des Knaben Kernder Gewicht gelegt wird.

Saatsanwalt: Selbstverständlich.

Präsident: Frau Beckmann: Kennen Sie den Mölders?

Zeugin: Jawohl.

Präsident: Haben Sie ihn häufig betrunken gesehen?

Zeugin: Jawohl, Mölders war z. B. bei der letzten Kirmeß, im Mai dieses Jahres, so betrunken, daß er auf der StraÙe getauft hat.

Präsident: Mölders, sehen Sie sich einmal diese Schürze an, ist das dieselbe Schürze, die der kleine Hegmann anhatte?

Mölders: Das weiß ich nicht genau.

Präsident: Haben Sie das Lappchen noch?

Mölders: Nein.

Präsident: Sie sollen das Lappchen immer mit sich herumgetragen haben?

Mölders: Das ist nicht wahr.

Präsident: Seit wann haben Sie das Lappchen nicht mehr?

Mölders: Ich habe das Lappchen an dem Tage, an dem ich von dem Herrn Amtsrichter vernommen wurde, weggenommen.

Rechtsanwält Fleischhauer: Ich bemerke, daß Mölders zum ersten Male am 6. Juli von dem Herrn Amtsrichter vernommen worden ist.

Präsident: Haben Sie das Lappchen bei Ihrer ersten Vernehmung vor dem Herrn Amtsrichter fortgegeben?

Mölders: Ob es gerade bei der ersten Vernehmung war, das weiß ich nicht.

Der folgende Zeuge ist der Schuhmacher Beckmann (Goch): Ullenboom habe ihn auf einem Fastnachtsball in Kanten daselbst erzählt, was die Zeugin, Frau Beckmann, hier bekundet hat. Pöblich habe Ullenboom seine Erzählung abgedroht mit den Worten: ich will aufhören, denn da drüben sitzt ein Mann, der uns belauscht.

Präsident: Kannten Sie den Mann?

Zeuge: Ich glaube es war ein Mann Namens Schmeltz-Schuhmacher Vork-Kanten, der alsdann als Zeuge erscheint, bekundet: Mölders habe ihm einmal das Lappchen von der Schürze des kleinen Hegmann gezeigt. Wann dies war, könne er (Zeuge) nicht sagen, er wisse nur, daß es an einem Tage war, an dem Mölders bei einer Vernehmung vor dem Herrn Amtsrichter gewesen sei. Mölders habe das Lappchen im Portemonnaie getragen.

Es erscheint nunmehr als Zeugin Fräulein Hermine Buschhoff. Es ist dies ein hübsches, mittelgroßes, schlantes Mädchen im Alter von 20 Jahren. Dasselbe ist auch längere Zeit wegen Verdachts der Theilnahme an der Mordthat verhaftet gewesen. Als sie den Saal betritt, setzt sich der Angeklagte Buschhoff derartig, daß ihn seine Tochter nicht sofort sehen solle. Während der Vernehmung der Hermine Buschhoff weint der Angeklagte bestig. Die Zeugin erzählt, was ihr Vater und sie am Peter-Paulstages getan habe, was in dem Hause ihres Vaters an diesem Tage geschehen sei, welchen Besuch sie hatten u. s. w. Die Bekundungen dieser Zeugin decken sich fast vollständig mit den Angaben ihres Vaters und mit denen der Zeugen Koc, Franke, Ullenboom, Isaal und des Fräul. Kahn. Sie habe bestimmt am Peter-Paulstages Nachmittags zwischen 2-4 Uhr nicht das Haus verlassen; am Vormittage habe sie für 20 Pfg. Schnaps geholt, die Flasche aber nicht unter der Schürze getragen. Die Zeugin bemerkt im Weiteren auf Befragen, daß der beschlagnahmte Saal zum Bedecken des Faßes, in dem Fleisch geräuchert wurde, benutzt worden sei.

Präsident: Wie erklären Sie sich wohl die Spreureste in dem Saale?

Zeugin: In den Saal wurde im Winter Stroh hineingethan und damit der Keller verstopft.

Während der Vernehmung der Hermine Buschhoff trifft an den Präsidenten eine anonyme Depesche folgenden Inhalts ein: „Bitte Köchin Nemy in Goch als Zeugin zu laden.“

Präsident: Das Gericht hält es nicht für erforderlich, die anonyme Depesche zu berücksichtigen.

Die Staatsanwältin und Verteidiger erklären, daß sie keine Anträge zu stellen haben.

Der Präsident bemerkt alsdann: Der Gerichtshof erachtet es für notwendig, feststellen zu lassen: ob sich an dem Saal Blutspuren vorfinden.

Auf Antrag des Staatsanwältin beschließt der Gerichtshof, den Chemiker Dr. Bäcking (Gresfeld) telegraphisch und außerdem den Regierungsrath als Sachverständige zu laden.

Es meldet sich alsdann Guttschloher Penning (Goch), ein Geschworener, der aber in dieser Sache nicht auf der Geschworenenbank sitzt und bekundet: Heute früh stand ich mit noch mehreren anderen Leuten auf dem Bahnhofsperron in Goch. Da trat plötzlich ein junger Mann an mich heran und sagte mir: „Weshalb sehen Sie mich so an? Weshalb fixiren Sie mich? Was wünschen Sie von mir?“ Ich erwiderte dem jungen Mann: Es ist mir gar nicht eingefallen, Sie zu fixiren, ich habe aber das Recht, jeden Menschen anzusehen. Ich bemerkte ausdrücklich, daß ich den jungen Mann nicht fixirt habe. Ich und auch all die anderen Herren sagten: „Der Mann muß verrückt sein“, er hatte auch ein solches Aussehen. Später hörte ich, daß dieser Mann Ullenboom sei. Ich bemerkte, daß ich nicht gewußt habe, ob Ullenboom ein oder Entlastungszeuge ist.

Präsident: Haben Sie mit Ihren Bekannten über diese Verhandlung gesprochen?

Zeuge: Allerdings.

Oberstaatsanwalt Hamm: Haben Sie dabei den Namen Ullenboom genannt?

Zeuge: Jawohl, aber erst später.

Verteidiger Rechtsanwält Stapper: Nachdem Sie den Namen Ullenboom genannt, fragte Sie der junge Mann: ob Sie ihn fixiren?

Zeuge: Jawohl, aber ich bemerkte ausdrücklich, daß ich gefast habe: „Buschhoff wird jedenfalls freigesprochen werden, denn man kann ihm nichts nachweisen.“

Oberstaatsanwalt Hamm: Sie sagten nicht, „Buschhoff ist unschuldig“, sondern: „man kann ihm nichts nachweisen.“

Zeuge: Jawohl, ich sagte: soweit ich die Sache kenne, wird man dem Buschhoff nichts beweisen können und ihn freisprechen müssen.

Es erscheint alsdann als Zeuge Klempner Ullenboom.

Präsident: Sind Sie mit diesem Herrn auf dem Bahnhof in Goch heute früh zusammengetroffen?

Zeuge: Jawohl.

Präsident: Sie sollen zu dem Herrn gesagt haben: weshalb fixiren Sie mich, weshalb sehen Sie mich so an? Sie sollen außerdem so aufgeregt gewesen sein, daß die Leute sagten: Sie scheinen verrückt zu sein.

Ullenboom: Ich war allerdings heute Morgen etwas aufgeregt, denn ich habe schon seit mehreren Nächten nicht mehr geschlafen, da meine Mutter gefährlich krank ist. Ich war nur ärgerlich, daß der Herr mich fortwährend ansah.

Präsident: Das finde ich eigentümlich. Mich kann meinewegen Jemand stundenlang ansehen, dann habe ich noch nichts dagegen.

Verteidiger Rechtsanwält Stapper: Hat der Herr mit Ihnen über den Prozeß gesprochen?

Zeuge: Jawohl, er fragte mich, was ich auszusagen hätte. Ich antwortete: Ich weiß bloß, daß ich das Schlachthaus vernagelt habe.

Vert.: Und nachdem Sie das gesagt hatten, fixirte er Sie?

Zeuge: Jawohl, mehrere Male von oben nach unten.

Präsident: Sie haben doch außer über die Vernagelung der Schlachthausthür noch Bekundungen gemacht?

Zeuge: Ich wollte das nicht sagen, weil ich schon ohnehin geschäftlich sehr geschädigt bin.

Verteidiger Rechtsanwält Gammersbach: Kennen Sie diesen Saal?

Ullenboom: Nein.

Vert.: Ist Ihnen bekannt, daß Buschhoff im Winter mit einem mit Stroh gefüllten Saal seine Kellerthür zu verdecken pflegte?

Zeuge: Jawohl.

Der folgende Zeuge ist der Gärtnergehilfe Karl Ahls (18 Jahre alt): Am Sonntag vor acht Tagen habe er mit dem Fräulein Quisens und dem Fuhrherrn Rallmann am Portenweg gelaufen. Da habe Fräulein Quisens gesagt: Es ist doch merkwürdig, daß Frau Winthuis nach Cleve nicht vorgeladen ist, die hat doch gesehen, wie am Peter-Paulstages Nachmittags ein Jude im Ruppertschen Garten gewesen ist und gewinkt hat. Ich bestätigte das, da dies Gerücht allgemein in der Stadt verbreitet wurde.

Präsident: Wussten Sie, daß Frau Winthuis eine solche Aeußerung gethan hat?

Zeuge: Nein, ich vermuthete es bloß, da es allgemein erzählt wurde. Rallmann forderte mich auf, zur Frau Winthuis mitzukommen. Bei dieser Angelangt, fragte sie Rallmann: ob sie nach Cleve zu dem Buschhoff'schen Prozesse vorgeladen sei. Als Frau Winthuis dies verneinte, fragte sie Rallmann, ob sie am Peter-Paulstages nicht gesehen, wie in dem Ruppertschen Garten ein Jude gewinkt habe.

Frau Winthuis antwortete: Wenn ich vorgeladen werde, dann kann ich mit gutem Gewissen aussagen, was in den Akten in Cleve steht.

Oberstaatsanwalt Hamm: Frau Winthuis sagte nicht, daß sie einen Juden in dem Ruppertschen Garten habe winken sehen?

Zeuge: Nein.

Oberstaatsanwalt Hamm: Die Anklage dieses Zeugen beweist wieder einmal, daß Rallmann eine ganz besondere Befähigung hat, falsch zu verstehen.

Rallmann tritt, sichtlich sehr entrüstet über diese Aeußerung des Oberstaatsanwältin vor den Zeugen Ahls und hält diesem vor, daß er sich erinnern müsse, Frau Winthuis habe gesagt: Sie habe am Peter-Paulstages im Ruppertschen Garten einen Juden winken sehen.

Ahls giebt schließlich zu, eine ähnliche Aeußerung von Frau Winthuis gehört zu haben.

Frau Winthuis, die hierauf als Zeugin erscheint, bekundet: Sie habe am Peter-Paulstages Nachmittags zwischen 2-4 Uhr einen jungen Menschen in dem Ruppertschen Garten auf- und abgehen sehen. Der junge Mensch sei 15, 16 oder 18 Jahre alt gewesen.

Präsident: Haben Sie den jungen Menschen erkannt?

Zeugin: Nein, ich glaube es war ein Fremder.

Präsident: Ziel Ihnen etwas an dem Menschen auf?

Zeugin: Ja.

Präsident: Was fiel Ihnen auf?

Zeugin: Weil der Mensch fortwährend auf- und abging

und ich einen Fremden noch niemals im Küppers'schen Garten gesehen habe.  
Präs.: Haben Sie den jungen Mann winken sehen?  
Zeugin: Nein.  
Präs.: Was für ein Mann? Sie hätten gesehen, wie der Mann mit der Hand gewinkt hat?  
Zeugin: Nein, das habe ich nicht gesehen.  
Präs.: Herr Isak, treten Sie einmal vor. Nun, Frau Winthuis, sehen Sie sich diesen Mann an, war das der, den Sie am Peter-Paulstage Nachmittags in dem Küppers'schen Garten gesehen haben?  
Die Zeugin sieht sich den Zeugen Isak (ein großer Mann mit Vollbart, im Alter von etwa 35 Jahren) von allen Seiten an und bemerkt: Nein, dieser Mann ist es nicht gewesen.  
Präs.: Sie kennen den kleinen Siegmund Buschhoff?  
Zeugin: Jawohl.  
Präs.: Dieser ist Ihnen auch schon einmal vorgestellt worden?  
Zeugin: Jawohl, aber der Siegmund ist es auch nicht gewesen.  
Präs.: War es etwa der alte Buschhoff selbst?  
Zeugin: Nein, der war es gewiss nicht.  
Präs.: War es ein Jude oder ein Christ?  
Zeugin: Ich will nichts bestimmt behaupten, aber ich bin der Meinung: es war eher ein Jude als ein Christ. (Weiterkeit im Auditorium.)  
Präs.: Ich fordere das Publikum auf, sich vollständig ruhig zu verhalten, andernfalls bin ich genötigt, den Zuschauerraum räumen zu lassen.  
Es trifft alsdann ein Brief ein, in dem zwei Leute in Kanten nachhaft gemacht werden, die die Befundungen des Hrn. Nilsen, monach Buschhoff zu seinem Sohne gesagt haben soll: „Ach was, wenn sie uns nichts beweisen können, dann können sie uns nichts anhaben. Der Gerichtshof beschließt auf Antrag des Staatsanwalts: diese zwei Personen als Zeugen zu laden.“  
Alsdann tritt eine längere Pause ein.  
Nach Wiedereröffnung der Verhandlung meldet sich ein Geschworener zum Wort: Es herrscht unter den Geschworenen die Ansicht, als habe die Zeugin Winthuis die Frage des Herrn Präsidenten, ob sie etwa den Angellagten Buschhoff im Küppers'schen Garten gesehen, mit „Ja“ beantwortet habe.  
Präs.: Das ist ein Irrthum. Sie werden sich erinnern meine Herren, daß die Zeugin gesagt hat, der Mensch, den sie gesehen, sei höchstens 18 Jahre alt gewesen. Insofern war eigentlich meine Frage, ob etwa der Angellagte Buschhoff im Küppers'schen Garten gewesen, überflüssig. Die Zeugin antwortete mir mit einer in plattdeutscher Sprache gesprochenen ironischen Bemerkung. Ich habe vergessen, auch noch ausdrücklich zu konstatieren, daß diese ironische Bemerkung eine Verneinung war.  
Verteidiger Rechtsanwalt Fleischhauer: Ich will erwähnen, daß die Zeugin sagte: „Das soll wohl sein“. Es ist das eine ironische Bejahung, die aber eine Verneinung bedeutet.  
Präs.: Da das Beweismaterial sich immer mehr zu vergrößern scheint und mithin keine Aussicht ist, morgen die Verhandlung beenden zu können, so hat der Gerichtshof beschloffen: morgen (Sonntag) nicht zu verhandeln und den Montag, Dienstag und Mittwoch für die Verhandlung noch frei zu halten.  
Erster Staatsanwalt Baumgard: Ich habe soeben ein Schreiben von der Staatsanwaltschaft zu Dortmund erhalten. Danach hat ein dortiger Buchdruckermeister Namens Reinhard bekundet: „Vor dreißig Jahren habe ich in Wesel ein Jude Blut abzapfen wollen.“ Ich habe hierzu keine Anträge zu stellen.  
Es wird alsdann nochmals Frau Winthuis vernommen. Diese bekundet auf Befragen: Sie sei am Sonntag, den 26. Juni, Nachmittags zu Besuch bei der Wittwe Ahls Mutter des Zeugen Karl Ahls gewesen. Da sei Mallmann und Karl Ahls in die Ahls'sche Wohnung gekommen. Mallmann habe sie gefragt, ob sie eine Einladung nach Cleve erhalten habe. Sie habe mit Nein geantwortet. Darauf habe Mallmann gesagt: Sie haben doch gesehen, Frau Winthuis, daß am Peter-Paulstage Nachmittags ein Jude in dem Küppers'schen Garten gewinkt hat. Sie habe darauf geantwortet: Winken habe ich nicht gesehen, ich weiß auch nicht, ob es ein Jude war.  
Präs.: Nun, Mallmann, wie war das?  
Mallmann: Frau Winthuis hat mir gesagt: der Mann war ein Jude, den sie habe winken sehen.  
Die folgende Zeugin ist die Wittwe Ahls. Diese bestätigt die Befundung der Frau Winthuis. Letztere habe gesagt: der Mann habe eher ausgesehen wie ein Christ als wie ein Jude.  
Präs.: Hat Frau Winthuis gesagt, sie habe den Mann winken sehen?  
Zeugin: Nein.  
Oberstaatsanwalt Hamm: Mallmann! Sie haben gebüht, was zwei Zeuginen bekundet haben, wie kommen Sie dazu, zu behaupten, Frau Winthuis habe gesagt, sie habe einen Juden im Küppers'schen Garten winken sehen.  
Mallmann: Ich habe die Wahrheit gesagt.  
Oberstaatsanwalt Hamm: Sie hören doch, daß Ihre Aussage falsch ist. Die Zeuginen sagen doch das Gegentheil, Sie scheinen eine besondere Befähigung zu haben, alle Zeugenaussagen zu fälschen.  
Mallmann (sehr erregt): Sie haben doch von dem Karl Ahls gehört, daß ich Recht hatte, ich bitte, doch den Zeugen Ahls noch einmal zu vernehmen, denn es scheint mir, als wolle man mich bloß hier verwirren.  
Präs.: Ich bemerke Ihnen, Mallmann, daß Sie sich solcher Bemerkungen zu enthalten haben, Sie könnten andernfalls bestraft werden.  
Oberstaatsanwalt Hamm: Ich bemerke Ihnen, Mallmann, daß die Zeugin Ahls ausdrücklich bekundet hat: Frau Winthuis habe gesagt: es kann eher ein Christ als ein Jude gewesen sein.  
Mallmann: Frau Winthuis sagte: Der Mann habe wie ein Jude ausgesehen. Ein Jude hat es doch auch gethan.  
Verteidiger, Rechtsanwalt Stapper: Sind Sie heute früh mit Karl Ahls von Goch nach Cleve gefahren?  
Mallmann: Jawohl.  
Verteidiger: Ich konstatire, daß Mallmann gestern Abend bis zum Schluß der Verhandlung hier gewesen ist, wie ist Mallmann gestern Abend noch nach Goch gekommen?  
Zeuge: Ich bin gestern Abend noch mit dem Omnibus nach Kanten gefahren und heute früh über Goch nach Cleve gefahren.  
Verteidiger: Haben Sie heute früh mit Karl Ahls über den Prozeß gesprochen?  
Zeuge: Jawohl, ich habe ihn aber aufgefordert, nur die Wahrheit zu sagen.  
Es erscheint als Zeugin Fräulein Helene Bräuer.  
Präs.: Haben Sie am Peter-Paulstage Herrn Siegmund Isak im Küppers'schen Garten gesehen?  
Zeugin: Nein.  
Präs.: Haben Sie eine solche Mittheilung einmal der Marie Küppers gemacht?  
Zeugin: Nein, ich habe einige Tage nach Peter-Paul Herrn Isak am Wall stehen sehen. Ich ging vorüber, Herr Isak begrüßte mich und erzählte mir: Er habe sich einige Tage vorher im Küppers'schen Garten den Tabak angesehen, er habe selten den Tabak so schön blühen sehen.  
Präs.: Isak, ist das richtig?  
Isak: Ich erinnere mich nicht, eine solche Aeußerung gethan zu haben.  
Präs.: Haben Sie einige Tage nach Peter und Paul auf dem Wall gestanden?  
Isak: Das ist möglich, ich weiß es aber nicht mehr.

Präs.: Sie sagten gestern: Sie seien seit fast 2 Jahren nicht in dem Küppers'schen Garten gewesen?  
Isak: Ich bin jedenfalls schon seit sehr langer Zeit nicht in dem Küppers'schen Garten gewesen.  
Präs.: Sie sind doch ein Nachbar von der Bräuer und jedenfalls mit der Familie befreundet, es wäre doch also möglich, daß Sie ein solches Gespräch mit der Bräuer geführt haben?  
Isak: Wir waren bis zu dem Tage des Degmann'schen Mordes befreundet, seit dieser Zeit hat aber in Kanten die Freundschaft zwischen Juden und Christen aufgehört. Ich bezweifle aber auch schon deshalb, das Gespräch geführt zu haben, da ich mich für Tabak nicht interessire.  
Präs.: Zeugin Bräuer, hat Isak denn gesagt: er sei im Küppers'schen Garten gewesen?  
Zeugin: Jawohl, er sagte, er habe sich den Tabak angesehen.  
Präs.: Isak, können Sie von Ihrer Wohnung aus in den Küppers'schen Garten sehen?  
Isak: Jawohl.  
Präs.: Dann können Sie sich ja den Tabak angesehen haben, ohne im Garten gewesen zu sein?  
Isak: Jawohl.  
Präs.: Fräulein Bräuer! Was haben Sie nun der Marie Küppers erzählt?  
Zeugin: Ich habe sie gefragt, was wohl Isak in ihrem Garten gemacht habe, dieser habe nur gesagt, daß er sich den Tabak angesehen habe.  
Verteidiger Rechtsanwalt Gammersbach: Haben Sie heute früh mit der Marie Küppers gesprochen?  
Zeugin: Jawohl.  
Verteidiger: Haben Sie über den Prozeß gesprochen?  
Zeugin: Nein.  
Präs.: Dann frage ich die Zeugin, weshalb Sie heute früh geweint hat?  
Zeugin: Ich habe nicht geweint.  
Verteidiger: Als ich heute früh durch den Korridor ging, habe ich die Zeugin, als sie mit der Marie Küppers sprach, weinen sehen, die Zeugin hat sich die Augen gewischt und hatte ein ganz rothes Gesicht.  
Zeugin: Das ist eine Lüge, ich habe nicht geweint.  
Verteidiger: Ich denke, daß der Herr Präsident mich vor solcher Beleidigung schützen wird.  
Präs.: Zeugin, ich muß Ihnen bemerken, daß Sie sich dem Herrn Verteidiger gegenüber nicht derartiger Redensarten bedienen dürfen. Ein gebildeter Mensch sagt: „das ist ein Irrthum.“  
Verteidiger Rechtsanwalt Gammersbach: Ich habe noch zu bemerken, daß, wie mir berichtet wird, auf dem Korridor fortwährend Zeugenbeeinflussungen stattfinden; ich ersuche daher den Herrn Präsidenten, Vorkehrungen zu treffen, das dies verhütet wird.  
Die folgende Zeugin ist Fräulein Marie Küppers. Diese bekundet: Helene Bräuer habe sie gefragt, was Siegmund Isak denn in ihrem Garten gemacht habe, dieser habe ihr erzählt, daß er sich den Tabak im Garten angesehen habe.  
Präs.: Haben Sie eine derartige Mittheilung dem Mallmann gemacht?  
Zeugin: Jawohl.  
Präs.: Haben Sie dem Mallmann gesagt: Sie hätten den Isak am Peter-Paulstage Nachmittags in Ihrem Garten gesehen?  
Zeugin: Nein.  
Präs.: Mallmann, was sagen Sie zu der Befundung dieser Zeugin?  
Mallmann: Ich habe die Zeugin so verstanden, wie ich es bekundet habe.  
Präs.: Fräulein Küppers, haben Sie heute früh auf dem Korridor mit der Bräuer über den Prozeß gesprochen?  
Zeugin: Nein.  
Präs.: Hat die Bräuer geweint?  
Zeugin: Nein.  
Verteidiger Rechtsanwalt Gammersbach: Ich war der Meinung, daß die Bräuer geweint habe, jedenfalls war sie auffallend roth im Gesicht und wischte sich die Augen aus.  
Präs.: Herr Rechtsanwalt, Sie behaupteten positiv, daß die Zeugin geweint hat. Es wäre besser, wenn Sie die Behauptung nicht in der bestimmten Form gethan hätten, dann wäre uns das Vorkommniß von vornherein erspart geblieben.  
Verteidiger Rechtsanwalt Gammersbach: Ich muß um Verzeihung bitten, ich war der bestimmten Meinung, daß das Mädchen geweint habe.  
Präs.: Ich bin überzeugt, daß Sie der bestimmten Meinung waren, ich möchte die Herren aber ein für alle Mal bitten, sich nicht als Zeugen anzubieten.  
Es wird alsdann nochmals Dr. med. Steiner-Kanten vernommen.  
Präs.: Herr Dr. Steiner, Sie sollen in einer hiesigen Restauration gefragt haben, daß Sie, nachdem Sie das Gutachten der Herren Sachverständigen gehört, sich diesem anschließen und der Meinung sind, daß der Fundort der Thortort sei?  
Dr. med. Steiner: Ich muß bemerken, daß ich bei der Leichenbesichtigung nicht berechtigt war, die Leiche zu entkleiden. Ich hatte auch keine Zeit, den Erdboden genau zu untersuchen, mir kam es vor, als wäre wenig Blut in der Scheune gewesen. Nachdem ich aber von den medizinischen Sachverständigen gehört, daß soviel Blut in der Scheune war, wie ein so jugendlicher Körper nur verlieren konnte, da habe ich mein Gutachten geändert und schließe mich dem Gutachten der medizinischen Sachverständigen an. Ich bemerke also, ich halte den Fundort für den Thortort.  
Geschworener Graf v. Los fragt, ob das am Fundort vorgefundene Blut Menschenblut gewesen sei?  
Oberstaatsanwalt Hamm: Ich beantrage das Obduktionsprotokoll zu verlesen. In diesem haben Kreisphysikus Dr. Bauer und Wundarzt Dr. Nümminghoff festgestellt, daß das in der Scheune vorgefundene Blut, sowohl das an der Leiche, als auch das am Erdboden und im Stroh vorgefundene, nicht Thierblut, sondern Menschenblut war.  
Den Weggermeistern Wilhelm Peters, Bernhard Weil und Carl Müller (Cleve) wird hierauf der erwähnte Buschhoff'sche Sack zur Untersuchung übergeben. Diese sollen feststellen: ob sich an dem Sack Blutspuren vorfinden. Die Weggermeister begeben sich in ein separates Zimmer und kehren nach kurzer Zeit zurück. Sie begutachten alsdann übereinstimmend: Sie haben kein Blut an dem Sack entdecken können. Blut werde sehr bald dick und hart, derartige Spuren seien aber nicht zu entdecken gewesen.  
Präs.: Wie erklären Sie sich, meine Herren, die rothbraunen Flecke an dem Sack?  
Die Weggermeister bekunden, daß die rothbraunen Flecke höchstwahrscheinlich Rauchflecke seien.  
Der Präsident fordert den Angellagten Buschhoff auf, den Weggermeistern zu sagen, in welcher Weise er den Sack bei der Mängelung verwende.  
Buschhoff theilt wiederholt mit, daß er den Sack über das Faß decke, in dem das Fleisch zum Räuchern gelegt werde, um zu verhüten, daß der Rauch entweiche.  
Die Weggermeister bekunden, daß das von Buschhoff erwähnte Räucherverfahren vielfach von kleinen Weggermeistern angewendet würde.  
Chemiker Dr. Bäcking (Crefeld) bekundet alsdann: Am genau den Sack nach Blutspuren zu untersuchen, sei es erforderlich, daß er den Sack in sein Laboratorium mitnehme. Er müsse aber vorher bemerken, daß, wenn Menschenblut nicht ganz frisch sei, es vom Thierblut nicht unterschieden werden könne.  
Prof. Dr. Köster (Bonn): Er könne sich diesem Gutachten nur anschließen. Ob alles Blut von Vögeln oder von Säuge-

thieren sei, könne wohl festgestellt werden, man könne nicht sagen, ob dies Blut von einem Menschen oder von einem Ochsen sei.  
Sch. Regierungs- und Medizinalrath Dr. Kirchgäßer (Koblenz) schließt sich diesem Gutachten an.  
Verteidiger Rechtsanwalt Stapper: Da bei der gegenwärtigen Verhandlung das muthmaßliche Motiv des Mordes eine große Rolle spielt, so ersuche ich, das Obduktionsprotokoll Nr. 12 zu verlesen. Ich stelle anheim, daß der Herr Präsident die im Saale anwesenden Damen veranlaßt, sich auf einige Augenblicke zu entfernen.  
Einige Damen verlassen den Saal.  
Prof. Dr. Köster: Nach dem Obduktionsbefund liegen Anhaltspunkte für einen Lustmord nicht vor, die Möglichkeit, daß trotzdem ein solches Verbrechen vorliegt, ist aber nicht ausgeschlossen.  
Sch. Regierungs- und Medizinalrath Dr. Kirchgäßer schließt sich dieser Befundung an.  
Dr. med. Steiner bekundet, daß die Kleider des ermordeten Kindes in vollständig geordneten Zustände waren, so daß er die Frage: ob ein Lustmord vorliegen könnte, verneinen müsse.  
Oberstaatsanwalt Hamm: Die Anklage nimmt nicht an, daß ein Lustmord vorliegen könnte, da der Befund der Leiche sowie die medizinischen Gutachten diese Möglichkeit ausschließen.  
Es wird alsdann das Obduktionsprotokoll Nr. 12 und auf Antrag eines Geschworenen auch noch das Protokoll über die Art der Verwundung verlesen.  
Präs.: Herr Professor Köster, ist es möglich, daß die Ermordung erfolgt ist, ohne daß das Kind geschrien hat?  
Professor Dr. Köster: Das ist wohl möglich. Es kommt hierbei vollständig auf die Art des Ueberfalls an. Wenn der Mörder das Kind von hinten ge Griffen, ihm den Mund zugehalten und sofort den Hals abge schnitten hat, dann ist es selbstverständlich nicht möglich, daß es einen Laut von sich gegeben hat.  
Geheimer Regierungs- und Medizinalrath Dr. Kirchgäßer schließt sich diesem Gutachten an.  
Präs.: Es ist mir von den verschiedensten Seiten geschrieben worden, daß der Mord vielleicht dadurch geschehen ist, daß die Kinder „Hinrichtung“ gespielt haben. Mir ist von einem solchen Spiel nichts bekannt, ich ersuche den Herrn Bürgermeister Schless, uns zu sagen: ob das Hinrichtungsspiel etwa von Kanten Kindern gespielt wird?  
Bürgermeister Schless: Ich habe niemals von einem Hinrichtungsspiel etwas gehört.  
Die medizinischen Sachverständigen bekunden, daß sie es für ausgeschlossen halten, daß das Kind durch das Hinrichtungsspiel der Kinder zu Tode gekommen sei.  
Es erscheint hierauf als Zeugin Dienstmagd Mauritz: Diese bekundet auf Befragen des Präsidenten: Einige Wochen nach dem Mord ging Buschhoff mit seinem Sohn Siegmund die Cleverstraße entlang. Ich ging etwa zwei bis drei Schritt dahinter. Als Buschhoff und Sohn gerade vor dem Hallmann'schen Laden vorübergingen, da sagte der Sohn zu seinem Vater: „Wenn es nur nicht ankam.“  
Präs.: Wachte Buschhoff, daß Sie hinter ihm gingen?  
Zeugin: Als Siegmund Buschhoff dies gesagt hatte, da sah der alte Buschhoff ängstlich hinter sich, ob Jemand in der Nähe sei. Als er mich sah, erschrak er und zog seinen Sohn ängstlich an sich.  
Präs.: Hat Jemand außer Ihnen das Gespräch noch gehört?  
Zeugin: Ja, der Kutscher von Hallmann muß es gehört haben.  
Präs.: Woran entnehmen Sie das?  
Zeugin: Der Kutscher stand gerade vor der Thür und lachte.  
Präs.: Aus diesem Lachen entnehmen Sie, daß der Kutscher die Aeußerung gehört hat?  
Zeugin: Ja.  
Präs.: Was sagen Sie dazu?  
Buschhoff: Ich weiß nichts davon.  
Präs.: Zeugin, Sie haben diese Ihre Wahrnehmung erst gestern dem Herrn Amtsrichter mitgetheilt?  
Zeugin: Jawohl.  
Präs.: Weshalb haben Sie nicht früher Anzeige gemacht. Sie mußten sich doch sagen, daß das eine höchst wichtige Wahrnehmung ist?  
Zeugin: Ich habe es gleich meiner Mutter erzählt, diese sagte aber, wir wollen keine Lausereien haben.  
Präs.: Was veranlaßte Sie nun, dies jetzt anzugehen?  
Zeugin: Ich habe meine Wahrnehmung meiner Dienstherrin, der Frau Hagen erzählt; diese hat mich aufgefordert, zu dem Herrn Amtsrichter zu gehen und es anzugehen.  
Der folgende Zeuge ist der Kutscher Fortmann.  
Präs.: Sie sollen einmal gehört haben, daß Siegmund Buschhoff zu seinem Vater in der Cleverstraße gesagt hat: „Wenn es nur nicht ankam.“  
Zeuge: Davon weiß ich nichts.  
Präs.: Die Mauritz sagt: Sie haben an der Thür gestanden und müßten es infolge dessen gehört haben, ganz besonders entnimmt das das Mädchen aus dem Umfande, daß Sie gelacht haben?  
Zeuge: Es ist ja möglich, daß ich gelacht habe, daß hatte aber jedenfalls nicht auf Buschhoff Bezug. Ich habe nichts von einer solchen Aeußerung gehört.  
Präs.: Ist die Mauritz heute bei Ihnen gewesen?  
Zeuge: Ja, die Mauritz kam heute zu mir und sagte mir: ich müßte doch die Aeußerung auch gehört haben, ich sagte aber sofort, daß ich nichts gehört habe.  
Der Gerichtshof beschließt: die Mutter des Dienstmädchens Mauritz als Zeugin zu laden.  
Alsdann wird gegen 6 1/2 Uhr Abends die Sitzung auf Montag, den 11. d. M., Vormittags 9 1/2 Uhr, vertagt.

## Soziale Uebersicht.

Der Unterstützungverein deutscher Buchdrucker zählt laut Ausweis des Rechnungsbereiches pro 1891 in 4. Quart. v. J. 16218 Mitglieder, welche in 617 Druckorten beschäftigt waren. Die Einnahmen der Allgemeinen Kasse für die Zeit vom 1. April 1891 bis 31. März 1892 beliefen sich auf 1201 815,67 M. Die Ausgaben auf 1198 790,62 M. Der Vermögensstand der Kasse war am 31. März 1892 demnach 3 025,25 M. An Helferunterstützung wurden gezahlt 90 482,98 M., an Arbeitslosenunterstützung 51 833 M., an sonstiger (Streit-)Unterstützung 835 679,61 M. An außerordentlicher Unterstützung 426 M. Die Kosten für Gewährung von Rechtschutz beliefen sich auf 2453,64 M. — Die Central-Kranken- und Begräbniskasse (eine geschriebene Hilfskasse) hatte im Jahre 1891 eine Einnahme von 771 092,45 M., eine Ausgabe von 897 706,99 M., und am 31. Dezember 1891 einen Vermögensstand von 373 285,46 M. Die Central-Invalidenkasse hatte in der Zeit vom 1. April 1891 bis 31. März 1892 eine Einnahme (inkl. des Vermögensbestandes) von 1 188 225,41 M., eine Ausgabe von 124 999,82 M., und am 31. März 1892 einen Vermögensbestand von 1 063 225,59 M. An Invalidenunterstützung wurden gezahlt 98 285 M., an Begräbnisgeld für verlorene Invaliden r. 4000 M. Die Zahl der steuernden Mitglieder betrug im vierten Quartal vorigen Jahres 17 352; die Zahl der Mitglieder der Kranken- und Begräbniskasse 19 004.